



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Kaspar Hauser

—

Das Motiv des isolierten Kindes in der Literatur

verfasst von

Barbara Laminger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Geschichte,
Sozialkunde und Politische Bildung

Betreut von:

Univ.-Prof. Dr. Roland Innerhofer

Danksagung

Zuallererst möchte ich allen danken, die – in welcher Form auch immer – zum Gelingen dieser Diplomarbeit beigetragen haben. Ich danke euch für so manchen fachlichen Input, für eure Ratschläge, für eure motivierenden Worte, für euer offenes Ohr, wenn ich ein Anliegen hatte, und ganz einfach für euer Da-Sein für mich!

Ein großes Dankeschön möchte ich auch Herrn Professor Dr. Roland Innerhofer für die Betreuung und wissenschaftliche Begleitung meiner Arbeit aussprechen.

Mein innigster Dank gilt meinem Ehemann Thomas, der mir während meines Schreibprozesses und auch darüber hinaus eine sehr große Stütze gewesen ist, indem er mich immer in meinem Tun bestärkt, mich in schwierigen Situationen wieder geerdet und meiner Arbeit stets große Wertschätzung entgegengebracht hat.

Zu großem Dank verpflichtet bin ich auch meinen Eltern, die mir durch ihre großzügige Unterstützung das Universitätsstudium ermöglicht haben. In Liebe und Dankbarkeit widme ich ihnen diese Diplomarbeit.

Inhalt

1	EINLEITUNG.....	8
2	ZUR WAHL DES BEGRIFFS DES ISOLIERTEN KINDES	15
3	KASPAR HAUSER.....	16
3.1	KASPAR HAUSER – 12 JAHRE IN DER ISOLATION.....	16
3.2	KASPAR HAUSER ALS BEZUGSNORM FÜR DAS MOTIV	20
3.2.1	Poetizität der Kaspar-Hauser-Geschichte	20
3.2.2	Kaspar Hauser als Metonymie	22
3.2.3	Kaspar Hauser als Fallgeschichte.....	23
3.3	ZUM ANGESTREBTEN MOTIVPANORAMA	23
	EXKURS I: DAS MOTIV DES ISOLIERTEN KINDES IN ZUSAMMENHANG MIT LITERARISCHEN MENSCHENVERSUCHEN UND GEDANKENEXPERIMENTEN	27
4	DAS MOTIV DES ISOLIERTEN KINDES.....	38
4.1	DIE QUELLEN ZU KASPAR HAUSER.....	38
4.2	UNTERSUCHUNG DER QUELLEN HINSICHTLICH DER DARZUSTELLEN BEABSICHTIGTEN MOTIVPARAMETER.....	39
4.2.1	Phase der Isolation	39
4.2.1.1	Grund für das Leben in der Isolation.....	39
4.2.1.2	Alter zu Beginn der Isolation.....	40
4.2.1.3	Ort der Isolation.....	40
4.2.1.4	Verlauf der Isolation	41
4.2.1.4.1	Tagesablauf	41
4.2.1.4.2	Erster Unterricht	42
4.2.1.4.3	Gewalt.....	43
4.2.1.5	Betreuungsinstanzen	43
4.2.1.6	Verbindungsglieder zur Welt.....	44
4.2.1.7	Dauer der Isolation	44
4.2.2	Der erste Kontakt zwischen dem isolierten Kind und der Gesellschaft.....	45
4.2.2.1	Grund für die Beendigung der Isolation	45
4.2.2.2	Ablauf der ersten Begegnung	46
4.2.2.3	Die erste Verständigung.....	47
4.2.2.4	Das isolierte Kind in der Fremdwahrnehmung	48
4.2.2.5	Reaktion des isolierten Kindes auf die erste Begegnung mit Menschen.....	48
4.2.2.6	Der Zustand des isolierten Kindes	48
4.2.2.6.1	Äußere Erscheinung.....	48
4.2.2.6.2	Körperlicher Zustand	49
4.2.2.6.3	Geistiger Zustand.....	49
4.2.2.7	Hinweise auf die Herkunft und Identität	50
4.2.3	Der Weg der Integration des isolierten Kindes in die Gesellschaft	51
4.2.3.1	Die Unterbringung des isolierten Kindes.....	51
4.2.3.2	Namensgebung.....	52
4.2.3.3	Erziehung und Unterricht.....	52
4.2.3.3.1	Klassischer Unterricht.....	52
4.2.3.3.2	Vorstellungen	54
4.2.3.3.3	Religionsunterricht.....	55
4.2.3.3.4	Besuch von Bildungseinrichtungen.....	57
4.2.3.3.5	Sonstiger Unterricht	57
4.2.3.4	Reflexion über die Isolation	57
4.2.3.5	Das Verstehen der und das Verhalten in der Gesellschaft	59
4.2.3.5.1	Normen und Konventionen.....	59
4.2.3.5.2	Güter des täglichen Gebrauchs.....	59
4.2.3.5.3	Ernährungsumstellung.....	59
4.2.3.5.4	Umgang mit Geld.....	60
4.2.3.5.5	Beziehung zu den Mitmenschen	60
4.2.3.5.6	Sexualität.....	61
4.2.3.5.7	Ängste.....	62
4.2.3.5.8	Beruf.....	63

4.2.3.5.9	Freizeit- und Kulturaktivitäten.....	63
4.2.3.6	Elternsuche	63
4.2.4	Aufnahme des isolierten Kindes in die Gesellschaft.....	64
4.3	<i>DIE VON KASPAR HAUSER ABGELEITETEN MOTIVPARAMETER</i>	65
5	DAS MOTIV IN AUSGEWÄHLTEN WERKEN – DIE ANALYSE	68
5.1	<i>DIE VERGLEICHSTEXTE</i>	68
5.1.1	Jean Paul: Die unsichtbare Loge (1793).....	68
5.1.2	Mary Shelley: Frankenstein (1818/1831).....	70
5.1.3	Edgar Rice Burroughs: Tarzan bei den Affen (1912).....	73
5.2	<i>DIE BESETZUNG DER MOTIVPARAMETER IN DIE UNSICHTBARE LOGE, FRANKENSTEIN UND TARZAN BEI DEN AFFEN</i>	75
5.2.1	Phase der Isolation	75
5.2.1.1	Grund für das Leben in der Isolation	75
5.2.1.2	Alter zu Beginn der Isolation	76
5.2.1.3	Ort der Isolation	77
5.2.1.4	Verlauf der Isolation	79
5.2.1.4.1	Tagesablauf.....	79
5.2.1.4.2	Erster Unterricht	81
5.2.1.4.3	Gewalt.....	89
5.2.1.5	Betreuungsinstanzen.....	90
5.2.1.6	Verbindungsglieder zur Welt	91
5.2.1.7	Dauer der Isolation	92
5.2.2	Der erste Kontakt zwischen dem isolierten Kind und der Gesellschaft.....	93
5.2.2.1	Grund für die Beendigung der Isolation	93
5.2.2.2	Ablauf der ersten Begegnung	95
5.2.2.3	Die erste Verständigung.....	100
5.2.2.4	Das isolierte Kind in der Fremdwahrnehmung.....	102
5.2.2.5	Reaktion des isolierten Kindes auf die erste Begegnung mit Menschen.....	103
5.2.2.6	Der Zustand des isolierten Kindes	105
5.2.2.6.1	Äußere Erscheinung.....	105
5.2.2.6.2	Körperlicher Zustand	106
5.2.2.6.3	Geistiger Zustand.....	107
5.2.2.7	Hinweise auf die Herkunft und Identität	109
5.2.3	Der Weg der Integration des isolierten Kindes in die Gesellschaft.....	110
5.2.3.1	Die Unterbringung des isolierten Kindes	110
5.2.3.2	Namensgebung.....	111
5.2.3.3	Erziehung und Unterricht.....	112
5.2.3.3.1	Klassischer Unterricht.....	112
5.2.3.3.2	Vorstellungen	119
5.2.3.3.3	Religionsunterricht.....	120
5.2.3.3.4	Besuch von Bildungseinrichtungen.....	121
5.2.3.3.5	Sonstiger Unterricht.....	123
5.2.3.4	Reflexion über die Isolation	123
5.2.3.5	Das Verstehen der und das Verhalten in der Gesellschaft.....	125
5.2.3.5.1	Normen und Konventionen	125
5.2.3.5.2	Güter des täglichen Gebrauchs	126
5.2.3.5.3	Ernährungsumstellung.....	127
5.2.3.5.4	Umgang mit Geld	127
5.2.3.5.5	Beziehung zu den Mitmenschen	128
5.2.3.5.6	Sexualität	131
5.2.3.5.7	Ängste.....	134
5.2.3.5.8	Beruf.....	135
5.2.3.5.9	Freizeit- und Kulturaktivitäten.....	135
5.2.3.6	Elternsuche	136
5.2.4	Aufnahme des isolierten Kindes in die Gesellschaft.....	138
5.3	<i>VERGLEICH, ZUSAMMENFASSUNG UND ADAPTIERUNG</i>	142
5.3.1	Zur Existenz des Motivs in den ausgewählten Werken.....	142
5.3.2	Adaptierung und konkrete Zusammensetzung des Motivs	147
5.3.3	Abschließendes Ergebnis des Motivaufbaus und der Analyse.....	150
EXKURS II		151

6 RESÜMEE UND AUSBLICK	153
LITERATURVERZEICHNIS	156
<i>PRIMÄRLITERATUR</i>	156
<i>QUELLEN</i>	156
<i>SEKUNDÄRLITERATUR</i>	157
Monographien	157
Unselbstständige Publikationen und herausgegebene Werke	158
Nachschlagewerke	160
Internetseiten	160
Vorträge	161
ANMERKUNGEN ZUR ZITIERWEISE.....	162
ABKÜRZUNGS- UND SIGLENVERZEICHNIS	163
ANHANG	164
<i>ABSTRACT</i>	164
<i>LEBENS LAUF</i>	165

1 Einleitung

Anonymus: Kaspar Hauser. Das ungelöste Rätsel von Nürnberg (1834)

Könntet Leute, ihr doch sagen,
Wer dieses Kind, wer Kaspar Hauser war!
Laßt euch alle, alle fragen,
Damit die Untat werde offenbar!

Wer war's, die er Mutter nannte?
Wenn dieses Weib man Mutter nennen darf,
Das den eignen Sohn verbannte
Und ihn in den finstern Kerker warf.

Pfingsten traf das arme Wesen
In Nürnberg anno 28 ein,
Trug 'nen Brief, darin zu lesen,
Daß Schwolisché er gerne wollte sein.

Ach, so viel man sich auch mühte
Um den Findling, der so blaß und stumm war,
Traurig blieb er im Gemüte,
Wenn er auch durchaus nicht stumpf und dumm war.

Flüsternd sprach man, daß seine Stirne
Bestimmt sei für einer Krone Zier,
Doch mit teuflischem Gehirne
Macht man aus diesem Knaben fast ein Tier.

Später stach ein ungenannter
Kerl in Ansbach unsern Kaspar tot.
Er starb als ein Uerkannter,
Sein blaues Blut färbt dort die Erde rot.

Hat kein Fürst 'ne Trän' vergossen,
Durch die vielleicht der Menschheit werde klar,
Weshalb denn dieses Blut geflossen,
Und wer der arme Junge wirklich war?

Fünfundzwanzig Silber groschen
Gern zahl ich dem, der mir den Namen nennt,
Doch andere werden Gold für geben,
Daß keiner jenen Kaspar Hauser kennt.¹

¹ Anonymus: Kaspar Hauser. Das ungelöste Rätsel von Nürnberg. 1834. In: Weckmann, Berthold: Kaspar Hauser. Die Geschichte und ihre Geschichten. Würzburg: Königshausen und Neumann 1993 (= Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 114). Zugl.: Bonn, Univ., Diss., 1992, S. 356f.

Das Gedicht *Kaspar Hauser. Das ungelöste Rätsel von Nürnberg*, das der Arbeit vorangestellt ist und im Jahr 1834 durch die Hand eines anonymen Verfassers entstand, hält die wichtigsten Lebensmomente und Lebenssituationen des berühmtesten Findlings von Europa – Kaspar Hauser – fest. Ebenso werden in dem lyrischen Text die mit seiner Person zusammenhängenden und bis heute problematischen Fragestellungen zum Thema gemacht. Kaspar Hauser zog durch sein trauriges Schicksal, das ihm widerfahren ist – eine Kindheit in völliger Isolation in einem Kerker ohne jegliche Kontakte –, durch seinen Findlingsstatus, durch seine rätselhafte, möglicherweise adelige Herkunft, durch seine besonderen und oft schwer erklärbaren Fähigkeiten, durch die von ihm ausgehende Faszination, durch seinen mysteriösen Tod, durch die Bewältigung seines Schicksals in Form einer durchaus gelungenen Eingliederung in die Gesellschaft sowie durch viele offene Fragen zu seiner Person schon zu seinen Lebzeiten das Interesse vieler Menschen auf sich. Die intensive Erforschung und Beschäftigung mit Kaspar Hauser riss auch nach seinem tragischen Tod nicht ab. Das Interesse an seiner Person war bzw. ist auch zum und nach dem Zeitpunkt seines angeblichen 200. Geburtstages am 30. April 2012² nach wie vor ungebrochen, sodass Kaspar Hauser heutzutage kaum jemandem mehr unbekannt ist.

Findlingsschicksale, Fälle von elternlosen, verwahrlosten, isoliert beziehungsweise einsam aufgewachsenen, im Stich gelassenen Kindern, wilde Kinder, Tiermenschen, Wolfskinder, in der Einsamkeit Lebende, Eremiten sowie Robinson-Figuren sind uns aus vielen Bereichen bekannt. Sie finden sich sowohl in Mythen, in der Literatur, im religiösen Bereich als auch real in Geschichte und Gegenwart.³ Dabei sind manche Geschichten frei erfunden, andere haben sich real zugetragen und wieder andere bewegen sich an der Schnittstelle von Realität und Fiktion. Trotzdem bleibt aus den oben genannten Beispielen Kaspar Hauser derjenige historische Findlingsfall, der die meiste Aufmerksamkeit erfuhr bzw. erfährt und der von unterschiedlichsten Seiten und wissenschaftlichen Disziplinen in vielfältigsten Diskursen analysiert und erforscht wurde bzw. bis heute untersucht wird.

Obwohl zu Kaspar Hauser schon unzählige Besprechungen und Arbeiten vorliegen, ist das Thema noch immer nicht erschöpft und bietet weiteren Raum für neue Forschungsansätze.

² Vgl. Schmitt, Peter-Philipp: Findelkind Kaspar Hauser. Der Prinz und der Bettelknabe. <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/findelkind-kaspar-hauser-der-prinz-und-der-bettelknabe-11735165.html> (letzte Einsicht: 14. 11. 2012).

³ Vgl. Malson, Lucien: Die wilden Kinder. In: Malson, Lucien / Itard, Jean / Mannoni, Octave: Die wilden Kinder. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. [Originaltitel: Les enfants sauvages, Mythe et Réalité.] Frankfurt/Main: Suhrkamp 1972 (= Suhrkamp Taschenbuch, Bd. 55), S. 43. Vgl. auch Schöna, Walter: Der Kaspar-Hauser-Stoff und der 'Familienroman'. In: Hillenaar, Henk / Schöna, Walter (Ed.): Fathers and mothers in literature. Amsterdam u.a.: Rodopi 1994 (= Psychoanalysis and Culture, Bd. 6), S. 31.

Auch diese Diplomarbeit, in der versucht wird, Kaspar Hauser aus einem literarischen Blickwinkel zu betrachten, soll einen Beitrag in diese Richtung darstellen.

Bei der Durchsicht der Literatur zu Kaspar Hauser konnte festgestellt werden: Kaspar Hauser ist mit seinem traurigen Schicksal nicht alleine – wilde, isolierte, ausgegrenzte, elternlose Kinder bzw. Personen, Findlingsgestalten, Eremiten, einsam Gestrandete, ... tauchen in vielen Bereichen auf und er steht so inmitten einer langen Tradition an Findlingsgeschichten.⁴ Dies wird vor allem insofern deutlich, als er sich in zahlreiche Abhandlungen zu seinen *Geschwistern*, *Vettern* und *Kollegen* sowie zu *wilden Kindern*, zu denen er auch gerechnet wird⁵, eingereiht findet.⁶ Aber auch in Abhandlungen über Kaspar Hauser selbst ist es üblich, im Vorfeld der eigentlichen Ausführungen zu seiner Person bzw. des um ihn zu behandelnden Themenkomplexes neben einer oft aufzählenden Darstellung ihm vergleichbarer Schicksale wild aufgefundener Kinder des 17. und 18. Jahrhunderts auf die lange narrative Tradition von Isolationsgeschichten hinzuweisen, in denen er paradigmatisch steht:

„Um die Figur des Nürnberger Findlings rankt sich ein dichtes Gewebe literarischer Texte. Zu diesen gehören nicht allein solche Texte, in denen eine Figur namens Kaspar Hauser oder Kaspar auftritt, sondern auch solche Texte, die vor dem historischen Fall entstanden und ihrerseits Einfluß darauf nahmen, wie man den Fall Hauser wahrnahm und interpretierte. Sie boten Lesemuster an, die auf den Fall Hauser projiziert werden konnten und dazu beitrugen, ihm seine symbolische Bedeutung zu verleihen. Der Blick auf die Literatur der vergangenen Jahrzehnte zeigt, daß diese Lesemuster von ungebrochener Bedeutung sind, auch wenn sich die diskursiven Kontexte verschoben haben, in denen sie zum Einsatz kommen.“⁷

⁴ Vgl. Weckmann 1993, S. 325; Weckmann, Berthold: "Natur-Geschichten": Kaspar Hauser und die wilden Kinder. In: Struve, Ulrich (Hrsg.): Der imaginierte Findling. Studien zur Kaspar-Hauser-Rezeption. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1995 (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Folge 3, Bd. 143), S. 34.

⁵ „Bei aller Übereinstimmung dieser wilden Kinder und Kaspar Hausers in dem Schicksal der verspäteten Sozialisation gilt es doch auch, die Unterschiede nicht aus den Augen zu verlieren. Kaspar Hauser war das Opfer einer unmenschlichen Tat, die ihn um seine Kindheit und Jugend brachte und damit ein Verbrechen an seinem Seelenleben verübte. Das Verbrechen läßt sich umschreiben als totale emotionale Deprivation, als soziale Isolierung, als Vorenthalten aller wesentlichen Vorbedingungen einer normalen seelischen Entwicklung.“ (Schönauf 1994, S. 32.)

⁶ Bezüglich der Abhandlungen vgl. z.B.: Blumenthal, P.J.: Kaspar Hausers Geschwister. Auf der Suche nach dem wilden Menschen. Vorwort von Elfriede Jelinek. Mit 14 Abbildungen. Erweiterte Taschenbuchausgabe. München: Piper 2005; Malson, Lucien: Die wilden Kinder. In: Malson, Lucien / Itard, Jean / Mannoni, Octave: Die wilden Kinder. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. [Originaltitel: Les enfants sauvages, Mythe et Réalité.] Frankfurt/Main: Suhrkamp 1972 (= Suhrkamp Taschenbuch, Bd. 55), S. 7-104; Newton, Michael: Wilde Kinder. Schicksale jenseits der Zivilisation. Aus dem Englischen übertragen von Jürgen Spiegel. [Originaltitel: Savage Girls and Wild Boys. A History of Feral Children.] Essen: Magnus Verlag 2004; Zimmer, Dieter E.: Experimente des Lebens. Zürich: Haffmans Verlag 1989, S. 21-47 [Kapiteltitel: Tarzans arme Vettern – Über wilde Kinder und Wolfskinder. Zugänglich über: www.dezimmer.net/HTML/1989experimente.htm (letzte Einsicht: 29. 11. 2012; alle Seitenangaben in dieser Arbeit beziehen sich auf das PDF-Dokument)].

⁷ Schmitz-Emans, Monika: Fragen nach Kaspar Hauser. Entwürfe des Menschen, der Sprache und der Dichtung. Würzburg: Königshausen und Neumann 2007, S. 13. Vgl. auch Weckmann 1993, S. 23.

Stellvertretend für alle Hinweise auf Analogien zwischen Kaspar Hauser und literarischen Figuren sei die umfassende Zusammenschau von Hauser-ähnlichen Figuren bei Berthold Weckmann herausgegriffen:

„So vieldeutbar ist seine Figur, daß der Findling sprachlos wäre allein schon aufgrund der interpretatorischen Bemühungen späterer Zeiten, die in einem Atemzug mit ihm die Namen zahlreicher Helden der Weltliteratur nennen, und u.a. an die motivischen Ähnlichkeiten zum alttestamentarischen Moses, zu Joseph in Ägypten, Enkidu aus dem Gilgamesch-Epos, an Mowgli in Rudyard Kiplings „Jungle Book“, an den Fliegenden Holländer und Ahasver, den sophokleischen „Philoktet“, die Kyrossage, an Jesus Christus, an Rousseaus „Émile“, Parzival, Simplicius Simplicissimus, Faust, Don Quichotte, Don Juan, an den Kasperle des Puppentheaters, an den heiligen König der Weihnachtsgeschichte, an den Hauptmann von Köpenick, an Shakespeares „The Winter's Tale“, an Thomas Manns Roman „Königliche Hoheit“, an Hamlet und an den Protagonisten Gustav aus Jean Pauls „Hesperus“ erinnern -, Helden, über deren Herkunft ein Dunkel liegt, Vereinsamte, Schicksals- und Leidensgestalten, Heimatlose, in der Wildnis Aufgewachsene, Isolierte um der Interessen anderer willen. Und griffe man nur weit genug aus, so wären auch die Motive und Stoffe des Einsiedlers, des Inseldaseins, des Sonderlings, Adam und Evas, Odysseus‘ und Ödipus‘ zu nennen.“⁸

Es ist besonders Kaspar Hausers Nähe zu Figuren weltliterarischen Rangs, die für diese Arbeit besonders interessiert, als dabei folgende Auffälligkeit festgestellt werden kann: Bei den erwähnten Darstellungen und Hinweisen handelt es sich zumeist um Zusammenstellungen bzw. Reihungen von Hauser-ähnlichen Schicksalen, wobei der Findlings- bzw. Isolationsstatus und der anschließende Integrationsprozess der beschriebenen Figuren in die Gesellschaft als verbindende Gemeinsamkeiten mit Kaspar Hauser ausgewiesen werden.

„Die immer wieder hervorgehobene Verwandtschaft zwischen Kaspar Hauser und den wilden Kindern, obwohl Kaspar Hauser alles andere als 'wild' war, beruht also nur auf der Übereinstimmung im Lebenslauf, in dem dem Eintritt in die menschliche Gesellschaft, nach einer langjährigen Periode der Exkommunikation, die Bedeutung einer Art zweiter (geistiger und psychischer) Geburt zuerkannt werden muß. Dieser Eintritt ist auch die Introduktion in die Sprachgemeinschaft [...]“⁹

Vermisst wird jedoch bei diesen Darstellungen ein konkreter Vergleich, denn es wird meist nicht ins Detail gegangen, worin etwa weitere Parallelen Kaspar Hausers zu den genannten

⁸ Weckmann 1993, S. 27f (An dieser Stelle soll auf einen Irrtum Weckmanns hingewiesen werden: Gustav ist nicht der Protagonist in Jean Pauls *Hesperus*, sondern in Jean Pauls *Die unsichtbare Loge*). Vgl. auch Weckmann 1995, S. 15f.

⁹ Schönau 1994, S. 33.

Figuren und Motiven (insbesondere zu den literarischen Figuren, bei denen man eine markante Ähnlichkeit nicht so schnell vermuten würde) genau bestehen.¹⁰

Diese Arbeit setzt sich im Hinblick auf eine bessere literarische Vergleichbarkeit zum Ziel, auf diese Forschungslücke zu reagieren.

Ein Lösungsansatz dazu ist meines Erachtens auf der Ebene der literarischen Motivik zu finden, als man über das *Motiv des isolierten Kindes* als Instrumentarium ebensolch fehlende analoge Strukturen sichtbar machen könnte. Leider handelt es sich hier um ein Motiv, das trotz seiner offensichtlich hohen literarischen Präsenz noch keinen Eingang in die klassischen Motivlexika, wie zum Beispiel Elisabeth Frenzels *Motive der Weltliteratur*¹¹ oder Horst und Ingrid Daemmrichs *Themen und Motive in der Literatur*¹², gefunden hat. Somit liegt keine genaue Motivbeschreibung vor. In der von mir bearbeiteten Literatur ist Nicolas Pethes der Einzige, der, im Rahmen eines Hinweises auf dessen Kontinuität, überhaupt auf exakt diesen Terminus des *Motivs des isolierten Kindes* zu sprechen kommt¹³, aber auch ohne Angaben zur detaillierten Struktur desselben zu tätigen.

Um das Motiv des isolierten Kindes für diese Untersuchung beschreiben zu können, bietet es sich demzufolge an, von eben dieser realhistorischen Figur des Kaspar Hauser selbst als Bezugspunkt und Orientierungsbasis auszugehen. Vor dem Hintergrund, dass es sich bei ihm ob der umfangreichen Dokumentation seiner Biographie und der vielfältigen Quellen um das berühmteste isolierte Kind handelt, muss man ihm gegenüber anderen seiner Art auch stark normierenden Charakter zugestehen. Gerade diese Normvorgabe durch seine Biographie ermöglicht es, ausgehend von ihm und seiner Lebensgeschichte über einen metonymischen Zugang das *Motiv des isolierten Kindes* abzuleiten und dessen Zusammensetzung in einem Parameterkatalog zu arrangieren und zu beschreiben, der im

¹⁰ Relativ gut bearbeitet in der Sekundärliteratur sind hingegen die Werke, die aus der Stoffgeschichte Kaspar Hausers entstanden sind, wie z.B. Paul Verlaine: *Gaspard Hauser chante* (1873), Jakob Wassermann: *Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens* (1908), Peter Handke: *Kaspar* (1967). Zu den literarischen Bearbeitungen des Kaspar Hauser-Stoffes vgl. den Eintrag zum Kaspar-Hauser-Stoff in: Frenzel, Elisabeth: *Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. 10., überarb. u. erw. Aufl. unter Mitarbeit von Sybille Grammetbauer. Stuttgart: Kröner 2005 (= Kröners Taschenausgabe, Bd. 300), S. 351-355. Vgl. dazu des Weiteren: Gottschalk, Birgit: *Das Kind von Europa. Zur Rezeption des Kaspar Hauser-Stoffes in der Literatur*. Wiesbaden: DUV, Dt. Univ.-Verl. 1995 (= DUV: Literaturwissenschaft). Zugl.: Siegen, Univ., Diss., 1992; Struve, Ulrich (Hrsg.): *Der Findling. Kaspar Hauser in der Literatur*. Herausgegeben und eingeleitet von Ulrich Struve. Stuttgart: Metzler 1992; Schmitz-Emans 2007; Weckmann 1993, S. 168-484.

¹¹ Vgl. Frenzel, Elisabeth: *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. 6., überarb. u. erg. Aufl. Stuttgart: Kröner 2008 (= Kröners Taschenausgabe, Bd. 301). Kaspar Hauser wird bei Frenzel unter dem Motiv *Die unbekannte Herkunft* aufgenommen (vgl. Frenzel 2008, S. 333-350).

¹² Vgl. Daemmrich, Horst S. und Ingrid G.: *Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch*. 2. überarb. u. erw. Aufl. Tübingen, Basel: Francke Verlag 1995.

¹³ Vgl. Pethes, Nicolas: *Zöglinge der Natur. Der literarische Menschenversuch des 18. Jahrhunderts*. Göttingen: Wallstein 2007, S. 384. Ich danke Nicolas Pethes für diesen Impuls.

Sinne der Forschungslücke als Arbeitsinstrumentarium dienen kann. Damit schafft man (1.) nicht nur das fehlende Motivpanorama, sondern (2.) auch eine adäquate Vergleichsbasis nicht nur im Sinne der Forschungslücke, sondern auch im Hinblick auf eine weitere literarische Motivarbeit. Mit dem Vorliegen des Motivs des isolierten Kindes als Vergleichsinstrumentarium kann nun die Motivarbeit an sich aufgenommen werden bzw. mit Verweis auf die Forschungslücke all jenen Texten bzw. literarischen Figuren daraus begegnet werden, mit denen Kaspar Hauser so häufig verglichen wird. Angemerkt sei an dieser Stelle, dass es im Rahmen dieser Arbeit im Hinblick auf die Texte, auf die das Motiv des isolierten Kindes zur Anwendung kommen soll, nicht um eine Rezeption des Kaspar-Hauser-Stoffes gehen wird, sondern mit dem Motiv des isolierten Kindes um die Aufstellung eines Modells, für das Kaspar Hauser nicht zwingend eine Vorgabe sein müsste, der sich aber, wie zu zeigen sein wird, ideal anbietet, um von ihm ein Muster zu extrahieren.

Ausgehend davon ist die Diplomarbeit folgendermaßen gegliedert: Zunächst werden in Punkt 2 wichtige Begriffsbestimmungen im Hinblick auf das Motiv erläutert. Kapitel 3 ist ganz der Person Kaspar Hauser gewidmet: In den einzelnen Unterpunkten wird einerseits die Biographie des historischen Kaspar Hauser dargestellt, andererseits aber auch geklärt, inwiefern bei der Kaspar-Hauser-Geschichte trotz realer historischer Hintergründe Poetizität gegeben ist und inwieweit es unter diesen Umständen gerechtfertigt ist, vom historischen Kaspar Hauser auf eine literarisch-fiktionale Ebene zu schließen bzw. von ihm ein literarisches Motiv abzuleiten. Des Weiteren wird das Stilmittel der Metonymie näher definiert und Kaspar Hausers Bezug zur Fallgeschichte erläutert. Ausgehend von den vorangegangenen Ausführungen ist es nun möglich, in Kapitel 3.3 die Ebenen und die elementaren Parameter für das Motiv des isolierten Kindes auszumachen und dieses in seiner geplanten Zusammensetzung vorzustellen. Im Anschluss bespricht ein Exkurs das Motiv des isolierten Kindes im wissenspoetologischen Kontext und stellt seine Verbindungen zum literarischen Menschenversuch bzw. zum Gedankenexperiment dar. In Punkt 4 werden anschließend die von Kaspar Hauser aus definierten einzelnen Motivparameter anhand ausgewählter Quellenstellen eingehender beleuchtet und unter 4.3 in tabellenartiger Form nochmals konkret zusammengestellt. In Punkt 5.1. werden mit Jean Pauls *Die unsichtbare Loge* (1793), Mary Shelleys *Frankenstein* (1818/1831) und Edgar Rice Burroughs *Tarzan bei den Affen* (1912) die für die Analyse vorgesehenen Texte vorgestellt. Im Rahmen von Kapitel 5.2 geht die Arbeit auf die Präsenz des Motivs bzw. der Parameter desselben in diesen Werken ein. Ausgehend von dieser detaillierten Darstellung

werden in Kapitel 5.3 die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Kaspar Hauser und den Protagonisten der drei auf das Motiv hin analysierten Romane einander nochmals gegenübergestellt. Im Anschluss daran wird ein adaptierter Parameterkatalog hinsichtlich der definitiven Zusammensetzung des Motivs des isolierten Kindes vorgelegt. Darauf folgt die Formulierung eines abschließenden Ergebnisses zum Motivaufbau und zur vergleichenden Analyse. Der darauffolgende Exkurs nimmt nochmals auf den ersten Exkurs Bezug. Die Diplomarbeit schließt mit einer zusammenfassenden Betrachtung des Themas und einem Ausblick in Punkt 6.

2 Zur Wahl des Begriffs des isolierten Kindes

Da mit der Beschäftigung mit Kaspar Hauser immer auch eine Konfrontation mit einer sehr umfassenden Begrifflichkeit einhergeht, soll diese hier kurz abgesteckt und eingegrenzt bzw. die Wahl der Arbeitsterminologie dargelegt werden.

Wie eingangs bereits erwähnt worden ist, werden ausgehend von Kaspar Hauser immer Verbindungslinien zu denjenigen Figuren, Stoffen und Motiven geschaffen, die ein ihm in etwa analoges Schicksal aufweisen bzw. thematisieren; es wird z.B. von Waisenkindern, Findelkindern, Wolfskindern, gestrandeten, vereinsamten, zurückgelassenen, eingesperrten, elternlosen, verwahrlosten oder isolierten Kindern, Kindern mit einem ähnlichen Schicksal wie Robinson-Figuren usw. gesprochen. Für die vorliegende Arbeit ist diese terminologische Vielfalt aber zu weitgreifend und soll in dieser breiten Streuung nicht aufgenommen werden. Somit ist eine genaue Begriffsbestimmung für den weiteren Verlauf der Arbeit erforderlich. Die Literatur operiert hier sehr häufig mit den Oberbegriffen des *wilden Kindes* bzw. des *homo ferus*, unter denen die genannten Fälle subsumiert werden, und stellt mit diesen Termini bereits Anspruch auf ein bestimmtes Programm:

„Hinter der Formulierung »wild aufgewachsenes Kind« verbirgt sich eine Vielzahl von Geschichten. Zumeist werden damit Kinder bezeichnet, die durch Tiere großgezogen wurden. In den letzten Jahrhunderten hat man diesen Begriff aber auf Kinder angewandt, die allein in der Wildnis, in den Wäldern umherirrend, aufgewachsen sind. Etwas merkwürdiger ist, dass dieser Begriff auch auf jene wenigen Beispiele von Kindern angewandt wird, die eine möglicherweise grausamere Einsamkeit erlebt haben, indem sie jahrelang in einzelnen Zimmern abgeschlossen von allen Anderen [sic!] aufgewachsen sind. Diese Geschichten haben das Eine gemeinsam, dass sie ein Bild vom menschlichen Leben geben, das sich in völliger Isolation entwickelt hat, außerhalb jeden menschlichen Kontakts.“¹⁴

Die Bezeichnung *wildes Kind* kommt schon sehr häufig zur Anwendung und ist für das Vorhaben in dieser Arbeit immer noch zu speziell festgelegt (v.a. auf den Charakter des „Wilden“). Deshalb wurde für die weiteren Ausführungen sowie im Hinblick auf den Aufbau und die Benennung des darzustellen beabsichtigten Motivs der Terminus *isoliertes Kind* gewählt. Dieser erscheint insofern vorteilhafter, als der ihm zugrunde liegende Begriff der *Isolation* eher allgemein und offen gehalten ist, was Freiraum lässt für eine Differenzierung derselben in unterschiedliche Formen (z.B. Isolation in Form eines Lebens als Wolfsmensch, Eingesperrtsein in einem Verlies). Das heißt, der Begriff des isolierten Kindes ist nicht auf eine bestimmte Chronologie und Form hin festgelegt, sondern steht als Synonym für viele Arten kindlicher Isolationsschicksale und lässt so trotz der davon zu beschreibenden fixen Parameter gestalterisch viele Optionen für das Motiv offen.

¹⁴ Newton 2004, S. 9. Vgl. auch Malson 1972, S. 4; Zimmer 1989, S. 4.

3 Kaspar Hauser

3.1 Kaspar Hauser – 12 Jahre in der Isolation¹⁵

Am Nachmittag des 26. Mai 1828, einem Pfingstmontag, torkelt ein unbekannter, in etwa 16 bis 17 Jahre alter Knabe auf den Nürnberger Unschlittplatz und wird dort völlig hilf- und orientierungslos von den Schustern Weickmann und Beck aufgegriffen und zur Polizei gebracht. Der Sprache nur sehr wenig mächtig, kann sich der Jugendliche gegenüber niemandem verständlich machen. Da er aber einen Brief bei sich hat, der an den Rittmeister adressiert ist, führt man ihn zu dieser Anschrift. Der Rittmeister Wessenig ist zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht zu Hause, weshalb man den Knaben, der sich kaum mehr auf den Beinen halten kann, in den Pferdestall bringt, wo er sich hinlegt und einschläft. Als er später erneut zum Rittmeister geführt wird, kann er dort keine Auskunft zu seiner Person geben bzw. sich in keiner Form klar mitteilen, sondern wiederholt ständig ein paar Sätze bzw. Satzfragmente. Er findet keine Aufnahme bei Wessenig, deshalb nimmt die Polizei den Jungen in Gewahrsam. Eine mündliche Einvernahme desselben gestaltet sich schwierig und verläuft ergebnislos. Als man ihm jedoch Stift und Papier bringt, schreibt er den Namen *Kaspar Hauser* auf. Die Briefe zu seiner Herkunft und die wenigen Habseligkeiten, die Hauser mit sich führt, werden begutachtet. In weiterer Folge wird Kaspar in einer Arreststube im Luginsland-Turm am Vestner-Tor untergebracht, wo er unter der Betreuung von Gefangenenerwärter Andreas Hirtel steht. Kaspar verbringt fünf Tage in einer Arrestzelle, ehe er Aufnahme bei Familie Hirtel findet und zu ihr zieht. Während seiner Zeit auf dem Luginsland-Turm bzw. bei Familie Hirtel spielt Kaspar hauptsächlich mit dem Spielzeug bzw. mit den Dingen, die ihm neugierige Besucher als Geschenk mitbringen, denn jeder kann kommen, um ihn zu sehen. Am liebsten sind ihm glitzernde Münzen und Tiere aus Holz, speziell Pferde. Als Nahrung akzeptiert Kaspar nur Wasser und Brot, alle anderen Nahrungsmittel lehnt er ab. Mit Hilfe von Hirtels Sohn Julius lernt Hauser langsam, sich etwas auszudrücken, bald kann er ein paar Sätze sagen sowie das Alphabet und die Zahlen schreiben. Unter den vielen Besuchern, die sich bei Kaspar Hauser einfinden, sind auch Paul Johann Anselm Ritter von Feuerbach, Gottlieb Freiherr von Tucher und Gymnasialprofessor

¹⁵ Die Biographie folgt folgenden Darstellungen: Mayer, Johannes / Tradowsky, Peter: Kaspar Hauser. Das Kind von Europa. In Wort und Bild dargestellt von Johannes Mayer und Peter Tradowsky. Stuttgart: Urachhaus 1984; Zeittafel zum Erscheinen des Kaspar Hauser. In: Hörisch, Jochen (Hrsg.): Ich möchte ein solcher werden wie ... Materialien zur Sprachlosigkeit des Kaspar Hauser. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1979 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 283), S. 9-20 sowie Blumenthal 2005, S. 192-212; Malson 1972, S. 73-79; Newton 2004, S. 123-169; Struve 1992, S. 1-7; Weckmann 1993, S. 75-148; Zimmer 1989, S. 14-16.

Georg Friedrich Daumer. Ersterer übernimmt die Vormundschaft über Hauser, letzterer beginnt den Findling gezielt zu unterrichten. Nebst ärztlichen Untersuchungen und diversen Versuchen an seiner Person erfolgt eine Vernehmung Kaspar Hausers zu seiner Vorgeschichte durch Bürgermeister Jakob Friedrich Binder. In der so genannten *Binderschen Bekanntmachung* vom 7. Juli 1828 wird das Verhör zusammengefasst und dargestellt, was Kaspar Hauser widerfahren ist, bevor er nach Nürnberg gekommen ist: Seinen Aussagen zufolge sei er vor seiner Ankunft bzw. Auffindung in Nürnberg über einen langen Zeitraum (wahrscheinlich an die zwölf Jahre) an einem ihm unbekannten Ort in einem Loch eingesperrt gewesen, habe nie Kontakt zu anderen Menschen gehabt und von einem Betreuer nur Brot und Wasser erhalten. Seine einzige Beschäftigung bestand im Spiel mit Holzpferden. Ein ihm Unbekannter habe ihn auf für ihn mühevollen Umständen nach Nürnberg geleitet.

Am 18. Juli 1828 übersiedelt Hauser zu Gymnasialprofessor Georg Friedrich Daumer und seiner Familie. Bei ihm lernt Hauser zunächst einmal elementare Dinge, wie sicher zu gehen, in einem Bett zu schlafen und Gefühle auszuprägen bzw. zu zeigen. Des Weiteren erfolgt langsam die Umstellung Hausers auf andere Nahrung. Damit einher geht eine Desensibilisierung seiner gut ausgeprägten Sinne (Gehör- und Geruchssinn). Daumer macht Experimente mit Hauser und erteilt ihm Unterricht im Sprechen, Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen und Hauser beginnt langsam, das Funktionieren der Welt zu verstehen. Die Reizüberflutung durch das viele Neue ist jedoch oft zu viel für ihn, sodass er darauf mit schwerster Erschöpfung und Krankheit reagiert. Während seiner Zeit bei Daumer hat Hauser auch zum ersten Mal Träume, die eventuell mit seiner Vergangenheit in Beziehung stehen könnten.

Am 17. Oktober 1829 wird ein Mordanschlag auf Hauser verübt. Er überlebt verletzt, der Täter entkommt unerkannt. Aus Sicherheitsgründen wird Hauser im Jänner 1830 zur Familie des Magistratsrates Johann Christian Biberbach umquartiert und Gottlieb Freiherr von Tucher zu seinem neuen Vormund bestimmt. Für Hauser verläuft der dortige Aufenthalt nicht so unbeschwert, da man ihm nicht wohlgesinnt ist. Missstimmigkeiten mit seiner Gastfamilie führen dazu, dass Hauser wieder seinen Aufenthaltsort wechseln muss. Am 15. Juli 1830 nimmt ihn der Nürnberger Gerichtsassessor, Baron Gottlieb von Tucher, bei sich und seiner Familie auf. Hauser bleibt dort eineinhalb Jahre. Er fühlt sich bei Familie Tucher sehr wohl und Tucher selbst ist mit der Entwicklung Hausers, der nun auch das Gymnasium besucht, generell sehr zufrieden. Im Mai 1831 kommt der englische Lord Philip Henry Earl

of Stanhope nach Nürnberg und bekundet großes Interesse an Hauser. Als der Kontakt zwischen ihm und Hauser hergestellt ist, bemüht er sich sehr um den Findling. Er kauft ihm teure Geschenke, unternimmt mit ihm Ausfahrten und gibt vor, unbedingt den Attentäter Hausers sowie seinen Peiniger, der ihn gefangen gehalten hat, finden zu wollen. Für wichtige Hinweise dazu stellt er eine großzügige Belohnung in Aussicht. Nachdem sich in Sprachversuchen herausgestellt hat, dass Kaspar Hauser einige ungarische Wörter versteht, finanziert Stanhope eine Ungarnreise für Kaspar, zu der sich jener im Juli 1831 gemeinsam mit Tucher und Hickel aufmacht, die jedoch in Pressburg abgebrochen werden muss. Zuerst ist man ob der großen Unterstützung, die Kaspar Hauser von Stanhope erhält, gut auf ihn zu sprechen. Auch Feuerbach vertraut Stanhope, widmet ihm sogar sein Werk über Kaspar, das 1832 erscheint. Aber bald beginnt seitens Feuerbach, Tucher und Daumer der negative Eindruck über ihn zu überwiegen, v.a. deshalb, weil Hauser durch den Umgang mit dem englischen Earl von seinem Verhalten her immer mehr negativ aufzufallen beginnt. Insbesondere Tucher ist die Beziehung zwischen Stanhope und Hauser ein Dorn im Auge. Stanhopes Bemühungen gehen schließlich so weit, dass er die Übernahme einer Pflegschaft für Kaspar Hauser erreichen kann, die Vormundschaft über Kaspar Hauser bekommt Jakob Friedrich Binder zugesprochen. Mit dieser Maßnahme einher geht ein Umzug Kaspar Hausers nach Ansbach, wo ihn Stanhope Anfang Dezember 1831 beim Schullehrer und Organisten Johann Georg Meyer und dessen Frau Jette unterbringt. Hausers dortiger Aufenthalt ist von einer starken Antipathie Familie Meyers ihm gegenüber geprägt. Besonders Georg Meyer, von dem Hauser auch regelmäßig unterrichtet wird, lässt seinen Gast bei jeder Gelegenheit spüren, dass er ihn nicht mag und bezichtigt ihn des Öfteren auch der Lüge. Im Jänner 1832 veröffentlicht Anselm Ritter von Feuerbach sein Werk mit dem Titel *Kaspar Hauser. Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen*. Als Stanhope ebenfalls zu dieser Zeit Ansbach verlässt, hat er dieses Buch im Gepäck und überbringt es der Großherzogin Stephanie nach Mannheim. Stanhopes Aufbruch ist für immer, er kehrt nicht mehr nach Ansbach bzw. zu Hauser zurück. Seine Versprechen, zurückzukommen bzw. Hauser zu sich nach England holen zu lassen, sind nur leere Worte, er kommt ihnen nicht nach. Im Februar 1832 übermittelt Feuerbach der Königinwitwe Karoline von Bayern ein geheimes Mémoire, in dem er meint, die Abstammung Hausers aufgedeckt zu haben: Seinen Recherchen zufolge dürfte es sich bei Hauser um den Sohn von Großherzogin Stephanie de Beauharnais und Großherzog Karl von Baden handeln.

Am 1. Dezember 1832 wird Hauser auf Vermittlung Feuerbachs beim Ansbacher Appellationsgerichtshof als Schreiber angestellt. Auch sonst nimmt er am gesellschaftlichen

Leben teil, besucht Konzerte, Bälle, Gesellschaften und das Theater. Im Herbst 1832 beginnt Hausers Religionsunterricht bei Pfarrer Fuhrmann, der ihn auf seine Konfirmation vorbereitet, die am 20. Mai 1833 in der Ansbacher Gumbertuskirche stattfindet. Nur wenige Tage später, am 29. Mai 1833, verstirbt (höchstwahrscheinlich vergiftet) mit Feuerbach einer der wenigen Fürsprecher Hausers. Während einer Reise nach Nürnberg im August 1833 trifft Hauser mit Karoline von Bayern sowie König Ludwig I. und dessen Frau Therese zusammen. Außerdem macht er die Bekanntschaft mit Caroline Kannevurff aus Wien. Mitte Dezember 1833 wird Hauser von einem Unbekannten angesprochen und unter dem Vorwand, er würde bald erfahren, wer seine Eltern seien, in den Ansbacher Hofgarten gelockt. Als Hauser am 14. Dezember 1833 an besagtem Treffpunkt eintrifft, sticht ein Unbekannter auf ihn ein. Ein seidener Beutel, den der Attentäter am Tatort zurücklässt, beinhaltet nicht die von Hauser begehrten Informationen zu seiner Herkunft. Hauser schleppt sich, in der Herzgegend schwer verwundet, nach Hause zu Familie Meyer, wo er verarztet und zum Mordanschlag verhört wird. Selbst auf dem Sterbelager Hausers lässt Meyer nicht von seinen Schikanen gegenüber Hauser ab, beschuldigt ihn sogar der Selbstverwundung und glaubt ihm nicht, Opfer eines Attentats geworden zu sein. Hausers Wunde in der Herzgegend ist schließlich tödlich. Er stirbt am 17. Dezember 1833 und wird am 20. Dezember 1833 beerdigt. Sein Grabstein am Ansbacher Friedhof trägt folgende Inschrift:

„HIC JACET
CASPARUS HAUSER
AENIGMA SUI TEMPORIS
IGNOTA NATIVITAS
OCCULTA MORS“¹⁶

Im Ansbacher Schlosspark erinnert eine Säule mit der Inschrift „Hic Occultus Occulto Occisus est. XVI. Dec. MDCCCXXXIII“¹⁷ an Hausers tragisches Schicksal und Ableben.

Kaspar Hauser stellt nicht nur ein Rätsel seiner Zeit dar, wie die dritte Zeile der Grabinschrift besagt; auch die anderen Textteile haben bis heute ihre Gültigkeit bewahrt, sind denn die Fakten *ignota nativitas* und *occulta mors* bis heute nicht vollständig aufgeklärt und viele Erkenntnisse dahingehend oft nur von Vermutungen genährt.

¹⁶ Mayer/Tradowsky 1984, S. 235.

¹⁷ Lang, Andrew: The True Story Book. London: Longman, Green and Co. 1893, S. 121. Zit. n. Newton 2004, S. 169 (Die Datumsangabe ist hier nicht korrekt, der Montagstag müsste mit XIV. bezeichnet sein, wie auch aus der Abbildung der Erinnerungssäule bei Mayer/Tradowsky 1984, S. 662 hervorgeht.).

Auch nach Hausers Tod finden die Gemeinheiten gegenüber seiner Person durch Meyer eine Fortsetzung. Nun beteiligt sich dabei auch Stanhope. Auch viele andere versuchen permanent, Hauser in ein schlechtes Licht zu rücken und als Betrüger darzustellen.

Schon zu Hausers Lebzeiten bilden sich in der Auseinandersetzung mit Kaspar Hauser zwei Strömungen heraus, die seiner Fürsprecher (die Hauserianer) und die seiner Widersacher (die Antihauserianer). Diese beiden Richtungen bleiben auch nach Hausers Tod bestehen.

3.2 Kaspar Hauser als Bezugsnorm für das Motiv

Nun stellt sich die Frage, warum gerade Kaspar Hauser ausgewählt und dafür herangezogen wird, um von ihm das Motiv des isolierten Kindes abzuleiten. Für Kaspar Hausers Verwendung als Bezugspunkt sprechen sicher die Berühmtheit und Einzigartigkeit seiner Geschichte, die qualitativ und quantitativ hohe quellentechnische Fundierung derselben sowie die Tatsache, dass mit ihm einfach der Prototyp eines isolierten Kindes vorliegt. Doch es wäre zu wenig, die Entscheidung für Kaspar Hauser nur auf diese Punkte zu reduzieren. Deshalb sollen in den folgenden Kapiteln weitere Gründe dafür erläutert werden.

Inhalt der nächsten Abschnitte wird ebenso auch die Beantwortung der Frage sein, ob die in der Arbeit vorgesehene Vorgehensweise, von der Biographie einer realhistorisch existenten Person wie Kaspar Hauser sie ist, ein literarisches Motiv abzuleiten und in weiterer Folge einen Vergleich mit literarisch-fiktiven Figuren anzustreben, überhaupt legitim ist bzw. gilt es aufzuzeigen, wie und warum diese dennoch gerechtfertigt zu sein scheint.

3.2.1 Poetizität der Kaspar-Hauser-Geschichte

Eine Ableitung des Motivs des isolierten Kindes von der Figur bzw. Biographie Kaspar Hausers sowie der Rückschluss von ihm auf literarische kindliche Isolationsfiguren kann dadurch gerechtfertigt werden, dass der gesamten Kaspar-Hauser-Geschichte von ihren Anfängen an, wie Weckmann ausführt, schon ein gewisses poetisches Potential immanent ist.¹⁸

Weckmann attestiert insbesondere den frühen zeitgenössischen Texten über und von Kaspar Hauser, d.h. den Augenzeugenberichten von Binder, Daumer, Feuerbach und diversen Ärzten sowie den Selbstzeugnissen Hausers, von all denen auch für den Aufbau des Motivs auszugehen sein wird, poetisches Potential, denn gerade diese Berichte zeigen, mit welcher

¹⁸ Zum poetischen Potential der Kaspar-Hauser-Geschichte vgl. allgemein Weckmann 1993, S. 149-168 sowie S. 168-332; Weckmann 1995, S. 34-36.

Intensität eine Reaktion der Zeitgenossen auf Kaspar Hauser stattgefunden hat und in welche Denkebenen die Auseinandersetzung mit ihm hineinreicht.

Das poetische Potential derselben erwächst aus dem Zusammenspiel mehrerer Faktoren. Es kommt hauptsächlich dadurch zustande, indem die Wirklichkeit poetisiert wird, und zwar in der Form, als sich in den Quellentexten eine besondere Wahrnehmung des Findlings durch seine Zeitgenossen einstellt.

Wichtig für die Entstehung des poetischen Potentials der Kaspar-Hauser-Geschichte ist neben der in den Texten zum Ausdruck gebrachten Anteilnahme am Los des Findlings und dem Mitleid mit ihm die kontinuierliche Betonung Hausers als Faszinosum, die sich daraus speist, dass für die Zeitgenossen mit Hauser quasi ein paradiesischer Urmensch vor ihnen steht, der eine bewusstlose, zeitlose Zeit erleben durfte, die er im Nachhinein auch kommunizieren kann, und dessen Prozess der Bewusstwerdung, der bedauernswerterweise einen Verlust dieser Phänomenalität mit sich bringt, sie nun sogar begleiten können bzw. fast sogar müssen, indem sie dort, wo es Kaspar Hauser noch nicht gelingt, für ihn den Part des Enthusiasmus über seine gelungene Weltaneignung übernehmen.

Ausgehend davon manifestiert sich in den Texten des Weiteren eine Sehnsucht der Zeitgenossen Hausers nach dem goldenen Zeitalter und man zeigt eine gewisse Trauer über den paradiesischen Urzustand, dessen man verlustig gegangen ist, und weiß in diesem Zusammenhang auch um die Spätzeitlichkeit Hausers.

„Die Augenzeugenberichte werden durch eine eigentümliche Gespanntheit in mehrfacher Hinsicht bestimmt: Der Freude über die erfolgreiche Sozialisation [...] kontrastiert die wehmütig gestimmte Erkenntnis, daß in eben dem Maße die Außerordentlichkeit der Erscheinung Hausers abnimmt [...]. [...] Die Begeisterung über das Auftauchen des naiven Kaspar resultiert nicht zuletzt daraus, daß sein paradiesischer Zustand der Bewußtlosigkeit - Uroboros - gleichsam sentimentalisch erinnert werden kann, und daß sein Erscheinen auf dieser Welt insbesondere in der Feuerbachschen Schrift den melancholischen Hauch der Spätzeitlichkeit trägt. Zum letzten Mal scheint sich ein Phänomen [...] dem zergliedernden Zugriff der Wissenschaften zu entziehen.“¹⁹

Aber auch der Faktor, dass die Kaspar-Hauser-Geschichte mit Hausers unbekannter Herkunft und den Vermutungen um sein badisches Prinzentum Leerstellen offeriert, die geradezu danach gieren, von seinen Zeitgenossen gefüllt zu werden – wenn manchmal auch mit spekulativem Material –, spielt bezüglich der Poetizität eine große Rolle.

Gerade diese besondere Form des Umgangs mit den Leerstellen und das ständige Erzählen von Kaspar Hausers Schicksal unter Miteinbezug fiktiver Elemente, führt so in der Kaspar-Hauser-Geschichte zu einem Ineinandergreifen von Realität und Fiktion. Damit ergeht es Hauser wie vielen anderen isolierten bzw. wilden Kindern, er wird wie sie zu einem

¹⁹ Weckmann 1993, S. 165.

„*Humanum et Poeticum*“²⁰ und das poetische Potential seiner Geschichte wird dadurch noch mehr verstärkt.

Ein wichtiges Kriterium hinsichtlich Hausers poetischem Potential ist sicher auch, dass Kaspar Hauser relativ rasch auf unterschiedlichste Art und Weise von der und in die Literatur integriert wird; beginnend damit, dass – wenn auch von den Kritikern – die *Bindersche Bekanntmachung*, der erste offizielle Text zu Hauser nach seiner Auffindung, als Roman und die Geschichte Kaspar Hausers ganz allgemein als Drama bezeichnet werden. Aber auch die im Anschluss folgenden Vergleiche Kaspar Hausers mit Figuren aus der Weltliteratur und Philosophie, die er anregt, die Tatsache, dass sich die Kaspar-Hauser-Geschichte zu Stoff, Legende und Mythos auswächst, sowie die Fülle an literarischen Arbeiten, die aus der Stoffgeschichte Kaspar Hausers entstanden sind²¹ und sich vor allem deren „Stationenhaftigkeit“²² zunutze machen, beweisen nur noch mehr, dass ihm viele poetische Möglichkeiten innewohnen.

3.2.2 Kaspar Hauser als Metonymie

Neben der Feststellung des poetischen Potentials bietet sich auch im Rahmen der Tropen eine Möglichkeit, die es erleichtert, von Kaspar Hauser als realhistorischer Figur auf fiktive Figuren zu schließen bzw. von ihm das Motiv des isolierten Kindes abzuleiten; nämlich dergestalt, dass man seine Figur inklusive seiner schicksalhaften Isolationsgeschichte zur Metonymie²³ erhebt. Das heißt, man schafft über ihn den „Ersatz einer Benennung (*verbum proprium*) durch eine verwandte Bezeichnung, die mit dem Gemeinten [...] durch einen sachlichen (z.B. räumlichen, zeitlichen, kausalen) Zusammenhang bzw. durch semantische Kontiguität verknüpft ist.“²⁴ Diese Namensvertauschung verläuft insofern, als alle derartigen Hauser-ähnlichen Isolationschicksale im Kindesalter durch den Begriff des „Kaspar-Hauser-Schicksals“ bzw. Isolationsfiguren durch die Bezeichnung der „Kaspar-Hauser-Figur“ substituiert werden. D.h. den Substitutionstyp könnte man mit „Person – Lebensgeschichte“ beschreiben.

²⁰ Weckmann 1993, S. 46 (Kursivsetzung im Original). Vgl. auch Weckmann 1995, S. 26.

²¹ Zu den Werken, die aus der Stoffgeschichte Kaspar Hausers entstanden sind, vgl. Fußnote 10 in dieser Arbeit.

²² Weckmann 1993, S. 183.

²³ Zur Metonymie und zum Tropus vgl. Bußmann, Hadumod (Hrsg.): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 3. aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart: Kröner 2002, S. 434, 713; Kolmer, Lothar / Rob-Santer, Carmen: *Studienbuch Rhetorik*. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 2002 (= *Rhesis. Arbeiten zur Rhetorik und ihrer Geschichte* 1; = UTB 2335), S. 125f, 134f.

²⁴ Bußmann 2002, S. 434 (Kursivsetzung im Original).

3.2.3 Kaspar Hauser als Fallgeschichte

Für das Motiv des isolierten Kindes maßgebend ist des Weiteren Kaspar Hausers Status als Fall²⁵, als der er im Rahmen der Tradition, in der er steht, stets auch angesehen wird. Fallgeschichten²⁶ verfolgen als Verfahren der Wissenschaften „[...] die signifikanten Abschnitte eines [meist besonders verlaufenden; Anm. B.L.] Lebenswegs unter Auswertung mehr oder weniger gezielt induzierter kausaler Wirkungsverhältnisse.“²⁷ Sie warten mit einem konkreten Erzählschema auf und sind so stets „narrativ vermittelt“²⁸, womit wieder ein Zusammenhang mit der Poetizität hergestellt werden kann.

Eine Fallgeschichte zeichnet sich außerdem dadurch aus, dass einerseits der Fokus darauf gerichtet ist, die Individualität bzw. Singularität des darin vermittelten Geschehens und des/der daran Beteiligten zu bewahren; andererseits strebt der Fall im Sinne einer Serienbildung, zu der er tendiert, und in Bezug auf Vergleichsprozesse mit anderen Fällen stets auch nach Allgemeingültigkeit. Aufgrund dieser Spezifika unterstützen Fallgeschichten die Wissenskonstruktion vieler Disziplinen und erleichtern die Orientierung in komplexen Wissensgebieten, die noch nicht so detailliert erschlossen sind.

In seiner Position als Fall kann Kaspar Hauser, besonders durch die Vollständigkeit und das Maß der Quellen rund um ihn, eine ebensolche Bezugs- und Erzählnorm zur Verfügung stellen, als man ausgehend von ihm als Individuum auf etwas Allgemeines, das Motiv des isolierten Kindes, schließen kann.

3.3 Zum angestrebten Motivpanorama

Die Existenz von poetischem Potential in Kaspar Hausers Geschichte, seine Überführung in den Tropus der Metonymie und insbesondere sein Status als Fall sprechen eindeutig für seine Verwendung als Norm für das Motiv des isolierten Kindes, das sich am besten in Form eines Parameterkatalogs fassen lässt.

Zum Aufbau des angestrebten Motivpanoramas bzw. dem damit in Zusammenhang stehenden Parameterkatalog wurde Folgendes überlegt: Das Motiv des isolierten Kindes soll so gestaltet sein, dass im Rahmen dessen nicht nur der Isolationsprozess Beachtung findet,

²⁵ Als *Fall* wird Kaspar Hauser etwa bezeichnet bei Blumenthal 2005, S. 192; Pethes 2007, S. 375; Schönau 1994, S. 29.

²⁶ Zur Fallgeschichte vgl. Frey, Christiane: Fallgeschichte. In: Borgards, Roland / Neumeyer, Harald / Pethes, Nicolas / Wübben, Yvonne (Hrsg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 282-287; Pethes 2007, S. 266-283; Pethes, Nicolas: Versuchsobjekt Mensch. Gedankenexperimente und Fallgeschichten als Erzählform des Menschenversuchs. In: Gamber, Michael (Hrsg.): Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien. Göttingen: Wallstein 2010, S. 376f.

²⁷ Pethes 2007, S. 269.

²⁸ Frey 2013, S. 282.

sondern auch noch der daran anschließende Integrationsprozess aufgenommen wird. Da das Ende eines Isolationszustandes nicht gleichsam den Abschluss des Motivs des isolierten Kindes bilden soll, folgt hierauf eine Ausweitung auf die Abbildung der Integration des isolierten Kindes in die Gesellschaft – ein, wie von Kaspar Hauser als Richtlinie vorgegeben, wesentlicher Bestandteil des Motivs, in dessen Fokus besonders der Erziehungs- und Bildungsdiskurs stehen wird.

Durch die Natur der Sache bedingt, muss der angestrebte Parameterkatalog zum Motiv des isolierten Kindes demnach einer bestimmten Chronologie folgen, die an den Stationen „Phase der Isolation“, „der erste Kontakt zwischen dem isolierten Kind und der Gesellschaft“, „der Weg der Integration des isolierten Kindes in die Gesellschaft“ sowie „Aufnahme des isolierten Kindes in die Gesellschaft“ festgemacht werden soll. Mit diesen Stationen soll auch eine Unterteilung des Parameterkatalogs in vier Phasen korrespondieren, hinsichtlich derer es zu überlegen gilt, inwieweit Partien der Lebensgeschichte Hausers sich besonders dafür eignen, um adäquate Motivparameter zu definieren. Bezüglich dieser Ebenen gilt es nun zu überlegen, welche Besonderheiten der Lebensgeschichte Hausers sich anbieten, um für eine Parameterbeschreibung des Motivs des isolierten Kindes herangezogen zu werden.²⁹ Über folgende biographische Ebenen und Elemente erscheint es möglich, die Parameter für das Motiv zu finden:

Betreffend die „Phase der Isolation“ wären die Gründe für dieselbe und deren Verlauf und Dauer zu untersuchen sowie nach dem Vorkommen von Unterricht, Kontakten und Verbindungsgliedern des isolierten Kindes zur Welt zu fragen.

Was an der Phase des ersten Kontakts zwischen dem isolierten Kind und der Gesellschaft interessiert, sind der Grund für die Beendigung der Isolation sowie der Ablauf der ersten Begegnung zwischen dem isolierten Kind und anderen Menschen und in diesem Zusammenhang auch die erste Verständigung. Außerdem wird darauf einzugehen sein, in welcher Form das isolierte Kind nach seinem Auftauchen von der Umgebung wahrgenommen wird und wie es selbst auf diese Begegnung reagiert. Auch der Allgemeinzustand des isolierten Kindes nach der Isolation soll im Rahmen dieses Abschnitts beleuchtet werden.

²⁹ Wichtige Impulse und Anregungen zu den Elementen des Motivs des isolierten Kindes verdanke ich dem Vortrag von Eckart Böhmer (Böhmer, Eckart: Kaspar Hauser und Parzival. Ein kulturgeschichtlicher Brückenschlag als Schlüssel zu einem tiefen Verständnis des Kindes von Europa. Vortrag vom 15. 5. 2005, Camphill Föhrenbühl. Basel: Sentovision GmbH. 2CDs.).

In der Phase mit dem Titel „Der Weg der Integration des isolierten Kindes in die Gesellschaft“ soll neben den Themen der Unterbringung des isolierten Kindes und der Namensgebung insofern großes Augenmerk auf den Erziehungs- und Bildungsprozess geworfen werden, als auf den klassischen Unterricht, den Isolierte in der Gesellschaft erhalten, auf eventuellen Religionsunterricht, auf deren Besuch von Bildungseinrichtungen sowie auf die Ausprägung der Vorstellungswelt der isolierten Kinder Bezug zu nehmen ist. Ein großer Punkt soll sich im Sinne der angestrebten Motivparameter auch mit all dem auseinandersetzen, was mit dem Einfinden des isolierten Kindes in die Gesellschaft zusammenhängt und aufzeigen, inwiefern eine Teilnahme des isolierten Kindes am gesellschaftlichen Leben erfolgt. Auch die Besonderheiten in ihrer Ernährung, ihre Beziehung zu den Mitmenschen, die Ausprägung ihrer Sexualität, bei ihnen vorhandene Ängste sowie ihre Freizeit- und Kulturaktivitäten eignen sich für die Zusammenstellung des Motivs. Von besonderer Relevanz im Rahmen dieser Phase ist zudem Elternsuche.

Der Motivabschluss im Verlauf der vierten Phase interessiert sich hauptsächlich für die Integration des isolierten Kindes in die Gesellschaft bzw. deren Gelingen oder Scheitern.

Nochmals zusammengefasst sollen hinsichtlich Kaspar Hauser folgende Ebenen untersucht werden:

1. Phase der Isolation

Grund für das Leben in der Isolation

Alter zu Beginn der Isolation

Ort der Isolation

Verlauf der Isolation

 Tagesablauf

 Erster Unterricht

 Gewalt

Betreuungsinstanzen

Verbindungsglieder zur Welt

Dauer der Isolation

2. Der erste Kontakt zwischen dem isolierten Kind und der Gesellschaft

Grund für die Beendigung der Isolation

Ablauf der ersten Begegnung

Die erste Verständigung

Das isolierte Kind in der Fremdwahrnehmung

Reaktion des isolierten Kindes auf die erste Begegnung mit Menschen

Der Zustand des isolierten Kindes

 Äußere Erscheinung

 Körperlicher Zustand

 Geistiger Zustand

Hinweise auf die Herkunft und Identität

3. Der Weg der Integration des isolierten Kindes in die Gesellschaft

Die Unterbringung des isolierten Kindes

Namensgebung

Erziehung und Unterricht

 Klassischer Unterricht

 Vorstellungen

 Religionsunterricht

 Besuch von Bildungseinrichtungen

 Sonstiger Unterricht

Reflektieren über die Isolation

Das Verstehen der und das Verhalten in der Gesellschaft

 Normen und Konventionen

 Güter des täglichen Gebrauchs

 Ernährungsumstellung

 Umgang mit Geld

 Beziehung zu den Mitmenschen

 Sexualität

 Ängste

 Beruf

 Freizeit- und Kulturaktivitäten

Elternsuche

4. Aufnahme des isolierten Kindes in die Gesellschaft

In dem auf den Exkurs folgenden Kapitel wird ausgehend von den Quellen um Kaspar Hauser dargestellt, wie diese Ebenen bei ihm konkret besetzt sind und im Anschluss daran werden ausgehend davon die Konstanten des Motivs heruntergebrochen.

Exkurs I: Das Motiv des isolierten Kindes in Zusammenhang mit literarischen Menschenversuchen und Gedankenexperimenten

Im Rahmen dieses Exkurses soll aufgezeigt werden, in welchem engem Zusammenhang das Motiv des isolierten Kindes mit dem literarischen Menschenversuch und Gedankenexperiment steht.

Die Überlegung, was passiert, wenn man den Versuch wagt, einen Menschen von Geburt an isoliert aufwachsen zu lassen, um zu sehen, wie er sich außerhalb jeglicher gesellschaftlicher Strukturen entwickelt, geht historisch weit zurück.

Der Erste, der einen derartigen Versuch durchführen lässt, ist der ägyptische Pharao Psammetich I (594–588 v. Chr.), der – nach der Überlieferung Herodots – anhand eines derartigen Experiments herausfinden möchte, welches das älteste Volk und die älteste Sprache der Welt seien.³⁰ Dazu lässt er zwei Neugeborene zu einem Hirten bringen, der sich um sie kümmern soll, untersagt ihm aber, mit den Kindern zu sprechen. Nach zwei Jahren geben die Kinder erstmals das Wort *bekos* von sich. Der Hirte benachrichtigt sogleich den Pharao. Daraufhin holt Psammetich den Rat von Gelehrten ein, die ihm bescheinigen, *bekos* sei die phrygische Vokabel für *Brot*. Der Pharao sieht nun als bestätigt an, dass die Phrygier mit ihrer Sprache das älteste Volk der Welt seien.

Im 4. Jahrhundert n. Chr. fragt sich Arnobius von Sicca, was mit einem Menschen passiert, der weggesperrt und von der Umwelt abgeschottet aufwächst³¹:

„Und um es euch noch deutlicher und verständlicher zu machen, was der Mensch gelte, den ihr der höchsten Macht so ganz und gar ähnlich sein lasset, so möge nachfolgendes Bild vor eure Seele treten (...). Gesetzt also, es befände sich im Schooße der Erde ein wohnlicher Raum nach Art eines Zimmers, mit einem Dache und mit Wänden umschlossen, nicht kalt im Winter, nicht zu warm im Sommer, sondern so gemäßigt, daß weder Kälte noch große Hitze wahrgenommen werde. Nehmen wir an, es gelange dorthin kein Laut irgend einer Stimme, weder eines Vogels, eines wilden Thieres, des Sturmes, des Menschen, noch irgend eines Getöses oder des furchtbar donnernden Himmels. Denken wir uns ferner, er erhalte das Licht nicht von einem Feuer oder von der Sonne, sondern es bilde sich nur ein zweideutiger Schimmer, der Licht und Finsterniß vermischt nachbilde; keine Thüre sei vorhanden, noch ein direkter Eingang, so daß man durch Krümmungen hineingelangen müßte; auch werde der Zugang nie geöffnet, wenn nicht eine nöthigende Ursache es fordert. Da wir nun das Gleichniß in seiner Tragweite entworfen haben, wollen wir annehmen, es werde ein Neugeborener von diesem ganz leeren und öden Raume aufgenommen (...). Nachdem dies geschehen, wird er nach Bedürfniß genährt und mittelst angemessener Nahrung groß gezogen (...). Die ihm gebrachte Speise sei immer eine und die nämliche, dem Stoffe nach nicht verschieden und auch nicht zum veränderten Geschmack zubereitet; sondern sei eine Hirsensuppe, oder Roggenbrod (...). Denn es soll ihm die, aus dem Gebrauch entstehende Gewohnheit zur Natur werden, und kein Verlangen nach etwas Anderm werde in ihm erregt, um ihn nicht wissen zu lassen, daß es noch etwas Weiteres gibt (...). Möge also der in verschlossener Einsamkeit Genährte hervorkommen in einem euch beliebigen Alter; soll er zwanzig, soll er dreißig Jahre zählen? ja

³⁰ Zum Experiment Psammetichs vgl. Blumenthal 2005, S. 92; Schmitz-Emans 2007, S. 98/FN 224; Zimmer 1989, S. 5.

³¹ Vgl. Weckmann 1993, S. 23f; Schmitz-Emans 2007, S. 41.

wenn er vierzig Jahre schon durchgelebt hat, werde er zu den Menschen gebracht. Wenn es nun wahr ist, daß er als Bestandtheil des göttlichen Wesens und vom Ursprung alles Lebens sein Dasein hat, so möge er, bevor er von etwas Kenntniß erlangt oder in der Kunst zu reden eingeweiht worden, Antwort geben auf die Fragen: wer er sei, von welchem Vater er abstamme. [!] in welcher Gegend er geboren, auf welche Art und Weise genährt worden, mit welcher Arbeit oder Thätigkeit er die Zeit der Vergangenheit zugebracht habe: wird er nicht verdutzt und stumpfer als alles Vieh, als Holz und Stein dastehen? Wird er nicht, unter neue nie von ihm gekannte Dinge gebracht, sich selbst vor Allem erkennen müssen? Wird er zeigen können, was die Sonne sei, was die Erde, das Meer, die Sterne, die Wolken, der Regen, der Donner, der Schnee und Hagel? Wird er wissen können, was Bäume, Pflanzen und Gräser sind (...).³²

Um 1235 wagt Friedrich II. ein ähnliches Experiment wie Psammetich ca. 1800 Jahre zuvor.³³ Salimbene da Palma, ein Franziskanermönch, hat den Versuchsverlauf wie folgt festgehalten:

„»Seine Wahnidee war, dass er ein Experiment machen wollte, welche Art Sprache und Sprechweise Knaben nach ihrem Heranwachsen hätten, wenn sie (vorher) mit niemandem sprächen. Und deshalb befahl er den Ammen und Pflegerinnen, sie sollten den Kindern Milch geben, dass sie an den Brüsten saugen möchten, sie baden und waschen, aber in keiner Weise mit ihnen zu schwatzen oder sprechen. Er wollte nämlich erforschen, ob sie die hebräische Sprache sprächen, als die älteste oder Griechisch oder Latein oder Arabisch oder aber die Sprache ihrer Eltern, die sie geboren hatten. Aber er mühte sich vergebens, weil die Kinder alle starben. Denn sie vermochten nicht zu leben ohne das Händepatschen und das fröhliche Gesichterschneiden und die Koseworte ihrer Ammen und Nährerinnen.«³⁴

³² Arnobius von Sicca: Arnobius sieben Bücher gegen die Heiden, ins Deutsche übersetzt von J. Alleken. Trier 1858, S. 61ff. Zit. n. Weckmann 1993, S. 23f (Auslassungen in runden Klammern sowie Anmerkung [!] im Original).

³³ Zum Experiment Friedrichs II. vgl. Blumenthal 2005, S. 95f; Schmitz-Emans 2007, S. 98/FN 224.

³⁴ Blumenthal 2005, S. 95 (Blumenthal gibt nicht an, welcher Quelle er dieses Zitat entnommen hat.).

Ein konkreter Zusammenhang von Isolationsgeschichten und derartigen Menschenversuchen³⁵ besteht seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und hat seine Ursache darin, dass sich in der Zeit der Aufklärung wesentliche alte Strukturen und Ordnungen auflösen beginnen.

Einsetzende Säkularisierungsbewegungen führen zu einem Aufbrechen der Vorstellung von heilsgeschichtlichen und gottgewollten (Schöpfungs-)Ordnungen, in denen auch der Mensch als fixes Element verortet war. Davon ausgehend endet die Betrachtung des Menschen in seiner (statischen) Perfektion, da seine (dynamisch ausgerichtete) Perfektibilität erkannt wird.³⁶

Im Zuge der Säkularisierungs- und Aufklärungsbewegungen erfährt auch die Wissenskultur insofern eine Veränderung, als sich differenzierte Einzelwissenschaften ausbilden (z.B. Naturwissenschaften, Anthropologie, Pädagogik, Erfahrungsseelenkunde) und sich insbesondere die Naturgeschichte zu expliziter Naturwissenschaft wandelt.

Für die neue, empirisch ausgerichtete Naturwissenschaft ist besonders, dass sie sich auf die Methoden des Experiments und der Beobachtung als Fundament für ihren Erkenntnisgewinn festlegt.

Um die Versuchsabläufe, Beobachtungen und Ergebnisse festhalten und in weiterer Folge im naturwissenschaftlichen Diskurs auch kommunizieren zu können, braucht es narrative

³⁵ Zum literarischen Menschenversuch, zum Gedankenexperiment und zum Zusammenhang von Literatur und Wissen vgl. allgemein Borgards, Roland / Neumeyer, Harald / Pethes, Nicolas / Wübben, Yvonne (Hrsg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013 (vgl. daraus besonders folgende Artikel: Borgards, Roland/Neumeyer, Harald/Pethes, Nicolas/Wübben, Yvonne: Vorwort [S.1-2]; Gamper, Michael: Experiment [S. 254-259]; Klein, Christian: Erzählung [S. 17-21]; Köppe, Tillmann: Wahrheit [S. 231-235]; Lehmann, Johannes F.: Anthropologie [S. 57-63]; Pethes Nicolas: Pädagogik [S. 106-111]; Schäfer, Armin: Poetologie des Wissens [S. 36-41]; Wübben, Yvonne: Ansätze [S. 3-4]; Wübben, Yvonne: Forschungsskizze: Literatur und Wissen nach 1945 [S. 5-16]). Vgl. dazu des Weiteren: Gamper, Michael: Zur Literaturgeschichte des Experiments – eine Einleitung. In: Gamper, Michael / Wernli, Martina / Zimmer, Jörg (Hrsg.): »Es ist nun einmal zum Versuch gekommen«. Experiment und Literatur I. 1580-1790. Göttingen: Wallstein 2009, S. 9-30; Gamper, Michael: Experimentelle Differenzierungen im 19. Jahrhundert – eine Einleitung. In: Gamper, Michael / Wernli, Martina / Zimmer, Jörg (Hrsg.): »Wir sind Experimente: wollen wir es auch sein!« Experiment und Literatur II. 1790-1890. Göttingen: Wallstein 2010, S. 9-23; Bies, Michael / Gamper, Michael: Arbeit am Sprachmaterial – eine Einleitung. In: Bies, Michael / Gamper, Michael (Hrsg.): »Es ist ein Laboratorium, ein Laboratorium für Worte«. Experiment und Literatur III. 1890-2010. Göttingen: Wallstein 2011, S. 9-28; Pethes, Nicolas: Einleitung (zum Kapitel „Erziehen“). In: Pethes, Nicolas / Griessecke, Birgit / Krause, Marcus / Sabisch, Katja (Hrsg.): Menschenversuche. Eine Anthologie. 1750-2000. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2008 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1850), S. 103-116; Petrowski, Andrejs: Weltverschlinger, Manipulatoren und Schwärmer. Problematische Individualität in der Literatur des späten 18. Jahrhunderts. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 2002 (= Neues Forum für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft, Bd. 15); Weigel, Sigrid: Das Gedankenexperiment: Nagelprobe auf die *facultas fingendi* in Wissenschaft und Literatur. In: Macho, Thomas / Wunschel, Annette (Hrsg.): Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2004, S. 183-205; sowie Pethes 2007; Pethes 2010; Weckmann 1993, S. 24, 28-46, 71f; Weckmann 1995, S. 16-26.

³⁶ Vgl. Pethes 2007, S. 15-17; Pethes 2010, S. 364f; Pethes 2013, S. 106; Petrowski 2002, S. 87-90.

Strukturen (z.B. Versuchsprotokolle, Fallgeschichten) als Medium zur Speicherung des empirisch erhobenen Datenmaterials. Daneben greift die Wissenschaft aber auch auf ebensolche narrative Gefüge zu(rück), um aus ihnen selbst Erkenntnisse zu filtern, d.h. die Wissenschaft (besonders die Erfahrungsseelenkunde und Anthropologie) unterhält auf diese Weise eine enge Beziehung zur Literatur bzw. ist auf diese angewiesen.

Nachdem nun der Mensch seinen stabilen Status in der göttlichen Schöpfungsordnung verloren hat, nehmen ihn die Wissenschaften (und hier besonders die Naturwissenschaft) in seiner ganzen Perfektibilität auf und machen ihn zum Mittelpunkt ihres Strebens:

„Der Mensch ist um 1800 weder bloß philosophisches Konzept noch Bündel empirischer Beobachtungen, sondern ein ›epistemisches Ding‹, das diskursiv und technisch hervorgebracht werden muß.“³⁷

Bezüglich des Menschen und seiner Entwicklung ist besonders die Beantwortung einer Frage von hoher Brisanz:

„Sind die Eigenschaften und Fähigkeiten des Menschen als ursprüngliche Mitgift der Natur – oder nachträgliches Produkt des Aufwachsens in gesellschaftlichen Zusammenhängen anzusehen? Diese Differenzierung zwischen angeborenen und anerzogenen Merkmalen des Menschen ist unter den zeitgenössisch diskutierten anthropologischen Unterscheidungen – Körper vs. Geist, Freiheit vs. Determination, Individualität vs. Gattung usw. – insofern hervorgehoben, als sie nicht eine Eigenschaft unter anderen adressiert, sondern klärt, was den Menschen *von sich her* ausmacht: Wer feststellt, über welche Fähigkeiten der Mensch von Geburt an verfügt und welche er erst im Laufe seiner Erziehung erwirbt, der beantwortet die Frage nach der natürlichen Ausstattung – oder, in der Sprache des 18. Jahrhunderts gesprochen: nach dem Naturzustand – des Menschen.“³⁸

D.h. es geht um die Abklärung, ob der Mensch als *tabula rasa* auf die Welt kommt oder ob er schon bei der Geburt über *ideae innatae* verfügt bzw. inwieweit die (charakterliche) Entwicklung des Menschen durch Zufuhr bestimmter Reize beeinflusst werden kann.

Über diese Fragestellungen soll in einem weiteren Schritt festgestellt werden, wie der Naturzustand des Menschen – also seine natürliche Ausstattung – aussieht.³⁹ Natur wird in diesem Sinne als jenes wesentliche Element bzw. als Kernstück der Spezies Mensch verstanden, das allen Menschen immanent ist und „[...] alle Menschen der Erde trotz ihren Unterschieden miteinander vereine.“⁴⁰ Daneben gehen die Wissenschaftler der Frage nach, unter welchen Bedingungen ein Mensch erst zum Menschen werden kann und als solcher auch wahrnehmbar wird.⁴¹

³⁷ Pethes 2007, S. 24.

³⁸ Pethes 2007, S. 34f (Kursivsetzung im Original).

³⁹ Vgl. Pethes 2007, S. 35.

⁴⁰ Malson 1972, S. 31.

⁴¹ Jauffret schlägt hier als typisch menschliche Komponenten Sprache, Ideen und Geist vor (vgl. Pethes 2007, S. 34).

Das Problem bei der Überprüfung von angeborenen oder erworbenen Fähigkeiten des Menschen ist jedoch, dass es nicht möglich ist, diesen Naturzustand, von dem dazu auszugehen ist, zu erfassen, weil sich nicht die Möglichkeit bietet, ihn in Form eines Menschen, der sich ohne Einflüsse der Umwelt entwickelt, zu beobachten⁴² und deshalb darüber nur Mutmaßungen angestellt werden können.

Besonders die Naturphilosophie⁴³ ist es, die sich dieser Überlegungen annimmt und darauf mit der Entwicklung unterschiedlichster Zugänge zum Naturzustand reagiert:

So entwickeln sich sensualistisch-materielle Theorien (vertreten z.B. durch Julien Offray de La Mettrie, Claude-Adrien Helvétius, Paul-Henri Thiry d'Holbach, John Locke und Etienne Bonnot de Condillac), die davon ausgehen, dass alles, was den Menschen ausmacht, das Resultat seiner Prägung durch Umwelt, Erziehung und Sinneseindrücke ist, und nativistische Positionen (vertreten z.B. durch Jean-Jacques Rousseau mit seinem Konzept des „edlen Wilden“), die der Ansicht sind, im Menschen seien bereits Fähigkeiten angelegt.⁴⁴

Die Naturphilosophie versucht, die Frage nach dem Naturzustand entsprechend der Vorliebe der Wissenschaften der Zeit, nämlich experimentell im Rahmen eines Versuchs zu lösen, wie es auch Immanuel Kant vorschlägt, und den Zugang zum Menschen über dessen Erziehung zu finden:

„»Da die Erziehung aber teils den Menschen einiges lehrt, teils einiges auch nur bei ihm entwickelt: so kann man nicht wissen, wie weit bei ihm die Naturanlagen gehen. Würde hier wenigstens ein Experiment durch die Unterstützung der Großen, und durch die vereinigten Kräfte vieler gemacht: so würde auch das schon uns Aufschlüsse darüber geben, wie weit es der Mensch etwa zu bringen vermöge.«“⁴⁵

Um die Natur des Menschen untersuchen zu können, ist es notwendig, den Versuch so anzulegen, dass der Mensch – am besten vom Säuglingsalter an – von den Prägefaktoren Gesellschaft, Umwelt und Erziehung isoliert wird. Denn nur in einer derartigen Umgebung ließe sich eruieren, wie der Mensch im Naturzustand beschaffen ist.⁴⁶ Zusätzlich gibt auch die Beobachtung, wie Erziehung bzw. Nicht-Erziehung auf einen Menschen wirkt bzw.

⁴² Vgl. Pethes 2007, S. 35.

⁴³ Es sind besonders die Strömungen des französischen Materialismus und der deutschen Anthropologie, die sich – jeweils mit unterschiedlichen Schwerpunkten – mit derartigen Fragestellungen beschäftigen (vgl. hierzu Petrowski 2002). Da es im Rahmen dieser Arbeit zu weit führen würde, darauf einzugehen, werden diese Strömungen unter dem allgemeinen Begriff der *Naturphilosophie* zusammengefasst.

⁴⁴ Vgl. Pethes 2007, S. 35, 37-39, 156-163; Pethes 2008, S. 106; Pethes 2013, S. 106; Petrowski 2002, S. 73f.

⁴⁵ Kant, Immanuel: »Über Pädagogik« (1803). In: Kant, Immanuel: Werke in zehn Bänden. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Bd. 10, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1964, S. 699f. Zit. n. Pethes 2007, S. 33.

⁴⁶ Vgl. Pethes 2007, S. 34, 36, 44-46, 50; Pethes 2008, S. 106.

inwieweit die Entwicklung seines Verhaltens und Charakters mit der Zufuhr bestimmter Reize zusammenhängt, Aufschlüsse über die Natur des Menschen.

„Der sich so humanistisch gebende Diskurs vom Naturzustand mündet in ein menschenverachtendes pädagogisches Isolationsexperiment. So wie in den Laboratorien von Boyle und Lavoisier die Natur der Elemente nur in der Isolation von Naturzusammenhängen kenntlich werden kann, kann auch die Natur des Menschen nur durch gleichzeitiges Applizieren und Fernhalten von Kultur untersucht werden. Oder anders: Wer innerhalb der Gesellschaft die Natur untersuchen will, muß seine Versuchsperson künstlich isolieren.“⁴⁷

Welche Versuchsanordnung hierzu vorgesehen ist, malt man sich in so genannten *imaginären Experimenten* oder *Gedankenexperimenten*⁴⁸ aus, wie sie etwa bei Christoph Martin Wieland⁴⁹, Gebhard Friedrich August Wendeborn und Louis-François Jauffret zu finden sind:

„»Wir werden alle als Wilde geboren, und wenn wir ohne Zähmung und ohne Umgang mit gezähmten Menschen aufwachsen, würden wir Naturmenschen seyn und einen Naturstand bilden. Man könnte daher sicher behaupten, daß die Beobachtungen, Erfahrungen und Thatsachen, woraus die eigentliche und wahre Geschichte der Menschheit besteht, sich da am leichtesten würde sammeln lassen, wo ein Duzend Kinder, beiderlei Geschlechts, völlig abgesondert von anderen Menschen, in völliger Freiheit, in einem wohlverwahrten, weitläufigen Bezirke, etwa von der Größe und Beschaffenheit eines englischen Parks, nach Art des Wildes mit einander aufwachsen, und in solchem Zustande, der Natur gänzlich überlassen, ihre Tage mit einander verleben. Wäre es möglich, daß diese echten Wilden, von Kindheit auf, unbemerkt und ungesehen, durch einige sorgfältige, von Vorurtheilen freien, und mit nöthigen Kenntnissen versehenen civilisirten Menschen beobachtet würden, die ihre Bemerkungen mit Genauigkeit und nach der strengsten Wahrheit, von Zeit zu Zeit aufzeichneten, so würde ein solches Tagebuch, wenn es ein Menschenalter hindurch, fortgesetzt würde, die vollkommensten Materialien zu einer reinen und zuverlässigen Geschichte der Menschheit verschaffen, die, ohne mehrere Völker und Länder gesehen zu haben und zu kennen, geschrieben werden könnte.«“⁵⁰

„»Eines Tages muß die Gesellschaft wohl prüfen, ob es, um die fortschreitende Entwicklung der physischen, intellektuellen und moralischen Fähigkeiten des Menschen auf eine so neue wie umfassende Weise zu verfolgen, nicht günstig wäre, mit Genehmigung der Regierung ein *Experiment über den Naturmenschen* zu unternehmen, das darin bestünde, während zwölf oder fünfzehn Jahren vier oder sechs Kinder, zur Hälfte männlichen, zur Hälfte weiblichen Geschlechts, sorgfältig zu beobachten, nachdem man sie von Geburt an am selben umfriedeten Platz, fern jeder gesellschaftlichen Einrichtung ausgesetzt und die Entwicklung ihrer Ideen und ihrer Sprache dem natürlichen Instinkt überlassen hätte. Zweifellos erhielte man zahlreiche außerordentlich nützliche Beobachtungen, um uns mit Sicherheit über die Entwicklung unserer Fähigkeiten aufzuklären, indem die Philosophie einige von Geburt an von unseren Sitten, unseren Einrichtungen, unseren Vorurteilen und sogar von unserer Sprache getrennte Kinder beobachtete, die nicht anders als auf Grund des allen Menschen gemeinsamen natürlichen Instinkts und Naturzustandes handeln und sich ausdrücken würden.«“⁵¹

⁴⁷ Pethes 2007, S. 60f.

⁴⁸ Vgl. Pethes 2007, S. 26, 54; Pethes 2010, S. 367; Weckmann 1993, S. 34.

⁴⁹ Zur Position Wielands hinsichtlich imaginärer Experimente vgl. Pethes 2007, S. 50-61.

⁵⁰ Wendeborn, Gebhard Friedrich August (1807): Vorlesungen über die Geschichte des Menschen und seine natürliche Bestimmung. Hamburg: Carl Ernst Bohn, S. 9f. Zit. n. Pethes 2007, S. 33f. Vgl. auch Weckmann 1993, S. 41.

⁵¹ Jauffret, Louis-François (1803): »Einführung in die »Mémoires« der »Société des Observateurs de l'homme««. Aus dem Französischen von Elisabeth Piras. In: Moravia, Sergio (1970): Beobachtende Vernunft. Philosophie und Anthropologie in der Aufklärung. Aus dem Italienischen von Elisabeth Piras. München: Hanser 1973, S. 215. Zit. n. Pethes 2007, S. 31 (Kursivsetzung im Original).

Da offensichtlich ist, dass man mit der Durchführung von derartigen Humanexperimenten bzw. pädagogischen Isolationsexperimenten ethisch bedenkliches Terrain betritt bzw. deren Umsetzung schwierig werden könnte, kommt es zu keiner Verwirklichung derselben und man muss nun eine andere Vorgehensweise bzw. Versuchsobjekte finden, über die sich die Natur des Menschen feststellen lässt.

Als Alternative scheinen sich hier Wolfskinder bzw. wilde Kinder⁵² perfekt anzubieten, denn diese lebten in einem Zustand, der dem der Isolation sehr nahe kommt, und auch die Auswirkungen von Erziehung könnten an ihnen beobachtet werden.

„Erst ab diesem Zeitpunkt, an dem in Gestalt einer Rhetorik der experimentellen Beobachtung Naturwissenschaft an die Stelle von Naturgeschichte tritt, werden isoliert aufgewachsene Kinder als »natürliche Experimente« (Malson 1964/1972, 54) begriffen. Ihre Beobachtung verspricht ganz im Sinne von Jauffrets Vision Informationen darüber, was am Menschen ursprünglich menschlich sei: Vernunft, Sprache, Gedächtnis, Bewußtsein, Moral, Geselligkeit? Fände man eine dieser Eigenschaften in einem Kind, das ohne jede Erziehung und Unterrichtung geblieben ist, vor, so hätte man sie als Teil der natürlichen Ausstattung des Menschen nachgewiesen, während die übrigen als bloßes Produkt der Sozialisation anzusehen wären.“⁵³

Leider tauchen hinsichtlich der Beobachtung wilder Kinder im Rahmen von Untersuchungen zum Naturzustand einige Problematiken auf: Wenn sie gefunden bzw. eingefangen werden, können sie zum Großteil nicht sprechen, d.h. sie sind nicht in der Lage, den Naturzustand, in dem sie sich bis dato vielleicht befunden haben, zu kommunizieren. Dazu kommt, dass wilde Kinder und damit auch ihr möglicher Naturzustand, den zu zeigen von ihnen erhofft wird, bereits ab dem ersten Kontakt mit der Gesellschaft von zivilisatorischen Parametern überlagert wird. Vor allem in den folgenden Erziehungs-, Untersuchungsprozessen und Experimenten, denen das wilde Kind ausgesetzt wird und die dazu dienen sollen, den Naturzustand zu eruieren, lässt man die menschliche Natur nicht selbst auf natürliche Weise zum Vorschein kommen, sondern projiziert schon eine gewisse Vorstellung von Natur in den Menschen hinein, was zur Folge hat, dass das, was das wilde Kind offenbart, schon Ergebnis eines zivilisatorischen Zugriffs auf das Kind und nicht mehr der Naturzustand in seiner reinsten Form ist.⁵⁴

Anhand der Untersuchungen an Wolfskindern kommt es zu keiner klaren Feststellung, wie der natürliche Kern des Menschen letztendlich definitiv aussieht, da sich darüber mehrere Meinungen etablieren, die den Naturzustand und die damit zusammenhängende Frage über

⁵² Zu den klassischen Fällen wilder Kinder zählen u.a. Victor von Aveyron, Peter von Hameln und Marie Angelique Memmie LeBlanc. Zu den wilden Kindern und ihren Lebensläufen vgl. allgemein Blumenthal 2005; Malson 1972, S. 69-93; Newton 2004; Pethes 2007, S. 62-97; Weckmann 1993, S. 46-65; Zimmer 1989.

⁵³ Pethes 2007, S. 79 (Literaturverweis im Original).

⁵⁴ Vgl. Pethes 2007, S. 72; Weckmann 1993, S. 38; Weckmann 1995, S. 18.

angeborene und erworbene Fähigkeiten unterschiedlich bewerten: So spricht sich auch hier wieder eine Seite derjenigen, die wilde Kinder als Studienobjekte heranziehen, dafür aus, dass natürliche Anlagen und der Einfluss der Erziehung gleichermaßen wichtig für die Menschwerdung sind (z.B. Jean-Jacques Rousseau und Lord Monboddo), die zweite Seite verneint natürliche Anlagen und stellt nur die Erziehung in den Vordergrund (z.B. Etienne Bonnot de Condillac, Jean Itard, Johann Gottfried Herder oder Johann Friedrich Immanuel Tafel) und die dritte Seite geht von einer „determinierende[n] Kraft der angeborenen Anlagen“⁵⁵ aus bzw. meint, der Art nach, wie sich wilde Kinder präsentieren, würden diese unter angeborenem Schwachsinn leiden und nicht als Studienobjekte taugen (Philippe Pinel, Johann Friedrich Blumenbach, Franz Joseph Gall sowie Johann Gaspar Spurzheim).⁵⁶

Somit können auch Wolfskinder bzw. wilde Kinder nicht zur Klärung des menschlichen Naturzustandes beitragen.

Eine weitere Überlegung besteht darin, dass es möglich sein müsste, den Naturzustand bei den wilden Völkern (z.B. in der Südsee) zu untersuchen. Doch relativ rasch wird auch hier erkannt, dass auch diese keine Auskunft darüber geben können, da sie trotz ihrer für den Europäer autarken, abgeschotteten und primitiven Lebensweise ein gewisses Maß an Zivilisation und gesellschaftlichen Strukturen aufweisen.⁵⁷

Als einzige Alternative bietet sich vom 18. Jahrhundert bis ca. 1830 ein Ausweichen der Wissenschaften in die Literatur an, d.h. es wird Usus, Experimente, die der Beantwortung anthropologischer, erfahrungsseelenkundlicher und pädagogischer Fragestellungen dienen sollen, in der Realität aber undurchführbar sind, in den Bereich der Literatur bzw. Fiktion zu verschieben und dort zu behandeln.⁵⁸ Man beginnt demnach, „[l]iterarische Anthropologie“⁵⁹ zu betreiben.

„Wo das Verhältnis angeborener und erworbener Eigenschaften des Menschen empirisch nicht zu beobachten, der konkrete Wirkmechanismus von Kulturtechniken auf sein Verhalten eine Black Box sowie der Entwicklungsprozess von Heranwachsenden im Ganzen nie zu überschauen ist, bieten fiktionale Szenarien der Literatur die Möglichkeit, pädagogischen Fragestellungen zwar imaginäre, aber psychologisch wie narrativ konsistente Modellabläufe zur Verfügung zu stellen.“⁶⁰

In der Literatur gibt es somit die Chance, Experimente, die durchzuführen in der Realität nie möglich wäre, innerhalb von Romanen und Erzählungen zu inszenieren, wenn diese wie

⁵⁵ Pethes 2007, S. 95.

⁵⁶ Vgl. Pethes 2007, S. 35, 64f, 95. Zu den einzelnen Positionen im Rahmen des Wolfskind-Diskurses vgl. Blumenthal 2005, S. 26-42; Pethes 2007, S. 62-97; Zimmer 1989, S. 7.

⁵⁷ Vgl. Pethes 2007, S. 54; Weckmann 1993, S. 35-40; Weckmann 1995, S. 19.

⁵⁸ Vgl. Pethes 2007, S. 97.

⁵⁹ Lehmann 2013, S. 59. Vgl. auch Pethes 2007, S. 21; Pethes 2010, S. 366.

⁶⁰ Pethes 2013, S. 110. Vgl. auch Pethes 2010, S. 367.

Versuchsanordnungen arrangiert werden.⁶¹ Es handelt sich hier wiederum um so genannte *imaginäre Experimente* oder *Gedankenexperimente*⁶². In diesem narrativen Rahmen können auch Isolations- und Erziehungsexperimente abgewickelt und durchgespielt werden, wie Kinder bzw. Personen in Isolation sowie auf Fernhalten und Zufuhr von Umwelteinflüssen reagieren. Das heißt, die experimentelle Beobachtung eines Isolations- und Erziehungsprozesses wird in den Roman oder die Erzählung eingespeist.

„Die Literatur wird in diesen Fällen zu einem Erziehungsexperiment in Gestalt einer exemplarischen Fallstudie über die angeborenen Eigenschaften eines naturbelassenen Menschen bzw. die Fähigkeit, nach seiner Entdeckung Kulturtechniken und Sozialkompetenzen zu erlernen.“⁶³

Somit kann man gerade diese literarisch verhandelten Isolations- und Erziehungsexperimente als literarischen Menschenversuch bzw. als literarisches Humanexperiment oder auch als Gedankenexperiment bezeichnen.

Isolations- und Erziehungsgeschichten, Adoleszenz- und Bildungsromane, die als literarischer Menschenversuch konzipiert sind, finden sich in Nicolas Pethes' Monographie *Zöglinge der Natur. Der literarische Menschenversuch des 18. Jahrhunderts* versammelt. Als literarische Isolations- und Erziehungsversuche sind in seinen Augen insbesondere folgende Werke angelegt: Anonym: *Der Zögling der Natur oder die Wirkungen der Natur und der Bildung. Für Erzieher und Zöglinge* (1794), Voltaire: *L'ingénu* (1767), August Lafontaine: *Der Naturmensch oder Natur und Liebe* (1800), François-Guillaume Ducray-Duminil: *Lolotte et Fanfan, ou les Aventures de deux enfants abandonnés dans une île déserte* (1788), Pierre Cartet de Chamblain de Marivaux: *La dispute* (1744), Gaspard-Guillard de Beaurieu: *L'élève de la nature* (1763) und Jean Paul: *Die Unsichtbare Loge* (1793).⁶⁴

Der literarische Menschenversuch ist charakterisiert dadurch, dass er nachzeichnet, welches Szenario unter bestimmten Voraussetzungen (z.B. der Isolation eines Kindes) eintreten hätte können, d.h. er versucht „[...] Probleme der realen Struktur auf Basis von

⁶¹ Vgl. Pethes 2007, S. 99f. Laut Pethes setzt sich das Experiment aus den Komponenten des Isolierens, Irritierens, Observierens, Protokollierens und Interpretierens zusammen. Bzgl. des literarischen Menschenversuchs zwischen 1750 und 1850 werden innerhalb von Romanen und Erzählungen einzelne Komponenten des Versuchs herausgegriffen und durchgespielt, selten aber ein Experiment im Ganzen durchgeführt (vgl. Pethes 2007, S. 11, 28; Pethes 2010, S. 364).

⁶² Der Begriff des *Gedankenexperiments* wurde von Ernst Mach geprägt (vgl. Gamper 2013, S. 257; Pethes 2007, S. 26, 54; Pethes 2010, S. 367; Weigel 2004, S. 186f).

⁶³ Pethes 2013, S. 110.

⁶⁴ Vgl. auch Pethes 2010, S. 370-372; Pethes 2013, S. 110; Weckmann 1993, S. 42. Ebenfalls als Versuche angelegt sind z.B. Christoph Martin Wielands *Geschichte des Agathon* (1766/67), Johann Karl Wezels *Hermann und Ulrike* (1780) und Johann Wolfgang Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96), jedoch liegen hier die Schwerpunkte besonders auf den Versuchskomponenten des Irritierens, Observierens und Protokollierens (vgl. Pethes 2007).

Möglichkeitserwägungen zu lösen [...].⁶⁵ Daneben übernimmt er ergänzende Aufgaben, „[...] weil sich bislang immer wieder gezeigt hat, daß die Literatur stets einspringt, wenn eine Lücke in der epistemologischen Ordnung offenbleibt, die zumeist die Durchführung der entworfenen Versuchsanordnung betrifft [...].“⁶⁶, und er fühlt sich nicht einem bestimmten Ergebnis hin verpflichtet.⁶⁷ Aufgrund dessen kommt dem literarischen Menschenversuch hier insofern wissenschaftstiftende Funktion zu, als die literarische Fiktion, in der er steht, hier die Kapazität hat, (mögliches) Wissen abzubilden.⁶⁸

Nicolas Pethes setzt die Dauer der Hochphase des Paradigmas des literarischen Menschenversuchs, der die Wissenschaft bei der Erkenntnisgewinnung hinsichtlich offener Fragen zum Menschen unterstützt, ca. von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis ca. 1830/1850, also ungefähr bis zum Auftauchen Kaspar Hausers, an.⁶⁹ In der Zeit danach verblasst die wissenschaftskonstitutive Funktion von Literatur, sie „[...] fällt hier nicht mehr schlicht mit dem experimentalwissenschaftlichen Erkenntnisanspruch zusammen [...].“⁷⁰ Was laut Pethes aber auf dem Gebiet der Literatur zurückbleibt ist die „[...] motivgeschichtliche Kontinuität des wilden bzw. isolierten Kindes [...].“⁷¹

Der literarische Menschenversuch an sich bleibt also in der Literatur durchaus weiter vorhanden, weil dort weiter Isolations- und Erziehungsexperimente, medizinische, anthropologische und gesellschaftliche Experimente entworfen werden (z.B. Georg Büchner: *Woyzeck*, Mary Shelley: *Frankenstein*, Morton Rhue: *Die Welle*, Aldous Huxley: *Brave New World*, William Golding: *Herr der Fliegen*, ...).⁷²

Es lässt sich folglich resümieren, dass diverse Werke der Weltliteratur auch weiterhin als Versuchsanordnung angelegt sind und als literarisches Menschenexperiment gelesen werden können und wollen (eben ohne wissenschaftliche Ansprüche zu erheben), vor dem Hintergrund, dass die Literatur hier – um mit Petrowski zu sprechen – eine Plattform zum „[P]robehandeln“⁷³ bereitstellt.

⁶⁵ Bachelard, Gaston 1934/1983, S. 157. Zit. n. Pethes 2007, S. 25 (Im Literaturverzeichnis bei Pethes 2007 konnte nicht ausfindig gemacht werden, nach welcher Quelle Pethes hier zitiert, da die genaue Literaturangabe dort nicht auffindbar war.). Vgl. auch Gamper 2009, S. 15.

⁶⁶ Pethes 2007, S. 329.

⁶⁷ Vgl. Pethes 2007, S. 329.

⁶⁸ Vgl. Pethes 2007, S. 26.

⁶⁹ Vgl. Pethes 2007, S. 370, 375, 384, 387f.

⁷⁰ Pethes 2007, S. 384.

⁷¹ Pethes 2007, S. 384.

⁷² Vgl. Gamper 2013, S. 256f; Pethes 2010, S. 374-376, 379f; Pethes 2013, S. 110f; Petrowski 2002, S. 125, 127 (Gerade bei Büchners *Woyzeck* und Shelleys *Frankenstein* werden dabei auch zeitgenössische Wissensbestände innerhalb der Texte verarbeitet.).

⁷³ Petrowski 2002, S. 22. Vgl. auch Petrowski 2002, S. 112.

Der Schwerpunkt des Interesses liegt jetzt darauf, wie die Literatur, die sich aus der Klammer der Wissenschaften befreit hat, mit solchen Experimenten umgeht und zu welchen Versuchsergebnissen sie kommt.

Gerade das Motiv des isolierten Kindes bietet – besonders hinsichtlich der Isolations- und Erziehungsexperimente – weiterhin ein ideales Setting für den literarischen Menschenversuch. Für die weitere Arbeit bedeutet das, dass die drei Texte über Isolations- und Erziehungsszenarien, die zur Darstellung des Motivs des isolierten Kindes für diese Arbeit ausgewählt wurden, auch als literarischer Menschenversuch bzw. Gedankenexperiment gelesen werden können, sollen und wollen.⁷⁴ Nachdem in ihnen über das Motiv des isolierten Kindes ein Versuch fiktiv durchgespielt worden ist, soll im Rahmen dieses Zugriffs auf die Texte herausgearbeitet werden, zu welchen Ergebnissen die Texte hinsichtlich folgender Fragen gelangen:

- Wie sieht der Naturzustand des Menschen aus?
- Wie verhält und bewährt sich ein isoliert aufgewachsenes Kind in der Gesellschaft?
- Welche Rahmenbedingungen braucht der Mensch zur Menschwerdung?
- Zu welchem Endergebnis kommen die literarischen Isolations- und Erziehungsversuche?

Auf die Beantwortung der Fragen wird nach der Darstellung des Motivs des isolierten Kindes nochmals exkursartig zurückzukommen sein.

⁷⁴ In der Literatur werden *Die unsichtbare Loge*, *Frankenstein* und *Tarzan bei den Affen* alle als literarischer Menschenversuch, als Gedankenexperiment oder als wissenspoetologische Abhandlung ausgewiesen (vgl. Krüger, Gesine / Mayer, Ruth / Sommer, Marianne: Figuren des Dazwischen. Menschenaffen und Affenmenschen als Grenzwesen. Eine Einleitung. In: Krüger, Gesine / Mayer, Ruth / Sommer, Marianne (Hrsg.): »Ich Tarzan.« Affenmenschen und Menschenaffen zwischen *Science* und *Fiction*. Bielefeld: Transcript 2008 (= Science Studies), S. 15; Krüger, Gesine: Schrift und Gewalt bei Tarzan. Meuchelmorde – Liebesbriefe – (unmögliche) Utopien. In: Krüger, Gesine / Mayer, Ruth / Sommer, Marianne (Hrsg.): »Ich Tarzan.« Affenmenschen und Menschenaffen zwischen *Science* und *Fiction*. Bielefeld: Transcript 2008 (= Science Studies), S. 24; Mall-Grob, Beatrice: Fiktion des Anfangs. Literarische Kindheitsmodelle bei Jean Paul und Adalbert Stifter. Stuttgart, Weimar: Metzler 1999 (= M-&P-Schriftenreihe für Wissenschaft und Forschung: Literatur). Zugl.: Univ., Diss., Basel 1998, S. 77; Herrmann 2013; Pethes 2007, S. 27, 359-370; Pethes 2010, S. 370f; Schmitz-Emans 2007, S. 89-92.

4 Das Motiv des isolierten Kindes

In den folgenden Kapiteln werden zuerst diejenigen Quellen zu Kaspar Hauser aufgelistet, die für diese Arbeit bzw. zur Ausarbeitung der Motivparameter herangezogen wurden. Anschließend werden anhand ausgewählter Quellenstellen diejenigen Stationen aus Kaspar Hausers Lebensgeschichte untersucht und dargestellt, anhand derer die einzelnen Motivparameter erstellt werden sollen.

4.1 Die Quellen zu Kaspar Hauser

Ein Abriss von Hausers Biographie wurde in Punkt 3.1 bereits dargestellt. Zur Illustration der einzelnen Punkte des Motivs des isolierten Kindes bzw. für die differenzierte Darstellung desselben wird ob der Fülle an Quellentexten zu Kaspar Hauser auf einige wenige ausgewählte Quellen zurückgegriffen. Von ein paar wenigen Ausnahmen abgesehen werden für diese Arbeit

- die *Bindersche Bekanntmachung* und die dazugehörigen Anlagen⁷⁵, nach Weckmann die „[...] Keimzelle der ganzen Hauser-Geschichte [...]“⁷⁶,
- ein ärztliches Gutachten Dr. Johann Karl Osterhausens⁷⁷,
- ein Protokoll einer Vernehmung Kaspar Hausers⁷⁸,
- eigene Texte Kaspar Hausers⁷⁹,
- Schriften von Georg Friedrich Daumer⁸⁰ und Gottfried von Tucher⁸¹, den beiden Betreuern Kaspar Hausers,
- sowie die bekannteste Schrift zu Kaspar Hauser – Feuerbachs *Kaspar Hauser. Verbrechen am Seelenleben des Menschen*⁸² – verwendet.

⁷⁵ Vgl. Bekanntmachung des Nürnberger ersten Bürgermeisters Binder vom 7. 7. 1828, veröffentlicht am 14. 7. 28. In: Hörisch 1979, S. 23-32 (im Folgenden mit der Sigle BIN1 zitiert). Anlagen der Bekanntmachung Binders. In: Hörisch 1979, S. 33-35 (im Folgenden mit der Sigle BIN2 zitiert).

⁷⁶ Weckmann 1993, S. 156.

⁷⁷ Vgl. Dr. Osterhausens Gutachten über Kaspar Hauser vom 30. 12. 1830 (Auszüge). In: Hörisch 1979, S. 49-56 (im Folgenden mit der Sigle OH zitiert).

⁷⁸ Vgl. Vernehmung Kaspar Hausers vom 7. 11. 1829. In: Hörisch 1979, S. 69-73 (im Folgenden mit der Sigle KH1 zitiert).

⁷⁹ Vgl. Die älteste Fassung der Selbstbiographie Kaspar Hausers. In: Hörisch 1979, S. 87-96 (im Folgenden mit der Sigle KH2 zitiert). Hausers erstes Auftreten in Nürnberg. Von ihm selbst beschrieben. In: Hörisch 1979, S. 107-112 (im Folgenden mit der Sigle KH3 zitiert).

⁸⁰ Vgl. Daumer, Georg Friedrich: Erste Aufzeichnungen über Kaspar Hauser (1828-1830). In: Daumer, Georg Friedrich / Feuerbach, Anselm von: Kaspar Hauser. Mit einem Bericht von Johannes Mayer und einem Essay von Jeffrey M. Masson. Frankfurt/Main: Eichborn 1995 (= Die andere Bibliothek, 129), S. 111-267 (im Folgenden mit der Sigle DAU zitiert).

⁸¹ Vgl. Freiherr von Tuchers Gutachten über Kaspar Hauser vom 8. 2. 1834. In: Hörisch 1979, S. 61-68 (im Folgenden mit der Sigle TU zitiert).

4.2 Untersuchung der Quellen hinsichtlich der darzustellen beabsichtigten Motivparameter

4.2.1 Phase der Isolation

4.2.1.1 Grund für das Leben in der Isolation

Die Gründe, warum Kaspar Hauser seine Kindheit in der Isolation verbringen musste, sind bis heute nicht restlos geklärt. Sehr wahrscheinlich dürften dynastische Interessen im Hintergrund stehen, wie sie bereits Anselm Ritter von Feuerbach in seinem geheimen *Mémoire*⁸³ aufs Tapet gebracht hat. Demnach wird bereits zu Lebzeiten Kaspar Hausers gemunkelt, dass er der Sohn von Stephanie de Beauharnais (*1789, +1860) und Großherzog Karl von Baden (*1786, +1818), den jüngsten Vertretern der Zähringer-Linie des Hauses Baden, ist und es sich bei ihm folglich um den legitimen Thronfolger des Hauses Baden handelt. Weil aber auch andere auf diese Position erpicht sind, dürfte er – in diese Richtung geht Feuerbachs Theorie weiter – im Rahmen einer groß angelegten Intrige kurz nach seiner Geburt unbemerkt und in Abwesenheit seiner Mutter gegen ein totes Kind ausgetauscht und fortgebracht worden sein. Mit dem Tod des letzten männlichen Thronerben war nun die Zähringer-Linie ausgeschaltet. Angenommen wird, dass diese Intrige auf Veranlassung der morganatischen Nebenlinie des Hauses Baden, der Hochberger-Linie, passierte, die sich dadurch Thronansprüche sichern wollte. Als Drahtzieherin der ganzen Angelegenheit wird hier besonders Gräfin Luise Geyer von Geyersberg (*1768, +1820), die Gräfin Hochberg, genannt. Sie hatte durch ihre Heirat mit Karl Friedrich (*1728, +1811) die morganatische Linie des Hauses Baden begründet und hatte nun das dynastische Interesse, ihren Nachkommen den Weg auf den Thron zu ebnen. Mitbeteiligt an der ganzen Intrige um Kaspar Hauser dürften auch noch Amalie von Hessen-Darmstadt (*1754, +1832, wahrscheinlich die Großmutter Kaspar Hausers), Großherzog Ludwig (*1763, +1830) und Major Johann Heinrich David Hennenhofer gewesen sein. Durch das (angebliche) Ableben des letzten männlichen Thronfolgers der Zähringer und dem Tode des Zähringers Ludwig

⁸² Vgl. Feuerbach, Anselm Ritter von: Kaspar Hauser – Verbrechen am Seelenleben des Menschen. In: Hörisch 1979, S. 119-193 (im Folgenden mit der Sigle FB zitiert).

⁸³ Vgl. Feuerbach, Anselm Ritter von: *Mémoire* – Wer möchte wohl Kaspar Hauser sein? Der Königin Caroline von Baden übersandt (Februar 1832). In: Hörisch 1979, S. 194-203. Vgl. auch Mayer/Tradowsky 1984, S. 171-178.

von Baden (*1763, +1830) war der Weg frei für den Hochberger Leopold (*1790, +1852), der 1830 Großherzog des Hauses Baden wird.⁸⁴

4.2.1.2 Alter zu Beginn der Isolation

Zum Alter Kaspar Hausers zu Beginn der Isolation hält Dr. Johann Karl Osterhausen in einem Gutachten fest: „Wahrscheinlich war Hauser [...] als er eingekerkert wurde, schon 3 bis 4 Jahre alt.“ (OH, 52) Auch Bürgermeister Binder und Feuerbach grenzen das Alter Hausers zu Beginn der Isolation zwischen zwei und vier Jahren ein (vgl. BIN1, 31; FB, 146). Besonders die Tatsachen, dass er in der Isolation kindliches Spiel und Unterhaltung mit den Holzpferden bewerkstelligt, er selbstständig isst und trinkt sowie auf den Topf geht, dass er später die Sprache rasch erlernen kann, er Impfnarben (vgl. BIN1, 25; BIN2, 33; OH, 52, FB, 127) aufweist und Träume hat, die (wahrscheinlich) Bezüge zu einer Zeit vor der Isolation herstellen (z.B. Erinnerung an seine Mutter [vgl. DAU, 249] und an ein Schloss und dessen Ausstattung sowie an die Details eines Wappens⁸⁵), untermauern die Annahme, dass er vor seiner Isolation schon eine Zeitlang mit Menschen in Kontakt gewesen sein muss, wobei Erziehung und Bildung schon etwas gegriffen haben (vgl. BIN1, 31; OH, 52f; KH1, 71f).

4.2.1.3 Ort der Isolation

Kaspar Hauser wächst isoliert auf

„[...] in einem kleinen, engen niedrigen Raum zu ebner Erde, dessen Boden nicht gebrettert war, sondern, wie es scheint, aus festgeschlagener Erde, dessen Decke aber aus ineinandergeschobenen und befestigten Brettern bestand. Zwei kleine längliche Fenster waren mit Holzstößen verschlittet, und durch sie drang daher nur ein schwaches dämmerndes Licht; niemals sah er die Sonne. Er saß in einem Hemd, und kurzen, am Knie gebundenen wahrscheinlich dunkelfarbigem und durch einen Hosenträger (nach bayerischer Mundart Halfter) gehaltenen Hosen, ohne alle weitere Bekleidung, auf dem Boden und spielte mit zwei weißen hölzernen Pferden, die er sonst Rosse nannte und einem weißen hölzernen Hund, hing ihnen verschiedene kleine Spielsachen um den Hals und sprach mit ihnen so viel, als ihm der Mangel an Wörtern und somit die Armuth an Begriffen gestattete. [...] Im Boden seines Behältnisses stand, wie es scheint, mit ausgehöhlter Vertiefung, ein Hafen oder ein ähnliches Gefäß mit einem Deckel, in welchen er seine körperlichen Bedürfnisse verrichtete; nicht weit davon lag auf der Erde ein Strohsack, welchen er zuerst sein Bett nannte. [...] Der Eingang zu seinem Kerker war mit einer kleinen niedrigen Thüre verwahrt und diese von außen verriegelt. Der Ofen darin war weißfarbig, klein, rund, wie etwa ein großer Bienenkorb geformt und wurde von außen geheizt [...].“ (BIN1, 25f; vgl. auch KH2, 87)

Der puritanische und unwirtliche Charakter von Kaspar Hausers Aufenthaltsort schlägt sich auch in den Quellen durch unterschiedliche Bezeichnung desselben als „Kerker“ (BIN1, 26;

⁸⁴ Zur sogenannten Baden-These vgl. Blumenthal 2005, S. 207f; Mayer/Tradowsky 1984, S. 162-186, 210f, 236-262. Zum Stammbaum Kaspar Hausers bzw. zur Übersicht zum Hause Baden vgl. Erbprinz Kaspar. Hausers möglicher Stammbaum unter <http://www.br.de/franken/inhalt/kultur/stammbaum-kaspar-hauser104.html> (letzte Einsicht: 5. 6. 2015).

⁸⁵ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 67-70.

FB, 144; OH, 52), „Gefängniß [sic!]“ (KH2, 87), „Käfig“ (FB, 139f; DAU, 112), „Gruft“ (FB, 144), „Behältnis“ (BIN1, 26) und „Loch“ (FB, 139f) nieder. Diese Benennungen weisen darauf hin, dass es sich alles in allem also um einen negativ konnotierten, „düsteren Aufenthaltsort“ (OH, 52) handelt. Die Größe seines Verlieses gibt Kaspar Hauser mit einer Länge von ca. sechs bis sieben Schuh und einer Breite von ca. vier Schuh an (vgl. KH2, 87). An welchem Ort genau sich das Verlies befunden hat, ist nicht bekannt. Nach Entdeckung von den Beschreibungen entsprechenden Kerkern in Schloss Pilsach und Beuggen am Rhein werden diese als mögliche Verwahrungsstätten Kaspar Hausers vermutet.⁸⁶

4.2.1.4 Verlauf der Isolation

4.2.1.4.1 Tagesablauf

Während der Zeit seiner Isolation hat Kaspar Hauser einen – auch für seine Begriffe – sehr geregelten Tagesablauf (vgl. BIN1, 25f; KH2, 87-89; FB, 139-141):

„Ich viel (korrigiert in: »will«) es ihnen erzählen, was ich imer gethan habe, und was ich immer zu Essen bekom(m)en habe; und wie ich mein la(n)ge Zeit gelebt hab: und zu gebracht; ich habe zwey spill Pferd, und ein Hund gehabt, und so Rothe bänder wo ich die Pferd damit Butz habe; und meine Kleider die Ich an gehabt habe dieses war ein Kurze hosen und ein schwarzer hosen träger, und ein Hemd, aber den Hosenträger und die Hosen habe ich auf den Bloßen Leib; gehabt und das Hemd, ausen her, und die Hosen war im Hintertheil zehrrissen, daß ich die Nothdurft verrichten habe können, ich habe ja die Hosen nicht aus ziehen kön(n)en, weil es mir niemand gelehrt hat; Ich will ein Gleichniß angeben von ein Tag wie ich es imer gemacht und gethan habe, wie ich mein Tag gehalten habe. Wen ich auf wachte; da war das Wasser und Brod neben mir, Da ist mein erstes gewesen; daß ich das Wasser getruncken habe, dann ein wenig Brod gessen: bis ich satt war, dann habe den Pferden, und den Hund, ein Brod und Wasser geben: dan habe ich es ganz aus getruncken. Jetzt fange ich zu spillen an, da habe ich die Bänder runder gethan: da habe ich sehr lange gebraucht, bis ich ein Pferd gebutz habe, wen eins Butz gewesen ist, da habe ich wieder ein wenig Brod gessen; und da habe ich noch ein wenig Wasser gehabt, dieses habe ich aus truncken, dan habe ich daß zweyte Butz, da hat es auch ein so lang Zeit Dauert; als wie mit den ersten, dan hat mich wieder gehungert; dann habe ich ein wenig Brod gessen, und ein Wasser hätte ich auch gerne truncken: aber da habe ich schon keines mehr gehabt, daß ich meinen Durst bestählen (korrigiert in bestiehlen) hätte können. Da habe ich den Krug gewiß zehn mal in die Hände genohmen, und habe Trincken wollen, da war niemals kein Wasser darin gefunden, weil ich gemeint daß Wasser komt selbst. Da habe ich noch eine Zeit lang den Hund Butz, wen mir der Durst gar zu arg gewesen ist, da habe ich iemer ain geschlaffen, weil ich vor durst nicht mehr spielen kon(n)te, da her kan ich es mir vorstehlen, daß ich sehr lange, geschlaffen haben muß, wen ich auf wachte, ist im(m)er daß Wasser da gewesen, und das Brod. Aber das Brod habe ich auch immer alles gessen von schlaffen auf daß andere, Brod habe ich imer gnug gehabt aber daß Wasser nicht, weil der Krug nicht groß war, da ist nicht genug Wasser hinein gangen, vielleicht hat mir der Mann nicht mehr, Wasser geben kön(n)en; weil ich kein größern Krug erhalten kon(n)te, und wie lange ich gespielt habe dieses kann ich nicht beschreiben weil ich nicht wußte was eine Stunde, oder ein Tag ist, oder eine Woche; Ich bin imer vergnügt gewesen, und zu frieden, weil mir niemals was weh gethan habe; und so habe ich es die ganze; Lebenszeit gemacht [...].“ (KH2, 87-89)

Kaspars Versorgung ist also so ausgerichtet, dass lediglich nichts anderes als seine Grundbedürfnisse abgedeckt werden. Eine Betreuungsperson kümmert sich um ihn und übernimmt nicht nur die Versorgung mit – wenn auch karger – Nahrung, nämlich Wasser

⁸⁶ Vgl. Blumenthal 2005, S. 209; Mayer/Tradowsky 1984, S. 23, 70, 251-254.

und Brot, sondern auch körperhygienische Maßnahmen wie das Schneiden der Fingernägel und Haare, das Bekleiden des Isolierten sowie die Reinigung des Kerkers (vgl. BIN1, 25f; KH1, 71f). Die Betreuungsperson baut keinen Kontakt zu Kaspar Hauser auf, sondern verrichtet ihre Arbeiten von ihm unbemerkt, meist dann, wenn er schläft bzw. von ihr durch Opiumgaben ins Trinkwasser (vgl. OH, 55f; FB, 140; DAU, 262f) in tiefen Schlaf versetzt worden ist. Den Gang auf den Topf und die Nahrungsaufnahme kann Kaspar Hauser selbst bewerkstelligen und er kann sich auch alleine mit seinen Spielsachen unterhalten (vgl. OH, 53; KH2, 87-89).

4.2.1.4.2 Erster Unterricht

Gegen Ende der Gefangenschaft wird diese Alltagsmonotonie aufgebrochen, als nämlich quasi der erste marginale Unterricht Kaspar Hausers beginnt (vgl. BIN1, 26f; KH2, 89f; FB, 141) und damit sein bisher apathischer Zustand⁸⁷ endet. Dazu erscheint eine Person – es handelt sich höchstwahrscheinlich um die Betreuungsperson – ein paar Mal im Verlies, wobei ihr Eintreffen von Kaspar nicht wahrgenommen wird (vgl. KH1, 69, 71; KH2, 89f), bringt nötiges Inventar und Utensilien für den Unterricht mit und beginnt mit ihren Lektionen. Dabei liegen die Schwerpunkte darauf, dass Kaspar Hauser die Schreibung seines Namens und einzelner Buchstaben und die richtige Stifthaltung lernt. Des Weiteren erhält er Leseunterricht. Die Unterrichtsmethode sieht so aus, dass dem Vorzeigen oder Vorsagen des stets hinter Kaspar Hauser stehenden oder sitzenden Lehrers ein „nach mahlen“ (KH2, 89) oder Nachsprechen durch den Schüler erfolgt. Die Vermittlung der Inhalte passiert unter der ständigen Androhung, gut aufzupassen und das Gelernte gut und rasch zu verinnerlichen. Unter Aussicht auf Belohnung ist Kaspar Hauser eifrig bei der Sache und übt in Abwesenheit der Betreuungsperson auch alleine weiter, wobei ihm die Bedeutung des Geschriebenen und auswendig Gelernten unklar bleibt (vgl. KH1, 70). Als einzig Verständliches kann er die Bezeichnung *Roß* für seine Spielzeugpferde sowie ein erstes Lallen mitnehmen. Das genaue Prozedere des Unterrichts wird Kaspar Hauser später so zusammenfassen:

„[...] bis der Man gekommen ist, und hat mir das nach mahlen gelehrt, ich wußte aber nicht was ich geschrieben habe. Als jetzt kam der Man, zum ersten mal zu mir; ich hörte aber ihm nicht kome[n], auf einmal hat er mir ein kleinen Stuhl vorgesetzt, und da hat er ein Pappier, und ein Bleiweiß mit gebracht; und hat er auf den Stuhl, hingelegt, da schaue ich ein wenig immer das Pappir an, auf einmal nimt mich der Mann, bey der Hand, und giebt mir den Bleiweiß in die Hand, und hat gesagt, ich soll dieses recht gut merken, dann bekom(m)e ich recht schöne Roß, und hat auf mein Roß hingezeigt, solche bekommst du, wen ich das recht mercke und schön mache, daß schreiben hat er gemeint. Da hat er mir gewiesen, und hat meine Hand, geführt, und der Mann war hinter mir, und dann habe ich es allein gemacht ich machte recht lang allein mit dem schreiben, so fort, und habe

⁸⁷ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 261.

alles gemerckt, was er gesagt hat, und von dieser zeit an, wußte, ich, wie die, Pferd heißen, da habe ich imer gesagt wen ich spilte Roß, net, vo, lauf, du da beim, und der Mann, war wieder fort, ich wußte, nichts, wo er hin komen ist, aber den Stuhl, und das Pappir, hat er da gelassen, da habe ich den zum ersten mal gemerckt, gesehen habe ich ihn nicht, weil er hinter mir gewesen ist, und wie dieser Mann, den Stuhl hin gestehlt hat, so habe ich ihn stehen lassen so gescheit bin ich nicht gewesen, daß ich den Stuhl weg gethan hätte, wenn ich mich neider gelagt habe, und wie ich wieder aufwachte da habe ich wieder daß Wasser getruncken, und daß Brot gessen, dan habe ich zum ersten schreiben angefangt, und dan wie ich daß schreiben aufgehört habe, da habe ich die Roß genohmen, und habe wieder, so butzt, wie, imer aber wen ich mit der Händ ein wenig hingestossen bin da habe ich imer gesagt, Roß, net, vo, lauf, da da beim, aber zu vor habe ich nur immer gesagt, net, vo, lauf, da da beim, weil ich es nicht wußte was es sind. Da habe ich gewis noch zwey oder drey mal, geschlaffen, ich beschreibe es, nach meinen, zwey, oder drey, Tage, sinds gewesen, bis dieser Mann gekomen ist, wie er das zweyte mal gekomen ist, da war es grad wieder so, ich habe ihm auch nicht komen gehört, wie das erstemal; und wie er das zweyte mal kam, da hat er ein kleines Büchlein mit gebracht; dieses hat er mir auf den Stuhl hin gelegt, wie das Pappir, und den Bleiweis, dann hat er mir die Hand genohmen und die überigen in die Hand genohmen und mit einem Finger auf das Büchlein hingethan, und hat mir dieses vorgesagt, drey oder virmal dan habe ich es gekant, da hat er gesagt, ich soll es recht merken, da hat, er ein Roß genohmen und hat so gerohlt, und dieses hat mir gefallen, und habe alles gut mercken kön(n)en, und da habe, ich imer fort, gelernt, und der Mann, ist auch hinter mir gewesen, und wen ich es ein Wort nicht mehr gut gekannt habe, da hat er es mir wieder gesagt; dan wird ich es noch villeicht nur zweymal gesagt haben, da war der Mann, fort gewesen, da habe ich mein Pferd in die Hand genohmen, und habe es auch so gemacht, weil der Mann, gesagt habe (korrigiert in hatte) wen ich recht mercke, so dürfe ich auch so machen, und wie ich diese Worte, gut gekannt habe, dann habe ich mit den Roß grad so gemacht wie er es mir gezeigt hat [...].“ (KH2, 89f)

Im Rahmen ihrer gemeinsamen Reise nach Nürnberg trichtert die Betreuungs- und Lehrperson Kaspar Hauser noch ein paar Gebete ein (vgl. KH2, 92; BIN1, 28f), u.a. das Vater Unser, und übernimmt die Aufgabe, Kaspars Bewegungsapparat zu stimulieren und ihm das Gehen beizubringen (vgl. BIN1, 28; KH2, 91f; FB, 142), damit dieser den Weg nach Nürnberg überhaupt schafft.

„[...] da ist er gekomen, und hat mich, aufgehoben, und hat mir das gehen (Gehen) gelernt, hat, mir ein Fuß um den andern so fortgestoßen mit seinem Fuß, weil er in anfang (Anfang), mich an alle zwey arme (Arme) geführt hat, weil ich gar, keinen Schritt gehen kon(n)te, und da hat der Man gesagt, ich soll imer auf den Boden sehen und soll recht aufmercken, daß ich allein gehen kan [...].“ (KH2, 91)

4.2.1.4.3 Gewalt

Während der Isolation ist Kaspar Hauser nie der Gewalt oder Misshandlung ausgesetzt, erst kurz vor deren Ende ereignet sich ein derartiger Vorfall seitens der Betreuungs- und Lehrperson (vgl. BIN1, 27; KH1, 71; KH2, 90; FB, 127, 141), denn

„[...] dann ist dieser man komen und hat mich mit den Stock, geschlagen, und hat mir so weh gethann, daß ich still weinte, stiehl (durchstrichen) daß mir die Thränen, herunter gefallen sind; und hat mir am rechten Elenbogen weh gethan, und ich wußte nicht wo auf einmal der Schlag herkommt; weil ich den Mann niemals gehört habe, wan er kam [...].“ (KH2, 90)

4.2.1.5 *Betreuungsinstanzen*

Kaspar Hauser ist während seiner Isolation komplett abgekapselt und hat weder Kontakt zu Menschen noch zu Tieren; auch seine Betreuungsperson agiert hinter den Kulissen und von ihm unbemerkt (vgl. BIN1, 26; FB, 140).

„Niemand hatte er darin [i.e. in seinem Verlies, Anm. B.L.] gesehen, keinen Strahl der Sonne, keinen Schimmer des Mondes, kein Licht, keine menschliche Stimme, keinen Laut eines Vogels, kein Geschrei eines Thiers, keinen Fußtritt gehört.“ (BIN1, 26)

Bedingt durch seinen apathischen, quasi bewusstlosen Zustand kann Kaspar Hauser nicht darüber nachdenken, woher er sein Essen erhält; für ihn ist es selbstverständlich, dass Brot und Wasser im Verlies vorhanden sind (vgl. KH2, 88). Somit weiß er auch nicht bzw. kann er auch nicht wissen, dass es eine Person gibt, die sich um ihn kümmert und ihn nahrungstechnisch versorgt bzw. generell, dass es „[...] auch noch andere Menschen und Geschöpfe gebe.“ (FB, 139; vgl. auch DAU, 150f) Hauser selbst sagt in einer Vernehmung bzgl. der Kontakte während seiner Isolation:

„Daß weder der Mann noch irgendein menschliches Wesen, denn zu den drei Malen, die ich bezeichnet habe, in meinen Aufenthaltsort gekommen, kann ich mit Bestimmtheit behaupten.“ (KH1, 70; vgl. auch KH1, 69)

Nur im Vorfeld seiner Überstellung nach Nürnberg wird er eines Menschen in seinem Verlies gewahr, nämlich der Betreuungs- und Lehrperson, als diese für ihn bewusst seinen Kerker betritt und sich ihm widmet. Nachteilig ist, dass die Betreuungsperson so agiert, dass sie ihr Gesicht vor Kaspar Hauser verborgen hält (vgl. KH2, 89f, 92; FB, 140, 143). Ungeachtet dessen nimmt Kaspar Hauser im Nachhinein an, dass er sich stets in der Obhut eine männlichen Betreuers befunden habe, den er ganz neutral als „den Mann, bei dem er immer gewesen“ (FB, 168) oder als Unbekannten bezeichnet, wohingegen Außenstehende wie Bürgermeister Binder ihm die negativ konnotierte Bezeichnung des „Ungeheuer[s]“ (BIN1, 25) geben. Dieser dreimalige Kontakt ist jedoch zu wenig, als dass der Betreuer eine richtige Bezugsperson für Kaspar Hauser hätte werden können.

4.2.1.6 Verbindungsglieder zur Welt

Der Betreuer, der dreimal bei Kaspar Hauser im Verlies erscheint, stellt nur kurzfristig ein Verbindungsglied zur Außenwelt dar. Langfristig auf die gesamte Isolationszeit gesehen sind es bei Kaspar jedoch die beiden Spielzeugpferde und der Spielzeughund (vgl. KH1, 70f; KH2, 87f; FB, 140f), die diesen Konnex übernehmen, denn sie sind die einzigen Elemente, die etwas von der zivilisierten Außenwelt in die Isolation bringen.

4.2.1.7 Dauer der Isolation

Kaspar Hauser kann nicht abschätzen, wie viele Jahre er in dem Verlies zugebracht hat: „Lang, lang, aber wie lang, das weiß er nicht, weil er keinen Begriff von der Eintheilung der Zeit hatte, war er in diesem Kerker gewesen.“ (BIN1, 26; vgl. auch FB, 141) Geschätzt wird

(z.B. von Dr. Osterhausen [vgl. OH, 52]), dass sein Aufenthalt dort wahrscheinlich an die zwölf Jahre gedauert hat.

4.2.2 Der erste Kontakt zwischen dem isolierten Kind und der Gesellschaft

4.2.2.1 Grund für die Beendigung der Isolation

Kaspar Hausers Isolation endet, als er durch seinen Betreuer aus seinem Verlies fort und von diesem nach Nürnberg gebracht wird (vgl. BIN1, 27-29; KH1, 72; KH2, 91-93; FB, 142f).

„Endlich sei einmal wieder der Mann erschienen, habe Kaspars Hände über seine Schultern gelegt, jene zusammengebunden, und ihn so auf seinem Rücken aus dem Loch herausgeschleppt. Er sei einen Berg hinauf- (oder herab-) getragen worden. Er wisse nicht, wie ihm gewesen; es sei ganz Nacht geworden, und man habe ihn auf den Boden gelegt. Dieses »Nachtwerden« bedeutete, wie sich zu Nürnberg bei verschiedener Gelegenheit ergab, in Kaspars Sprache auch so viel wie »ohnmächtig werden«. (FB, 142)

Auf wessen Initiative und auf welche Veranlassung hin das geschieht, ist bis heute nicht klar.⁸⁸ Die ganze Tour nach Nürnberg ist geprägt von Versprechungen, Ermahnungen, Sprach- und Gebetslektionen seitens des Betreuers und wird zusätzlich durch schlechte Wetterverhältnisse, die ungewohnte frische Luft, durch das für ihn beschwerliche Gehen und durch die gewöhnungsbedürftige Kleidung, die ihm der Mann anlegt, zu einem Akt enormer Anstrengung für Kaspar Hauser.

„Die Erzählung seiner weiteren Reise beschränkt sich im wesentlichen darauf, daß er mehrmals mit dem Gesicht auf dem Boden gelegen habe, wo es dann Nacht geworden sei; daß er einige Male Brot gegessen und Wasser getrunken; daß der Mann, »bei dem er immer gewesen«, öfters ihn gehen zu lehren sich bemüht habe, was ihm immer sehr wehe getan usw. »Dieser Mann habe nichts zu ihm gesprochen, außer daß er ihm immer die Worte vorgesagt: Reutä wähn usw. usw. Er (Kaspar) habe den Mann sowenig auf dieser Reise, als früher im Gefängnis im Gesicht gesehen. Dieser habe ihm, so oft er ihn geführt, streng bedeutet, immer vor sich hin auf den Boden und auf seine Füße zu blicken, was er teils aus Furcht, teils auch darum gewissenhaft befolgt, weil er ohnehin mit sich und seinen Füßen genug zu tun gehabt habe. Nicht lange zuvor, ehe er zu Nürnberg wahrgenommen wurde, habe ihm der Mann die Kleider angezogen, mit denen er zu Nürnberg erschienen. Sehr schmerzhaft sei es ihm gewesen, als ihm die Stiefel angezogen worden; denn der Mann habe ihn auf die Erde niedergesetzt, ihn von hinten gepackt, seine Füße gewaltsam hinaufgezogen und ihm so vom Rücken her seine Füße in die Stiefel hineingezwängt. Nun sei es wieder vorwärts gegangen, noch elender als zuvor.“ (FB, 142f)

Schließlich in Nürnberg angekommen, lässt der Betreuer Kaspar Hauser alleine zurück.

„Er habe, sowenig jetzt als früher, irgend etwas von den ihn umgebenden Dingen wahrgenommen, habe nichts beobachtet und nichts gesehen; könne daher nicht angeben, von welcher Gegend her, in welcher Richtung, auf welchem Weg er nach Nürnberg hineingekommen. Nur soviel sei ihm bewußt, daß zuletzt der Mann, der ihn geführt, ihm den Brief in die Hand gedrückt habe und dann verschwunden sei; worauf ein Bürger ihn (Kaspar) wahrgenommen und zur Wache am neuen Tor gebracht habe.“ (FB, 143)

⁸⁸ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 261f.

4.2.2.2 Ablauf der ersten Begegnung

Der erste konkrete, bewusste Kontakt Kaspar Hausers mit der menschlichen Gesellschaft erfolgt am 28. Mai 1828 am Nürnberger Unschlittplatz. Er, der völlig orientierungslos und planlos ebenda umhersteht, wird von einem Nürnberger Bürger dort aufgelesen. Dieser nimmt sich auch sogleich seiner an und reagiert auf sein durch Zeichen ausgedrücktes Begehren (vgl. BIN1, 23; KH2, 93; KH3, 107; FB, 120f):

„So ereignete sich denn am zweiten Pfingsttag (26. Mai) 1828, abends zwischen 4 und 5 Uhr, folgendes: Ein Bürger, wohnhaft auf dem sogenannten Unschlittplatz (in der Nähe des wenig besuchten Hallertörchens) weilte noch vor seinem Hause, um von da vor das so genannte neue Tor zu gehen, als er, sich umsehend, nicht weit von sich einen als Bauernbursche gekleideten jungen Menschen gewahr wurde, welcher in höchst auffallender Haltung des Körpers dastand und, einem Betrunknen ähnlich, sich vorwärts zu bewegen mühte, ohne gehörig aufrecht zu stehen und seine Füße regieren zu können. Der erwähnte Bürger nahte sich dem Fremdling, der einen Brief ihm entgegenhielt, mit der Aufschrift:

»An Titl. Hrn. Wohlgebohrner Rittmeister bei 4ten Esgataron bei 6ten Schwolische
Regiment
Nürnberg.«

Da der bezeichnete Rittmeister in der Nähe des neuen Tors wohnte, so nahm jener Bürger den fremden Burschen dahin mit sich an die Wache, von wo er zu der ganz nahe liegenden Wohnung des damals die 4. Eskadron des bezeichneten Regiments befehligen Rittmeisters von W. gelangte.“ (FB, 120f)

Sowohl das Personal im Hause des Rittmeisters, zu dem man ihn führt, als auch der Rittmeister selbst sind Hauser gegenüber zwar mitunter etwas grob, aber im Großen und Ganzen doch sehr offen und hilfsbereit, denn er wird gleich bewirtet und zu einem Schlafplatz gebracht (vgl. KH2, 93f; KH3, 107; FB, 121f).

„Dem die Haustür öffnenden Bedienten des von W. trat er, den Hut auf dem Kopf, seinen Brief in der Hand haltend, mit den Worten entgegen: »ä sechtene möcht ih wähn, wie mei Vottä wähn is«. Der Bediente fragte ihn: was er wolle? wer er sei? woher er komme? Aber der Fremde schien von allen Fragen keine zu verstehen, und es erfolgten immer nur die Worte: »ä sechtene möcht ich wähn, wie mei Vottä wähn is«, oder »woas nit!« Er war, wie der Bediente des Rittmeisters in seinem Verhör als Zeuge aussagt, so ermattet, daß er nicht sowohl ging als »herumschweifte«. Weinend, mit dem Ausdruck heftigen Schmerzes, deutete er auf seine unter ihm brechenden Füße, und schien an Hunger und Durst zu leiden. Man reichte ihm ein Stückchen Fleisch; doch kaum hatte der erste Bissen seinen Mund berührt, als er ihn, sich schüttelnd, unter heftigen Zuckungen seiner Gesichtsmuskeln, mit sichtbarem Entsetzen wieder von sich spie. Dieselben Zeichen des Abscheus, als man ihm ein Glas Bier gebracht und er davon einige Tropfen gekostet hatte. Ein Stück schwarzen Brotes und ein Glas frischen Wassers verschlang er mir heißer Begier und äußerstem Wohlbehagen. Was man unterdessen mit ihm noch versuchte, um über seine Person und sein Hierherkommen etwas zu erfahren, war vergebliche Mühe. [...] Im Hause des Rittmeisters hielt man ihn bald nur für einen wilden Menschen und führte ihn, bis zur Heimkunft des Hausherrn, in den Pferdestall, wo er sogleich auf dem Stroh sich ausstreckte und in tiefen Schlaf versank.“ (FB, 121f)

Aufgrund der Tatsache, dass Kaspar Hauser sich nicht verständigen kann, sind alle an der Situation Beteiligten mit ihm etwas überfordert, sodass diesbezüglich die nächste Anlaufstelle die Polizei wird (vgl. BIN1, 23f; KH3, 107f; FB, 122-124).

„Er hatte schon mehrere Stunden fortgeschlafen, als der Rittmeister nach Hause kam und sogleich in seinen Pferdestall ging, um den wilden Menschen zu sehen [...] Noch lag dieser im tiefsten Schlaf. Man suchte ihn zu erwecken, man rüttelte, schüttelte, stieß ihn; aber vergebens. Man riß ihn vom Boden auf und suchte ihn auf die Füße zu stellen; aber er schlief fort, ähnlich einem Scheintoten [...]. Endlich, nach vielen, dem Schlafenden fühlbare Mühen, schlug er die Augen auf, ermunterte sich, sah den Rittmeister in seiner bunten glänzenden Uniform, die er, wie es schien, mit kindischem Wohlgefallen betrachtete, und stöhnte dann sein: Reutä usw. usw. Herr von W. kannte den fremden Burschen ebensowenig, als er dem ihm mitgebrachten Brief irgend eine auf ihn bezügliche Deutung zu geben wußte. Da nun auch mit Fragen nichts aus ihm herauszubringen war, als: »Reutä wahn« usw. usw. oder »woas nit«, so blieb nichts anders übrig, als die Lösung des Rätsels, sowie die Sorge für die Person des fremden Unbekannten der städtischen Polizei zu überlassen.“ (FB, 122)

4.2.2.3 Die erste Verständigung

Die Verständigung mit Kaspar Hauser gestaltet sich von Beginn an schwierig:

„Auf dem weiten Weg dahin [i.e. zum neuen Tor; Anm. B.L.] suchte der Bürger ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, überzeugte sich aber bald, daß wegen Mangels an Begriffen bei ihm ein solches nicht möglich sei.“ (BIN1, 23)

Rasch stellt sich heraus, dass er nur an die 50 Wörter beherrscht (vgl. BIN1, 30f; OH, 50).⁸⁹ Darunter fallen u.a. einzelne Wörter und Wortketten wie z.B. „Roß ham“ (KH3, 110), „Dahi weis, wo Brief highört.“ (KH3, 109); „»I möcht ah a söchana Reiter wern wie Vater is«, »ham weisen«, »i wäs net«, »In groß Dorf, da iß dei Vatter« [...]“ (KH3, 111), wobei das Wort *Roß* in seinen Äußerungen dominiert (vgl. FB, 132). Es sind dies jene Floskeln, die er bei seinem Betreuer sich einzuprägen gezwungen war (vgl. FB, 123). Bürgermeister Binder ordnet Hausers wenige Äußerungen dem altbayerischen Dialekt zu (vgl. BIN1, 25; BIN2, 34). Durch seine mangelnde Sprachkenntnis kann Kaspar Hauser die klassischen Fragen an einen Fremden, gestellt vom Bedienten des Rittmeisters Wessenig, „[...] was er wolle? wer er sei? woher er komme? [...]“ (FB, 121), aber auch am Magistrat „[d]ie an ihn gerichteten polizeilichen Amtsfragen: wie heißt er? wes Standes und Gewerbes? woher kommt er? warum ist er hier? wo ist sein Reisepaß? und dergl. [...]“ (FB, 123) nicht beantworten.

Seine ergebnislose Art der Sprachverwendung zeigt die Szene am Luginsland-Turm (vgl. KH2; 93-96; KH3, 107-112; DAU, 112), wo er versucht, mit den oben genannten Wörtern und Satzfragmenten, die ihm zur Verfügung stehen, wenigstens irgendetwas (zu seinen Gunsten) zu bewirken: „Diese Worte gebrauchte ich ohne Unterschied, um dieses zu verlangen, was ich gewollt hätte.“ (KH3, 111) Sei es, um das Verlangen nach bestimmten Gegenständen, wie z.B. Spielzeugpferden, auszudrücken oder das Kundtun von Schmerzen, Hunger und unangenehmen Einflüssen sowie unangenehmer Behandlung – alles geht bei ihm nur über diese wenigen Formeln.

⁸⁹ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 27.

Seine sprachliche Hilflosigkeit äußert sich auch im Nicht-Verstehen der anderen. Rückblickend sagt er wiederholt bezüglich seiner ersten Tage in Nürnberg: „[...] dan haben sie mit mir imer [...] gesprochen und ich habe es nicht verstanden, was sie alles gesagt, haben [...]“.“ (KH2, 93f)

4.2.2.4 Das isolierte Kind in der Fremdwahrnehmung

Bezüglich der Wahrnehmung Kaspar Hausers durch seine Umwelt ist zu sagen, dass er in einer ersten spontanen Einschätzung als „wilde[r] Mensch“ (FB, 122) angesehen wird. Feuerbach schlägt zwei weitere Vergleichsmöglichkeiten vor, in welche Richtung die Einordnung von Hausers Erscheinung gehen könnte, und meint, dass

„[...] man ihn für einen durch irgend ein Wunder auf die Erde herabversetzten Bürger eines andren Planeten oder für jenen Menschen des Plato nehmen solle, der, unter der Erde geboren und aufgewachsen, erst im Alter der Reife auf die Oberwelt zum Licht der Sonne heraufgestiegen.“ (FB, 129)

Später gehen diejenigen, die sich intensiv mit ihm beschäftigen und ihn in der ersten Zeit untersuchen, beobachten und betreuen, relativ d'accord in der Betonung seiner Unschuld (vgl. BIN1, 30f; FB, 127f, 135f).⁹⁰ Tucher sieht in ihm „[...] im vollkommensten Grade das Bild des ersten Menschen im Paradiese vor dem Sündenfall.“⁹¹ Und Hittel meint „Hauser [...] sei anfangs ein pures Kind gewesen, ja noch weniger als ein Kind.“⁹²

4.2.2.5 Reaktion des isolierten Kindes auf die erste Begegnung mit Menschen

Kaspar Hauser erkennt erst auf dem Weg nach Nürnberg bzw. in der Stadt selbst „[...] daß es, außer ihm und »dem Manne, bei dem er immer gewesen«, auch noch andere Menschen und Geschöpfe gebe“ (FB, 139), denn nicht einmal das hat er vermutlich gewusst.

4.2.2.6 Der Zustand des isolierten Kindes

4.2.2.6.1 Äußere Erscheinung

Bezogen auf sein äußeres Erscheinungsbild gehen die Schätzungen hinsichtlich Kaspar Hausers Alter am Ende der Isolation in den Quellen und Gutachten in Richtung 16 bis 19 Jahre, wobei er von seinen mangelnden Fähigkeiten und Kenntnissen und von seinem

⁹⁰ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 76.

⁹¹ Tucher, Gottfried von bei Daumer, Georg Friedrich: Kaspar Hauser. Sein Wesen, seine Unschuld, seine Erduldungen und sein Ursprung in neuer, gründlicher Erörterung und Nachweisung. Regensburg 1873, S. 118ff. Zit. n. Mayer/Tradowsky 1984, S. 65 (Kursivsetzung im Original). Vgl. auch Mayer/Tradowsky 1984, S. 76.

⁹² Andreas Hittel bei Daumer, Georg Friedrich: Kaspar Hauser. Sein Wesen, seine Unschuld, seine Erduldungen und sein Ursprung in neuer, gründlicher Erörterung und Nachweisung. Regensburg 1873, S. 149f. Zit. n. Mayer/Tradowsky 1984, S. 34.

Benehmen her gesehen eigentlich eher einem zwei- bis dreijährigen Kind gleicht (vgl. BIN1, 23, 29f; FB, 123, 127, 135f, 148; OH, 50, 52f).

Kaspar Hausers Körperbau erweckt an seinem ersten Tag in Nürnberg einen schwachen Eindruck. Vom Aussehen her wirkt er nicht unbedingt verwahrlost, aber sehr armselig (vgl. BIN2, 33; OH, 50; FB, 124f, 127).

„Er ist mittlerer Statur, wohlgewachsen, hat hellbraune, fast ins Blonde fallende Haare, ein ovales Gesicht, breite hohe Stirn, braune Augenbrauen, graue Augen, eine mittelgroße, etwas breite Nase, einen proportionierten Mund mit etwas aufgeworfener Unterlippe, ein rundes Kinn, einen hellen wie an den Backen schwach hervorkeimenden Bart, gute Zähne, eine gesunde Gesichtsfarbe, eine angenehme Gesichtsbildung und außer dem Impfzeichen am rechten Arm, kein besonderes Zeichen. Bei seiner Ankunft in Nürnberg war er bekleidet mit einem groben runden schwarzen mit gelber Seide gefütterten und rothem Leder besetzten Filzhut von der Form, in der er von den mittleren und höheren Ständen getragen wird. [...] Er war ferner bekleidet mit einem schwarzseidenen Halstuch, einer alten ausgewaschenen rothgetupften zeugenen Weste, mit runden durchbrochenen gelb metallenen Schleifen, die man samt den ersteren aus der Weste nehmen und in eine andere einmachen kann [...]; mit einem dunkelgrautuchenen Kittel (auch Schalk, Jankerl genannt) mit tuchenen Knöpfen, mit dergleichen Pantalons, zwischen den Beinen mit dergleichen Tuch besetzt, mit kalbledernen Halbstiefeln, die zu seinen Füßen nicht recht paßten und ihm daher wehe thaten, mit hohen Absätzen und Hufeisen, die Sohlen mit Nägeln beschlagen.“ (BIN2, 33)

4.2.2.6.2 Körperlicher Zustand

Vom körperlichen Zustand her präsentiert sich Kaspar Hauser so, dass er zwar nicht krank, körperlich aber schon sehr schwach ist. Seine motorischen Fähigkeiten sind durch die lange Isolationszeit komplett zum Erliegen gekommen (vgl. BIN1, 29f; OH, 50; FB, 128; DAU, 177-181).

„Seine Hände und Finger wußte er so gut wie gar nicht zu gebrauchen. [...] Sein Gang, ähnlich dem eines Kindes, das am Laufband seine ersten Versuche macht, war nicht sowohl ein Gehen, als ein watschelndes, schwankendes Tappen, eine peinliche Mittelbewegung zwischen Fallen und Aufrechtstehen.“ (FB, 128)

Bezüglich der Nahrung muss er vorerst bei Wasser und Brot bleiben, denn vor allem anderen ekelt ihn bzw. verträgt er es auch nicht (vgl. FB, 129f; DAU, 199-204). All diesen Mankos gegenüber steht jedoch „[...] die fast übernatürliche Beschaffenheit, Schärfe und Erhöhung aller seiner Sinne.“ (FB, 170; vgl. auch OH, 55; FB, 131f, 170-175; DAU, 112, 187-199)⁹³

4.2.2.6.3 Geistiger Zustand

Schlecht steht es auch um Kaspar Hausers geistige Konstitution (vgl. BIN1, 24f, 30; FB, 122f, 131). Er scheint sich gar nicht bewusst zu sein, was in Nürnberg mit ihm passiert, ist zu jeglichem Geschehen rund um ihn distanziert und nimmt quasi eine duldende Position ein.

⁹³ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 72-74.

„Wo er sei, schien er nicht zu wissen oder zu ahnen. Er verriet weder Furcht, noch Befremden, noch Verlegenheit, vielmehr eine fast tierische Stumpfheit, welche die Außendinge entweder gar nicht bemerkt, oder gedankenlos anstarrt und an sich vorübergehen läßt, ohne von ihnen berührt zu werden.“ (FB, 123)

Zwischen ihm und seiner Umgebung besteht eine große Kluft, weil – zusätzlich zur fehlenden Sprache – Kenntnisse jeglicher intellektueller Art, die das Weltverstehen bedingen, bei ihm nicht vorhanden sind. Kaspar Hauser hat keine Idee von der Struktur der Welt und ihrem Funktionieren, von den gesellschaftlichen Zusammenhängen und den Geschlechterunterschieden, von Gegenständen und der dazugehörigen Begrifflichkeit, von gängigen Vorstellungen sowie vom Unterschied zwischen Konkretem und Abstraktem. All das entzieht sich seinem Verständnis (vgl. BIN1, 30; FB, 129, 134f; DAU, 153).⁹⁴ Es

„[...] zeigte sich an ihm – jene stets wiederkehrenden Redensarten ausgenommen – ein so vollständiger, nur dem Zustand eines Pescheräh vergleichbarer Mangel an Worten und Begriffen, eine so gänzliche Unbekanntschaft mit den gemeinsten Gegenständen und den alltäglichsten Erscheinungen der Natur, solch eine Gleichgültigkeit, solch eine Abscheu gegen alle Gewohnheiten, Bequemlichkeiten und Bedürfnisse des Lebens, dabei so außerordentliche Eigentümlichkeiten in seinem ganzen geistigen, sittlichen und physischen Wesen, daß man sich in die Wahl versetzt glauben konnte, ob man ihn für einen durch irgend ein Wunder auf die Erde herabversetzten Bürger eines andern Planeten oder für jenen Menschen des Plato nehmen solle, der, unter der Erde geboren und aufgewachsen, erst im Alter der Reife auf die Oberwelt zum Licht der Sonne heraufgestiegen.“ (FB, 129)

Somit hat er auch keinen Bezug zu religiösen Vorstellungen (vgl. FB, 135, 175).

„Von Religion war nicht ein Fünkchen, von einer Dogmatik auch nicht das kleinste Stäubchen in seiner Seele zu finden [...]“. (FB, 135)

4.2.2.7 Hinweise auf die Herkunft und Identität

Während Kaspar Hausers erster Tage in Nürnberg gelingt es niemandem, seine Herkunft und Identität zu eruieren. Man legt die Hoffnung in zwei Schreiben, die ihm mitgegeben worden sind, nämlich (1) in den Brief an den Rittmeister und (2) in den Mädeleinzettel.⁹⁵

(1) „Der an den ungenannten Rittmeister der 4. Eskadron des 6. Chevauxlegers-Regiments adressierte Brief, mit welchem in der Hand Kaspar zu Nürnberg auftrat, war nach Form und Inhalt folgender:

»Von der Bayerschen Gränz daß Orte ist unbenannt 1828.

Hochwohlgebohrner Hr. Rittmeister!

Ich schücke ihner ein Knaben der möchte seinen König getreu dienen verlangte Er, dieser Knabe ist mir gelegt worden, 1812 den 7. Ocktober, und ich selber ein armer Tagelöhner, ich habe auch selber 10 Kinder, ich habe selber genug zu thun daß ich mich fortbringe, und seine Mutter hat nur um die erziehung daß Kind gelegt, aber ich habe sein Mutter nicht erfragen können, jetz habe ich auch nichts gesagt, daß mir der Knabe gelegt ist worden, auf den Landgericht. Ich habe mir gedenkt ich müßte ihm für meinen Sohn haben, ich habe ihm Christlichen Erzogen, und habe ihn Zeit 1812 Keinen Schrit weit aus den Haus gelassen daß kein Mensch nicht weiß davon wo Er auf erzogen ist worden, und Er selber weiß nichts wie mein Hauß Heißt und daß ort weiß er auch nicht, sie derfen

⁹⁴ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 77f.

⁹⁵ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 22f.

ihm schon fragen er kann es aber nicht sagen, daß lesen und schreiben habe ich ihm schon gelehrt er kann auch mein Schrift schreiben wie ich schreibe, und wan wir ihm fragen was er werde, so sagte er will auch ein Schwolische werden waß sein Vater gewesen ist, Will er auch werden, wen er Eltern hâte wir er keine hâte wer er ein gelehrter bursche worden. Sie derfen im nur was zeigen so kan er es schon, Ich habe im nur bis Neumark geweißt da hat er selber zu ihnen hingehen müssen ich habe zu ihm gesagt wenn er einmal ein Soldat ist, kome ich gleich und suche ihm heim sonst hâte ich mich von mein Hals gebracht

Bester Hr. Rittmeister sie derfen ihm gar nicht tragtieren er weiß mein Orte nicht wo ich bin, ich habe im mitten bei der nacht fort geführth er weiß nicht mehr zu Hauß, Ich empfehle mich gehorsamt Ich mache mein Namen nicht Kentbar den ich Konte gestraft werden, Und er hat Kein Kreuzer Geld nicht bey ihm weil ich selber nichts habe wen Sie im nicht Kalten (behalten) so müssen Sie im abschlagen oder in Raufang und henggen.“ (FB, 125f)

(2),„Das Kind ist schon getauft Sie heist Kaspar in (d.h. einen) Schreibname misen Sie im Selber geben das Kind moechten Sie auf ziehen Sein Vater ist ein Schwolische gewesen wen er 17 Jahr alt ist so schicken Sie im nach Nirnberg zu 6ten Schwolische Regiment da ist auch sein Vater gewesen jch bitte um die erziehung bis 17. Jahre gebohren ist er im 30. April 1812 im Jaher ich bin ein armes Mägdlein ich kan das Kind nicht ernehren sein Vater ist gestorben.“ (FB, 126f; Kursivsetzung im Original)

Hier sind bloß zwei Details interessant, nämlich das Jahr 1812, das Geburtsjahr eines verstorbenen badischen Prinzen, und die Ortsangabe Neumark, womit Neumarkt in der Oberpfalz gemeint ist und dessen Nähe zu Schloss Pilsach, wo Hauser höchstwahrscheinlich gefangen gehalten wurde.⁹⁶ Ansonsten sind die weiteren enthaltenen Informationen nutzlos. Auch unter allen weiteren Gegenständen, die Kaspar Hauser bei sich hat (z.B. Rosenkranz, religiöse Texte [vgl. BIN2, 34f; FB, 125]), ist nichts dabei, das Anhaltspunkt für seine Herkunft sein könnte. Seine Impfnarben (vgl. BIN1, 25; BIN2, 33; OH, 52; FB, 127) lassen darauf schließen, dass er möglicherweise einer betuchten Gesellschaftsschicht entstammt, die sich diese Art der Gesundheitsvorsorge leisten kann.⁹⁷ Dem widerspricht allerdings wieder, dass er an seinem ersten Tag in Nürnberg bäuerliche Kleidung trägt. Auch Hauser selbst kann keine Angaben zu seiner Herkunft machen. „Er wisse nicht, wer er selbst und wo seine Heimat sei.“ (FB, 139) Für ihn beginnt sein Leben erst in Nürnberg, denn dort „[...] sei er auf »die Welt gekommen« [...]“ (FB, 139). Die Entschlüsselung von Hausers Herkunft und Identität beschäftigt viele, für Feuerbach wird sie zu einer seiner Lebensaufgaben. Dennoch bleibt sie bis heute ein Rätsel.

4.2.3 Der Weg der Integration des isolierten Kindes in die Gesellschaft

4.2.3.1 Die Unterbringung des isolierten Kindes

Die erste Unterbringung Kaspar Hausers erfolgt auf Initiative der Behörde in einer Zelle am Luginsland-Turm, dem der Gefangenenwärter Andreas Hittel vorsteht. Nach ein paar Tagen holt Hittel Kaspar Hauser zu sich und seiner Familie. Anschließend wird er jeweils eine

⁹⁶ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 22f.

⁹⁷ Vgl. Blumenthal 2005, S. 207; Mayer/Tradowsky 1984, S. 251.

bestimmte Zeit lang von Gymnasialprofessor Georg Friedrich Daumer, dem Kaufmann Johann Christian Biberbach, Baron Gottlieb Freiherr von Tucher und Schullehrer Johann Georg Meyer, also Personen mit hohem Autoritätsstatus und Ansehen, aufgenommen, betreut, versorgt und erzogen. Wichtig ist zu erwähnen, dass diese sich nicht als Einzelperson um ihn kümmern, sondern er stets in die gesamte Familie der Genannten integriert wird. So sind es immer auch die weiblichen Familienangehörigen, die für ihn sorgen, indem sie z.B. die Körperpflege und seine Versorgung mit Essen übernehmen, während die männlichen Betreuungspersonen die Erziehung und den Unterricht übernehmen bzw. veranlassen, dass er unterrichtet wird. Wie im biographischen Abriss schon gezeigt, geht es Kaspar Hauser bei Daumer und Tucher am besten; dort verlebt er seine glücklichste Zeit mit vielen positiven Entwicklungsfortschritten, weil diese beiden durch das familiäre Umfeld und die behutsam-liebevolle und respektvolle Behandlung stabile Rahmenbedingungen für seine Entwicklung gewährleisten.⁹⁸ Daneben erhält er noch viel positive Unterstützung von Leuten, bei denen er zwar nicht dauerhaft wohnt, denen sein Wohl aber sehr am Herzen liegt, wie z.B. von Anselm Ritter von Feuerbach, Bürgermeister Binder und Pfarrer Heinrich Fuhrmann.

4.2.3.2 Namensgebung

Der Akt der Namensgebung erfolgt bei Kaspar Hauser bereits auf der Polizeiwache. Jedoch gestaltet sich dieser Vorgang so, dass niemand Fremder einen passenden Namen für ihn vorschlägt. Vielmehr ist es Kaspar Hauser selbst, der diesen, seinen Namen aufs Tapet bringt (vgl. BIN1, 25; FB, 124).

„Man kam auf den Einfall, zu versuchen, ob er vielleicht schreiben könne, gab ihm eine Feder mit Tinte, legte einen Bogen Papier vor ihm hin und forderte ihn auf, zu schreiben. Er schien darüber Freude zu bezeigen, nahm die Feder nichts weniger als ungeschickt zwischen seine Finger und schrieb, zu aller Anwesenden Erstaunen, in festen, leserlichen Zügen den Namen: Kaspar Hauser.“ (FB, 124)

Da er diesen Namenszug so sicher und fein sauberlich zu Papier bringt, wird von den dieser Szene Beiwohnenden sofort angenommen, dass es der seinige ist, und man nennt ihn ab sofort so.

4.2.3.3 Erziehung und Unterricht

4.2.3.3.1 Klassischer Unterricht

Wie gezeigt worden ist, beginnt Kaspar Hausers Unterricht bereits in der Isolation. Sofort nach seiner Ankunft in Nürnberg geht sein Lernprozess weiter, wenn zuerst auch nicht in

⁹⁸ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 57f, 112, 144.

der konventionellen Form. Denn zuerst geschieht der Unterricht mehr so nebenbei durch die Besucher, die zu ihm auf den Luginsland-Turm kommen. Durch diese Kontakte fasst er viel auf und kann sich, z.B. durch Nachsprechen, einiges aneignen (vgl. FB, 137f; 161f).

„Bald führte ihm die Neugier täglich, stündlich eine Menge von Menschen zu, von denen die wenigsten sich bloß mit dem Angaffen des zahmen Wilden begnügten. Die meisten machten sich auf mancherlei Weise, jeder auf seine Art, mit ihm zu schaffen. Manchem war er wohl nur Gegenstand der Belustigung oder nichts weniger als wissenschaftlicher Experimente. Doch gab es auch viele, die sich ihm vernünftig mitzuteilen, ihn geistig zu wecken und zur Mitteilung anzuregen suchten. Der eine sagte ihm Worte und Redensarten vor, die er ihn nachsprechen ließ, der andere suchte ihm durch Zeichen und Pantomimen, oder wie es sonst ging, Unbekanntes bekannt, Unverständliches verständlich zu machen. An jeder Sache, an jedem Spielzeug, womit die menschliche Teilnahme der guten Nürnberger dem armen Jüngling nahte, gewann er neue Gedankenstoffe, wurde er um einige Begriffe und um mehrere Wortlaute reicher.“ (FB, 137)

Auch Hittel ist um die geistige Förderung Hausers bemüht und bringt seinen Sohn Julius mit ihm zusammen. Somit wird ein Kind quasi zu einem seiner ersten Lehrer, wobei gerade dessen Bemühungen um den Findling pädagogisch von großem Wert sind, da ihm der Bub gewisse Basiskenntnisse vermittelt und sein Basisverständnis fördert (vgl. FB, 136f). Feuerbach zitiert dazu Hittel:

„Nachdem er das Spielzeug bekommen hatte, und auch andere Personen zu ihm gelassen wurden, habe ich bisweilen meinen elfjährigen Sohn Julius zu ihm gelassen, der ihn denn gleichsam das Sprechen lehrte, Buchstaben vormachte, und ihm Begriffe, soweit er selbst sie hatte, mitzuteilen suchte. Zugleich ließ ich manchmal mein dreijähriges Mädchen Margareta auf seine Stube kommen, mit der er anfangs sehr gerne spielte, und die ihn Glasperlen an eine Schnur zu reihen lehrte.“ (FB, 136)

Mit Georg Friedrich Daumer beginnt – zuerst im Luginsland-Turm (vgl. FB, 138, 163) und dann bei ihm zu Hause –, der eigentliche Unterricht Hausers in seiner klassischen Form. Das schwierigste Unterfangen bei diesem Unterricht stellt der Spracherwerb Kaspar Hausers dar. Da er sprachlich ja fast einer *tabula rasa* gleicht, ergibt sich das Problem, dass ihm anfänglich das Gefühl für die Sprache allgemein und auch für sämtliche grammatikalische Strukturen (Konjugation, Tempusbildung, Syntax, Pronomina) fehlt (vgl. OH, 51; FB, 138, 152f; DAU, 113-116).⁹⁹

„Die Worte, die er sagen konnte, sprach er bestimmt und deutlich, ohne Stocken und Stammeln. Allein an eine zusammenhängende Rede war bei ihm noch nicht zu denken, und seine Sprache war so dürftig als der Vorrat seiner Begriffe. Schwer war es daher auch, sich ihm verständlich zu machen. Kaum hatte man ein paar Sätze zu ihm gesagt, die er zu verstehen schien, so hatte man etwas ihm Fremdes beigemischt, wobei er dann, wenn er es zu begreifen wünschte, sogleich wieder in seine Zuckungen verfiel. In allem, was er sprach, fehlten noch meistens die Bindewörter, Partikeln und Hilfszeitwörter; seine Konjugation umfaßte wenig mehr als den Infinitiv; und am schlimmsten stand es mit der Syntax, deren Teile gar erbärmlich zerzaust und durcheinander geworfen wurden. »Kaspar sehr brav«, statt: ich bin sehr brav, »Kaspar scho Juli sage«, statt: ich will es dem Julius (Sohn des Gefangenwärters) sagen, war seine durchgängige Redeweise. Das »Ich« kam noch selten vor; er sprach fast immer von sich in der dritten Person: Kaspar; zu ändern, statt in der zweiten Person, ebenfalls in der dritten, z.B. statt: Sie, nicht anders als: Herr Obrist,

⁹⁹ Vgl. Malson 1972, S. 77; Schmitz-Emans 2007, S. 105f.

Frau Generalin usw. Auch zu ihm mußte man nicht: »Du«, sondern »Kaspar« sagen, wenn er sogleich verstehen sollte, wen man meine.“ (FB, 152f)

Auch betreffend des Vokabulars hat er anfangs nur sehr begrenzte Möglichkeiten, da es durch Polysemien¹⁰⁰ bestimmt ist:

„Ein und dasselbe Wort wurde häufig in den verschiedensten Bedeutungen gebraucht, was dann oft gar manches lächerlich possierliche *Quiproquo* zum Vorschein brachte. Viele, bloß eine Spezies bezeichnende Worte gebrauchte er für die ganze Gattung. So z.B. galt ihm das Wort: Berg für jede Wölbung oder Erhöhung, weshalb er einen dickbäuchigen Herrn, dessen Name ihm entfallen war, als den »Mann mit dem großen Berg« bezeichnete; eine Dame, deren Shawl hinten so tief herabhing, daß der Zipfel auf dem Boden schleifte, hieß ihm: »die Frau mit dem schönen Schweif.«“ (FB, 153; Kursivsetzung im Original)

Parallel dazu erfolgt bei Daumer der Elementarunterricht in den Fächern Schreiben, Lesen und Rechnen. Das Schreibenlernen läuft nach folgender Methode ab:

„Wenn man ihm einen Buchstaben vorschrieb, den er noch nicht geschrieben hatte, so zog er zuerst die Feder oder den Bleistift über den vorgeschriebenen Buchstaben hin und machte ihn dann aus freier Hand mit großer Leichtigkeit.“ (DAU, 145)

Lesen lernt er „[...] auf die gewöhnliche Art durch die Methode des Buchstabierens, merkwürdig aber ist, daß er wenn er las, für sich selbst die Buchstaben nach der Lautierungsmethode leise versuchte und zusammensetzte, ehe er das Wort ganz und laut aussprach.“ (DAU, 155) Eine alttestamentarische Geschichte wird zu seinem ersten richtigen Lesestoff: „Das erste, was er las, und zugleich verstand, war die Geschichte Josephs und seiner Brüder.“ (DAU, 172) Daumers Unterricht fruchtet und bald hat Hauser „[...] die Sprache so ziemlich in seiner Gewalt [...]“. (OH, 50; vgl. auch OH, 54)

4.2.3.3.2 Vorstellungen

Dass Kaspar Hausers Vorstellungswelt komplett verkümmert ist, wurde bereits angesprochen. Von wie wenig er sich einen Begriff machen kann und wie viel praktischer Veranschaulichung und nachhaltiger Erklärungen es durch seine Lehrer bedarf, sei ausschnitthaft durch folgende Beispiele gezeigt (vgl. auch FB, 134f; 156f, 165-167, 175f; DAU, 117-130; 138-141):

„Nicht geringe Mühe und häufige Zurechtweisungen kostete es, ihm den Unterschied zwischen dem Organischen und Unorganischen, dem Lebenden und Toten, sowie zwischen freiwilliger und von außen mitgeteilter Bewegung begreiflich und geläufig zu machen. Vieles, was eine Menschen- oder Tiergestalt hatte, mochte es aus Stein gehauen, aus Holz geschnitzt oder gemalt sein, hielt er noch immer für beseelt und mit allen den Eigenschaften begabt, die er an sich selbst oder andern beseelten Wesen wahrnahm. Bei den an den Häusern der Stadt gemalten oder ausgehauenen Pferden, Einhörnern, Straußen usw. kam es ihm sehr verwunderlich vor, daß sie immer an einer Stelle blieben und nicht davonliefen.“ (FB, 165)

„Als er zum erstenmal das große Kruzifix des Veit Stoß an der Außenseite der Sebalduskirche sah, erregte ihm dieser Anblick Entsetzen und Jammer; er bat flehentlich, man möge den gequälten

¹⁰⁰ Vgl. Malson 1972, S. 77; Schmitz-Emans 2007, S. 107.

Menschen da droben herunternehmen, und wollte sich lange nicht zufriedengeben, obgleich man ihm zu erklären versucht hatte, daß dieses kein wirklicher Mensch, sondern ein Bild sei und nichts empfinde.“ (FB, 165f)

„Vom Entstehen und Wachsen des Organischen in der Natur hatte er anfangs noch weniger eine Vorstellung. Er äußerte sich immer so, als wären alle Bäume in den Boden hineingesteckt, alle Blätter, Blumen und Blüten von Menschenhänden gemacht und daran gehängt. Den ersten Stoff zu einer Vorstellung vom Entstehen der Pflanzen gewann er, nachdem er, auf Geheiß seines *Lehrers*, mit eigener Hand einige Bohnen in einen Blumentopf gesteckt hatte, und er diese nun, gleichsam unter seinen Augen, keimen und Blätter treiben gesehen hatte. – Überhaupt pflegte er fast bei jedem, ihm neuen und auffallenden Naturgegenstande zu fragen: wer dieses Ding gemacht habe? Für die Schönheiten der Natur hatte er fast gar keinen Sinn. Die Natur schien ihn nur insoweit anzusprechen, als sie seine Neugier beschäftigte und ihm zu der Frage Anlaß gab: wer dieses oder jenes Ding gemacht habe?“ (FB, 167; Kursivsetzung im Original)

„Beim Anblicke gezackter großer Blätter fragte er, wer das so ausgeschnitten habe, und es war vergeblich, ihm vorstellbar und glaublich machen zu wollen, daß dies so von selbst hervorwachse.“ (DAU, 118)

„Daß aus den Kindern große Leute würden, wollte ihm durchaus nicht einleuchten, und am hartnäckigsten widersprach er, wenn man ihm versicherte, daß er doch auch einmal ein Kind gewesen, und daß er wahrscheinlich noch bedeutend werde größer werden, als er jetzt schon sei. Erst einige Monate später überzeugte er sich davon, als er an einem an die Wand gezeichneten Maß, nach wiederholten Proben, die eigene Erfahrung von seinem, noch dazu schnellen Wachstum gemacht hatte.“ (FB, 135)

4.2.3.3 Religionsunterricht

An seinem mangelnden Vorstellungsvermögen liegt es auch, dass sich Kaspar Hauser der Zugang zur spirituellen bzw. religiösen Ebene nur sehr langsam öffnet. Die Existenz einer göttlichen Allmacht sowie dogmatische Grundsätze kann er anfangs nicht begreifen, weil dies in eine Sphäre hineinreicht, in der er nichts „angreifen“ kann (vgl. FB, 135, 175f). Daumer versucht, bei Kaspar Hauser ein religiöses Grundverständnis zu schaffen, indem er ihm begreiflich zu machen versucht, dass es einen Gott gibt und ihm mittels eines Vergleichs veranschaulicht, wie diese für ihn unsichtbare Macht mit ihrer Omnipräsenz und Omnipotenz zu verstehen ist (vgl. FB, 176f; DAU, 162-168).

„Alle Versuche, ihm auf die gewöhnlichste Weise religiöse Vorstellungen beizubringen, waren fehlgeschlagen. Er beklagte sich, nachdem er mir übergeben worden, gegen mich, daß er nicht wisse, was die Leute mit diesen Dingen wollten und daß er nichts davon begreifen könne. Kinder gewöhnen sich frühzeitig, auf Autorität der Erwachsenen, gedankenlos anzunehmen und nachzusagen, was diese ihnen vorsagen; so war es mit Hauser nicht. Wenn man ihm z.B. sagte: Gott sei allgegenwärtig, oder: er habe die Welt aus nichts gemacht, so sagte er: es sei ihm unglaublich, da er selbst ja auch nicht an mehreren Orten zugleich sein und nichts machen könne, wenn er nicht etwas habe, woraus er es mache. Gab man ihm nun eine für seinen Verstand unbefriedigende Antwort, so hatte dies nicht die Folge, daß sein Verstand zum Schweigen gebracht ward, sondern einzig die, daß er den Antwortenden verachtete und um so weniger glaubte, was dieser haben wollte. Ich versuchte einmal, da er sich gegen mich hierüber herausließ, ihm einiges von jenen Gegenständen auf folgende Weise näher zu bringen: ich fragte ihn, ob er nicht Gedanken, Vorstellungen u. Willen in sich habe und als er es bejahte: ob er dies sehen, hören könne. Da er mit Nein antwortete so sagte ich ihm, er sähe daran, daß es Dinge gebe, die man nicht sehen, noch sonst äußerlich wahrnehmen könne. Er gestand das zu und war sehr erstaunt und verwundert, als ich ihn auf die unkörperliche Natur seines Denkens zu reflektieren zwang. Ein Wesen, das Denken und Wollen könne, heiße man Geist. Gott sei nun eines von jenen Dingen, die man nicht äußerlich wahrnehmen könne und verhalte sich zu der Welt wie sein Denken und Wollen

zu seinem Körper; wie er in seinem Körper durch sein Denken und Wollen Veränderungen hervorbringen könne, z.B. die Hand bewegen, wenn er es wolle, und noch viel mehr, so könne es auch Gott in der Welt. Er sei das Leben in allen Dingen und der in der ganzen Welt wirkende Geist. Ich hieß ihn dabei seinen Arm bewegen und sagte ihm, daß er dies nicht würde tun können, wenn nicht sein Denken und Wollen in seinen Arm wäre. Ich fragte ferner, ob er nicht auch zugleich den andern Arm aufheben und bewegen könne und als er es bejahte und tat, so sagte ich ihm, er sehe daraus, daß sein Denken und Wollen zugleich in zweien seiner Glieder sein könne, so sei auch Gott in allen Teilen der Welt zugleich und so könne er es verstehen was das heiße, Gott sei allgegenwärtig. Er bezeugte eine große Freude, als ihm dies klar geworden war und brauchte den Ausdruck das was ich da sage, sei doch etwas *Wirkliches*, dagegen ihm die andern Leute nie was rechtes darüber gesagt hätten. Das Denkbare war ihm gleichbedeutend mit dem *Wirklichen*.“ (DAU, 162-164; Kursivsetzung im Original)

In weiterer Folge erhält Kaspar Hauser regelmäßigen evangelischen (vgl. FB, 192) Religionsunterricht. Bei Pfarrer Heinrich Fuhrmann in Ansbach nimmt er später Vorbereitungsstunden für seine Konfirmationsfeier.¹⁰¹ Wie das Zitat Fuhrmanns zeigt, ist auch dieser gezwungen, im Konfirmandenunterricht die Erläuterungen so zu wählen, dass sie auf Hausers persönliche Erfahrungswelt Bezug nehmen und anschaulich und mit Beispielen unterlegt sind, da dieser die religiöse Materie nur so begreift.

„Es war bei ihm immer ein guter Vorrat von anschaulichen Beispielen notwendig, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß die Zeit vom Oktober 1832 bis zum Mai 1833, welche ich in wöchentlich fünf bis sieben Stunden zu seinem Unterricht verwendete, für mich, als Jugendlehrer, eine sehr lehrreiche gewesen ist. So tüchtig die Herren Professor Daumer und Pfarrer Hering in Nürnberg und Herr Lehrer Meyer dahier mir in die Hand gearbeitet hatten, so fand ich dennoch recht viel zu tun. Indessen die gute, gemütliche, unschuldsvolle und nach religiöser Überzeugung so begierige Seele Hausers erleichterte mir vieles und machte mir die Unterrichtsstunden zu wahren Freudenstunden. Die Zeit verging so schnell und angenehm, daß Kaspar und ich uns oft wunderten, wenn die Uhr uns sagte, wir seien statt einer, zwei Stunden beisammen gesessen. In bezug auf die Sünde bemerkte er: ›Hier ist mir immer etwas aufgefallen. Es ist doch recht sonderbar, daß Gott dem Menschen den Gedanken des Bösen eingab.‹ Als ich ihn fragte, woher er denn das wisse, daß Gott dem Menschen den Gedanken des Bösen eingäbe, so sagte er: ›Die Menschen handeln ja böse, und wenn sie die Gedanken dazu nicht hätten, so würden sie nicht böse handeln.‹ Ich bemerkte ihm, daß Gott dem Menschen zwar das Denkvermögen, aber durchaus nicht den bösen Gedanken eingegeben, daß er in ihm nicht eine Schachfigur – dieses Beispiels bediente ich mich, weil ich wußte, daß Hauser Schach spielte – sondern ein Wesen geschaffen habe, das vollkommene Freiheit zu wählen besaß, was man ohne alle Kunst und Deutelei daraus schließen könne, daß Gott bei dem Baum im Paradiese, von dem wir ja bereits gesprochen hätten, den Menschen vor dem Mißbrauche seiner Freiheit durch die Darstellung der Folgen desselben gewarnt habe. Durch die Auseinandersetzung dieser Gedanken beruhigte ich Hauser zwar ziemlich, jedoch merkte ich, daß ich anschaulicher werden mußte, um ihm ganz deutlich zu sein. Ich mußte also in die Welt der äußern Erscheinungen heraus, und ad oculos demonstrieren. Da wählte ich denn das Beispiel eines Messers oder einer Schere, mit welchen Instrumenten der Mensch ebensogut seinen Nutzen fördern, als sich tödlich verwunden könne, und fragte meinen Schüler: ›Was würden Sie wohl zu einem Menschen sagen, der sich mit einem Messer in den Finger schneidet, und im Schmerze ausriefe: Ach, wenn es doch keine so gefährlichen Instrumente gäbe! Der Verfertiger derselben ist doch ein recht eigener Mensch, daß er sie machte!‹ Hauser lachte und sagte: ›Ich würde ihn damit auslachen und ihm sagen: ›Warum hast du denn auch das sonst so nützliche Instrument so ungeschickt gebraucht?‹ Und – sagte ich darauf –, ›wenn Ihnen nun jemand einen Einwurf der Art machte, wie Sie mir ihn eben über Gott gemacht haben, daß es sonderbar von ihm sei, daß er dem Sünder den Gedanken des Bösen eingegeben habe?‹ ›So würde ich,‹ sagte Hauser,

¹⁰¹ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 187-195, 198.

*zufriedengestellt, ihm antworten, wie Sie mir, und er müßte dann zufrieden sein, wie ich es jetzt bin!*¹⁰²

Nach intensiver Auseinandersetzung mit ihren Inhalten findet Kaspar Hauser in der Religion etwas, das ihm in seiner schwierigen Situation Halt bieten kann und er vertraut auf Gottes Güte.

„Bei solchen Stimmungen, in solchem Gefühl von seiner Lage mußte wohl die Religion, Glaube an Gott und gläubiges Hoffen auf die Vorsehung, Eingang in seine des Trostes bedürftige Seele finden. Er ist jetzt im echten Sinne des Wortes ein frommer Mensch, spricht mit Andacht von Gott und beschäftigt sich gerne mit vernünftigen Erbauungsschriften.“ (FB, 192)

4.2.3.3.4 Besuch von Bildungseinrichtungen

Gemäß dem Spektrum des bürgerlichen Unterrichtskanons besucht Kaspar Hauser später sogar das Gymnasium und erhält dort relativ anspruchsvolle Lateinlektionen (vgl. FB, 189f) – ein Vorgehen, das Feuerbach scharf kritisiert.¹⁰³

„Einer der größten Mißgriffe in der Erziehung und Bildung dieses Menschen war unstreitig, daß man, statt ihm eine seiner Eigentümlichkeit angemessene, gemein menschliche Bildung zu geben, ihn seit einigen Jahren auf das Gymnasium schickte und ihn noch obendrein sogleich in einer höheren Klasse den Anfang machen ließ. Dieser arme verwahrloste Jüngling, der erst seit kurzem den ersten Blick in die Welt getan und noch nachzuholen hatte, was unsere Kinder schon an der Mutterbrust, im Schoße ihrer Wärterinnen lernen, mußte auf einmal mit der lateinischen Grammatik, mit lateinischen Exerzitien, mit Cornelius Nepos und endlich gar mit Caesar de bello Gallico seinen Kopf zermartern. In lateinische Schulschrauben eingezwängt, erlitt nunmehr sein Geist gleichsam seine zweite Gefangenschaft.“ (FB, 189f)

4.2.3.3.5 Sonstiger Unterricht

Nebst seinen Schul- und Religionsstunden erhält Kaspar Hauser noch Reit-, Schieß- und Klavierunterricht (vgl. FB, 168-170; DAU, 148, 174, 181-183, 233).

4.2.3.4 Reflexion über die Isolation

Gerade während seiner Eingewöhnungsphase in die Gesellschaft plagt Kaspar Hauser ein Heimweh nach dem Ort der Isolation, denn, so meint er rückblickend, habe es ihm dort ja eigentlich an nichts gefehlt. Bedingt wird diese Sehnsucht zurück durch die Anstrengungen des Lernens, denen er nun ausgesetzt ist, durch das Bedauern, so viel des Weltgeschehens nicht mitbekommen zu haben, und durch die Einsicht, dass es noch so viel auf- und nachzuholen gilt (vgl. BIN1, 30; FB, 141, 154f, 167f, 189, 191f; DAU, 122f, 154, 226).

„»Ich denke mir eben, wie es doch so viel Schönes auf der Welt gibt, und wie hart es für mich ist, so lange schon gelebt und nichts davon gesehen zu haben, und wie glücklich die Kinder sind, die alles dies von ihren ersten Jahren an sehen konnten und noch immer sehen können. Ich bin schon so alt und muß noch immer lernen, was lange schon die Kinder wissen. Ich wollte, ich wäre nie aus meinem Käfig gekommen; wer mich hineingetan, hätte mich auch darin lassen sollen. Dann hätte ich von allem dem nichts gewußt und hätte nichts vermißt und hätte keinen Jammer darüber gehabt, daß ich kein Kind gewesen und so spät auf die Welt gekommen bin.«“ (FB, 191)

¹⁰² Fuhrmann, Heinrich: Kaspar Hauser, beobachtet und dargestellt in der letzten Zeit seines Lebens. Ansbach 1834, S. 92ff. Zit. n. Mayer/Tradowsky 1984, S. 192f (Kursivsetzung im Original).

¹⁰³ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 147.

Auch für seinen Betreuer in der Isolation ergreift Kaspar Hauser anfangs noch Partei, belastet ihn nicht mit Vorwürfen (vgl. BIN1, 30; FB, 155; DAU, 122f, 173,175)¹⁰⁴, sondern macht sich sogar Gedanken darüber, wie es diesem gegangen sein mag, als er ihn all die Jahre gefangen gehalten hat bzw. dazu vielleicht sogar gezwungen war.

„1828. Eine schöne Äußerung die er zu Ende Oktobers tat, ist folgende: Er denke auch deshalb, sagte er, ungern an seine Einsperrtage zurück, weil er sich die Angst vorstelle, in der der Unbekannte, der ihn gefangen hielt, gelebt haben müßte. Dieser habe wahrscheinlich immer auf seinen Tod gehofft, der nicht erfolgt sei, und so glaube er, daß der Unbekannte, bis er sich seiner entledigt habe, in qualvoller Unruhe gelebt habe was ihm weh tue, wenn er sichs vorstelle.“ (DAU, 173)

Erst nach längerer Zeit in der Gesellschaft reflektiert er verbittert, welche Besonderheiten des Lebens er durch die Isolation entbehren musste; es ändert sich auch seine kulante Einstellung gegenüber seiner Betreuung (vgl. FB, 167f; DAU, 117f, 174) und der Wunsch zurück versiegt. Herausgestellt sei ein Ereignis, das diesbezüglich immer wieder genannt wird, weil es zeigt, wie sehr ihn dieses Nachsinnen über all die verlorenen, nicht erlebten Dinge mitnimmt (vgl. FB, 167f; DAU, 117f).

„Es war im Monat August (1829), als ihm an einem schönen heitern Sommerabend sein Lehrer zum erstenmal den gestirnten Himmel zeigte. Sein Erstaunen und Entzücken überstieg jede mögliche Schilderung. Er konnte sich nicht satt daran sehen, kehrte immer wieder zu diesem Anblick zurück, faßte dabei die verschiedenen Sterngruppen richtig ins Auge und bemerkte die ausgezeichneten hellen Sterne mit ihren verschiedenen Farben. »Das«, rief er aus, »das ist aber doch das Schönste, was ich noch auf der Welt gesehen habe. Wer aber hat die vielen schönen Lichter da hinaufgestellt, wer zündet sie an, wer löscht sie wieder aus?« Als man ihm sagte, daß sie, wie die Sonne, die er schon kenne, immer fortleuchteten, aber nicht immer gesehen würden, fragte er von neuem: wer sie denn da oben hinaufgesetzt habe, daß sie immerfort brennten? Endlich verfiel er, indem er, gesenkten Kopfes, unbeweglich, mit starren Augen dastand, in tiefes, ernstes Nachdenken. Als er wieder zu sich kam, war sein Entzücken in Schwermut übergegangen. Er ließ sich zitternd auf einen Stuhl nieder und fragte: warum jener böse Mann ihn doch nur immer eingesperrt gehalten und von allen diesen schönen Sachen ihm gar nichts gezeigt habe, er (Kaspar) habe doch nichts Böses getan. Er brach hierauf in ein langes, schwer zu stillendes Weinen aus, und sagte: man möge nun auch einmal den Mann, bei dem er immer gewesen, auf ein paar Tage einsperren, damit er wisse, wie hart dieses sei. Vor diesem großen Himmelsschauspiele hatte Kaspar noch nie Unwillen gegen jenen Mann geäußert, noch weniger von einer Bestrafung desselben etwas wissen wollen.“ (FB, 167f)

Für Berthold Weckmann stellt eine solche Art von Textpassage eine „stumme Szene“¹⁰⁵ dar. Charakteristisch für eine stumme Szene sind eine intensive und emotionale (Natur-)

¹⁰⁴ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 77.

¹⁰⁵ Zu den stummen Szenen vgl. Weckmann 1993, S. 52f, 63f, 160; Weckmann 1995, S. 31.

Wahrnehmung des aus der Isolation Entlassenen im Rahmen eines stillen Verharrens in der Beobachtung und einem Überwältigt-Sein von Dingen, mit denen die Welt aufwartet.¹⁰⁶

4.2.3.5 Das Verstehen der und das Verhalten in der Gesellschaft

4.2.3.5.1 Normen und Konventionen

Auch was das Verstehen der und das Verhalten in der Gesellschaft betrifft, hat Kaspar Hauser fundamentalen Aufholbedarf. Dazu gehört, dass er versierter wird im Umgang mit gesellschaftlichen Normen, Konventionen und Benimmregeln, z.B. richtigem Verhalten bei Tisch.

„Der Gefangenwärter nahm ihn mit sich an seinen Familientisch, wo er zwar am Essen nicht teilnahm, doch gehörig sitzen, seine Hände auf menschliche Weise gebrauchen und manche andere Sitte gebildeter Menschen kennen und nachahmen lernte.“ (FB, 137)

4.2.3.5.2 Güter des täglichen Gebrauchs

Des Weiteren muss Kaspar Hauser erst vertraut gemacht werden mit sämtlichen Gütern des täglichen Gebrauchs und Bedarfs, nachdem er z.B. „[...] niemals eine schüssel und ein Lefel gesehen [...]“ (KH2, 95; vgl. auch KH2, 93) hat, sowie mit den Annehmlichkeiten des Lebens auf der Welt wie z.B. in Form eines Bettes (vgl. FB, 164; DAU, 180, 247).

4.2.3.5.3 Ernährungsumstellung

Ebenfalls bei Daumer werden Kaspar Hausers Ernährungsgewohnheiten zivilisierter und differenzierter. Es wird ihm nun mit Obst, Gemüse, Fleisch- und Milchprodukten abwechslungsreichere Nahrung gereicht, wobei dieser Umgewöhnungsprozess insofern ein langsames und schwieriges Prozedere darstellt, als dieser erstens grobe gesundheitliche Probleme für Kaspar Hauser mit sich bringt und zweitens dazu führt, dass sich seine gut entwickelten Sinne zurückbilden (vgl. FB, 164f, 193; DAU, 150, 204-222).¹⁰⁷

„Eine der schwersten Aufgaben war es, ihn an ordentliche Kost zu gewöhnen, was nur langsam und mit vieler Mühe und Vorsicht gelang. Am frühesten verstand er sich zur Wassersuppe, die ihm täglich mehr behagte, weshalb er meinte, sie werde täglich besser zubereitet, und zuweilen fragte, warum man sie ihm denn nicht gleich anfangs so gut gemacht habe? Auch Mehlspeisen, Hülsenfrüchte und was sonst mit dem Brot Ähnlichkeit hat, sagte ihm zu. Indem man ihm erst einzelne Tropfen Fleischbrühe unter seine Wassersuppe mischte, dann wenige, stark ausgekochte

¹⁰⁶ „Auf der labilen Balance zwischen sprachloser Ergriffenheit und Sehnsucht des Naturmenschen nach der freien Landschaft einerseits und der melancholisch-sentimentalen Anverwandlung durch die Berichterstatter andererseits sind viele der auffällig zahlreichen *stummen Szenen* in den Quellen über die Findlinge angesiedelt. Ohne etwas von dem "great Author of all these wonders" zu wissen, vermag der homo ferus im Buch der Natur als dem ihm wesenseigenen Element schweigend zu lesen und dupliziert, distanziert und intensiviert damit sowohl jenes Gefühl der Erhabenheit, das uns nach Kant im Angesicht der Natur überkommt, als auch jene Fremdheitserfahrung, wie sie Adorno für das Naturschöne reklamiert. Bei Victor von Aveyron und Kaspar Hauser begegnen wir dann dem landschaftlichen Auge wieder, das sich seit 1750 zu öffnen beginnt.“ (Weckmann 1993, S. 52f; Kursivsetzung im Original)

¹⁰⁷ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 61, 74f.

Fleischfasern ihn zu seinem Brot essen ließ, und diese Gaben mit Vorsicht nach und nach steigerte, gewöhnte man ihn allmählich an Fleischspeisen.“ (FB, 164)

4.2.3.5.4 Umgang mit Geld

Etwas wesentlich Zivilisatorisches, das Kaspar Hauser auch erst lernen muss, ist der Umgang mit Geld, denn er kann den Wert und die Funktion von Münzen gar nicht einschätzen.

„Auf der Bank, unter den Spielsachen, lagen auch verschiedene Geldstücke umher, denen er aber keine Aufmerksamkeit schenkte. Ich nahm davon einen beschmutzten Kronentaler und einen noch ganz neuen Vierundzwanziger in die Hand, ihm andeutend: welches von beiden Stücken er am liebsten habe? Er wählte das kleine, glänzende; das große nannte er garstig und machte dabei die Miene des Widerwillens. Als ich ihm begreiflich zu machen suchte, daß gleichwohl das größere Stück mehr wert sei, und daß man dafür bei weitem mehr schöne Sachen bekommen könne als für das kleine, horchte er zwar aufmerksam zu, verfiel auch sogleich in starres Nachdenken, gab mir aber zuletzt zu erkennen, daß er nicht wisse, was ich sagen wolle.“ (FB, 151)

Nach und nach wird er um seine Verwendung als Zahlungsmittel hinsichtlich des Erwerbs von Konsumgütern und Dienstleistungen und der Abwicklung von Geschäften erfahrener und erpicht werden auf sein eigenes Geld, das ihm nicht zur eigenen Verfügung steht, sondern fremdverwaltet wird.¹⁰⁸

„Was kaufen sei, konnte er lange nicht begreifen, wie er mir erzählte. – Als er aber es gefaßt, wollte er dem Gefängniswärter das ihm geschickte Geld geben, damit er ihm gutes Brot dafür kaufen möchte. (Solches meinte er, wie er in seinem Käfig gegessen).“ (DAU, 124)

4.2.3.5.5 Beziehung zu den Mitmenschen

Gegenüber seinen Mitmenschen zeichnet Kaspar Hauser sich aus durch Wahrheit, Mitleid mit anderen, Hilfsbereitschaft, Respekt und generell durch soziale Kompetenzen. Obwohl ihm schlechter Einfluss seitens Lord Stanhope von dieser geraden Bahn ab- und in Verruf bringt, bleibt das Echo hinsichtlich seines Benehmens seitens seiner Unterstützer Feuerbach, Daumer und Tucher durchaus positiv und sie sind von seinem guten Kern überzeugt¹⁰⁹:

„Ich kann nun bei meinem geleisteten Eide versichern, daß ich während der anderthalb Jahre, welche Hauser in meinem Hause zubrachte, und ehe Lord Stanhope nach Nürnberg kam, kein einzigesmal Veranlassung zum Tadeln, noch viel weniger zum Schelten bekam, und nur das Einzige meine Mißbilligung erhielt, daß er durch allzu angestrenktes Lernen seinem Körper schade. Es beweist dieses hinreichend, daß in seinem Wesen keine natürliche Börsartigkeit war, und es bei seinem Leichtsinne nur einiger Aufsicht und konsequenter, kräftiger Behandlung bedurft hätte, um ihn vor dem Fehler der Lügenhaftigkeit und Eitelkeit zu bewahren und ihn sukzessive durch Gewöhnung ans Gute wieder auf die rechte Bahn zu leiten. Leider konnte aber der eingeschlagene, durch die Erfahrung als der beste erprobte Weg nicht lange verfolgt werden. Lord Stanhope, welcher große Zuneigung zu dem Jungen gewann, übte einen gerade hinsichtlich der beiden genannten Fehler höchst nachteiligen Einfluß auf ihn aus, was mich zwang, meiner Vormundspflicht gemäß, jenen zu bitten, er möge sich aller, für den moralischen Charakter Hausers nachteiliger Insinuationen enthalten oder mich der Verantwortlichkeit eines Vormundes dadurch entheben, daß er die fernerweite Vorsorge für meinen Kuranden übernehme. Lord Stanhope wählte das letztere, worauf sich die Führung meiner Vormundschaft endigte [...]. Ich erwähne dies absichtlich hier um deswillen, weil hierdurch am ersten erklärbar wird, wie sich der Charakter

¹⁰⁸ Vgl. Brief Kaspar Hausers vom November 1831. In: Mayer/Tradowsky 1984, S. 132.

¹⁰⁹ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 76, 97.

Hausers, der in der letzten Zeit als höchst lügenhaft geschildert worden ist, auf solche Weise hat entwickeln können. Im Übrigen aber zeigte Hauser einen hohen Grad natürlicher Gutmütigkeit und uneigennütziger Bereitwilligkeit, andern nützlich zu sein, wiewohl auch das Gefühl seiner mehr oder weniger abhängigen Lage ihn dazu brachte, sich bei andern, besonders bei denen, an deren Gunstbezeugung ihm etwas lag, zu insinuieren, weshalb er auch mit bewunderswürdiger Gewandtheit deren Schwächen kennen zu lernen und zu benützen, überhaupt aber sich in alle Menschen zu fügen verstand. Er war in hohem Grade verträglich mit allen Menschen, vielleicht auch nur aus Feigheit, einer sicheren Folge des Gefühls seiner körperlichen Schwäche.“ (TU, 64f)

„Hauser blieb nicht, was er war – das muß zugestanden werden und ist auch von seinen Freunden und Vertretern schon längst so weit, als es die Wahrheit ist, ja vielleicht teilweise sogar in einem über diese Linie hinausgehenden Grade, offen und ehrlich eingestanden worden. Aber ein Scheusal, eine Teufelsseele, wozu ihn die Hickel und Meyer machen, ist er nie gewesen und geworden. Er war späterhin kein in jeder Hinsicht tadel- und fleckenloser Engel mehr; er war jedoch nichts weiter, als ein Mensch, behaftet mit menschlichen, namentlich kindermäßigen und knabenhaften Fehlern, die über die Linie des Verzeihlichen und zu Entschuldigenden niemals hinausgingen, und noch überdies nie gänzlich beraubt der ihm früher eigenen liebenswürdigen Eigenschaften, wie selbst aus manchen Berichten und Beschreibungen seiner großen Ansbacher Feinde hervorleuchtet. Er war auf jeden Fall besser, namentlich ehrlicher und gutmütiger, als seine Ankläger und Verfolger, deren Moralität wahrlich nicht in himmlischem Glanze strahlt. Grobe Laster, schwere Vergehen, böse Taten hat man ihm niemals vorwerfen können. Und das, was ihm in moralischer Hinsicht zur Last fällt, steht, abgesehen von den ihn beeinflussenden sozialen Verhältnissen, auch in nicht unwesentlicher Beziehung zu der Diätveränderung, gegen die er sich so lange gesträubt und zu der ihn zuletzt dennoch verführt zu haben, der Vorwurf ist, den ich leider mir selbst zu machen habe.“¹¹⁰

Autoritäten achtet er mit besonderem Respekt.

„Seine Folgsamkeit gegen alle diejenigen Personen, welche väterliche Autorität über ihn erlangt haben, besonders gegen den Herrn Bürgermeister, Herrn Professor Daumer und den Gefangenwärter Hiltel, war unbedingt und ohne Schranken.“ (FB, 156; Kursivsetzung im Original)

4.2.3.5.6 Sexualität

Sehr langsam entwickelt sich bei Kaspar Hauser alles, was mit seiner Sexualität bzw. der Beziehung zum anderen Geschlecht zusammenhängt. So muss ihm beispielsweise mit seiner Ankunft in Nürnberg erst einmal klar werden, dass es nicht nur noch mehrere von der menschlichen Gattung gibt, der er angehört, sondern dass diese auch in ein weibliches und männliches Geschlecht getrennt wird, wobei er diese Trennung zuerst nur anhand des äußeren Erscheinungsbildes eines Menschen wahrnimmt (vgl. BIN1, 30; FB, 135).

„Ein Mädchen, eine Frau war für ihn anfangs, wie jeder Mann, ein ›Bua‹, das heißt Bube; und nur der Umstand, daß Weiber Frauenröcke haben, hat ihn gelehrt, einen Unterschied zu machen und sie ›Frau‹ zu heißen.“¹¹¹

In der Auseinandersetzung mit dem weiblichen Geschlecht (vgl. DAU, 159-162) schafft er sich von diesem ein genau definiertes Rollenbild.

¹¹⁰ Daumer, Georg Friedrich: Kaspar Hauser. Sein Wesen, seine Unschuld, seine Erduldungen und sein Ursprung in neuer, gründlicher Erörterung und Nachweisung. Regensburg 1873, S. 138f. Zit. n. Mayer/Tradowsky 1984, S. 81 (Kursivsetzung im Original).

¹¹¹ Tucher, Gottfried von bei Daumer, Georg Friedrich: Kaspar Hauser. Sein Wesen, seine Unschuld, seine Erduldungen und sein Ursprung in neuer, gründlicher Erörterung und Nachweisung. Regensburg 1873, S. 118ff. Zit. n. Mayer/Tradowsky 1984, S. 64 (Kursivsetzung im Original).

„Ganz possierlich nimmt es sich besonders aus, wenn er von seinen künftigen Lebensplänen spricht, von der Art, wie er, wenn er einmal etwas Rechtes gelernt und Geld verdient habe, sich einrichten und mit seiner Frau, die er als notwendigen Hausrat betrachtet, es halten wolle. Unter einer Ehefrau weiß er sich nichts anderes zu denken, als eine Haushälterin oder Obermagd, die man so lange behält, als sie taugt, und wieder fortschickt, wenn sie öfters die Suppe versalzen, die Hemden nicht ordentlich geflickt, die Kleider nicht gehörig rein gebürstet hat usw.“ (FB, 188)

Wie Daumer beobachtet, bleibt Kaspar Hausers Sexualverhalten und seine Beziehung zu Frauen sehr komplex:

„Sein Verhältnis zum weiblichen Geschlecht war in physischer Hinsicht ein ganz indifferentes, da sein Sexualvermögen bis zum Winter des Jahres 1829 gänzlich und unmerklich schlummerte.“ (DAU, 159)

Kaspar Hauser unterhält durchaus Frauenbekanntschaften, hat aber mit keiner Dame eine konkrete Beziehung. Eine Beziehung wird für ihn jedoch von Bedeutung, nämlich die zu der aus Wien stammenden Caroline Kannewurff. Zu ihr pflegt er engeren, vertraulichen und herzlichen Kontakt. Nach ihrer Abreise bleibt er per Brief mit ihr in Verbindung. Eine Korrespondenz trägt fast die Züge eines Liebesbriefs, sodass Tradowsky das Verhältnis zwischen Kaspar Hauser und Caroline Kannewurff als schwache, beginnende Liebesbeziehung charakterisiert.¹¹²

*„Ansbach, Montag, den 16ten September.
Guten Morgen meine theuerste Freundin!*

Jetzt ist es halb 7 Uhr, ich will gehen, Ihnen das Buch zu holen, damit ich es NM einpacken u. Ihnen übersenden kann. O freude? was bekam ich, als ich mit dem besorgten Buch nach Hause kam – –. Ihren lieben Brief. Er ist mir ein neuer Beweis von Ihrer fortdauernden Freundschaft; denn ich sehe daraus, daß Sie auch in der Entfernung an Ihren wahren Freund Hauser denken. Empfangen Sie dafür meinen herzlichsten aufrichtigsten Dank, u. glauben Sie gewiß, daß ich den Werth einer solchen Freundin zu schätzen weiß – – –

Wenn mir Gott das Leben und die Gesundheit schenkt, so werde ich im Frühjahr in Wien es mit der That beweisen. Ich sehe aus dem Brief, daß Sie ihre freunde gesund in Regensburg einführten, was mich herzlich freut.

Sie dürfen versichert sein, daß es mir noch viel schwerer viel [sic!], indem ich meine Thränen zurückhielt, um die Trennung für Sie nicht noch schwerer zu machen. Ihr Freund schickt seinen lieben Fritzchen recht viele Küsse, und wünscht, daß er wieder ganz geneßen möge. Ich muß abrechen zu schreiben, weil mich der Unterricht bis in einer halben Stunde abruft. Zum Schlusse für Sie schick Ihr treuer Freund noch besonders drei Küsse. Jetzt nur noch die Versicherung, da ich nie aufhören werde zu sein, Ihr wahrer treuer Freund Hauser zu bleiben.“¹¹³

Eine körperlich-sexuelle Beziehung geht Kaspar Hauser jedoch mit niemandem ein.

4.2.3.5.7 Ängste

Kaspar Hauser kennt während seiner Isolation und auch während seiner ersten Zeit in Nürnberg überhaupt keine Ängste (vgl. FB, 123; DAU, 119). Erst kurz vor dem ersten

¹¹² Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 215-217.

¹¹³ Pies, Hermann: Eine Dokumentation. Ansbach 1966, S. 119. Zit. n. Mayer/Tradowsky 1984, S. 216f (Kursivsetzung im Original).

Attentat beschleichen ihn ungute Gefühle und Vorahnungen und er beginnt, sich zu fürchten (vgl. DAU, 251-254).¹¹⁴ Nach dem Anschlag auf ihn hat er generell vor vielem Angst (vgl. TU, 65f; FB, 188f, 192).

4.2.3.5.8 Beruf

Als Kaspar Hauser halbwegs in die Gesellschaft integriert ist, beginnt seine berufliche Laufbahn. Er absolviert eine Lehre beim Buchbindermeister Schnerr und erhält anschließend eine Anstellung als Schreiber am Appellationsgerichtshof in Ansbach.¹¹⁵ Schließlich schmiedet er sogar Zukunftspläne (vgl. FB, 188; DAU, 148, 153):

„Er wollte recht viel lernen, äußerte er, sich durch Arbeiten viel Geld verdienen, und dann sich ein großes schönes Haus bauen lassen, darin müßten viele schöne Sachen kommen, die er sich kaufen werde, dann wolle er bei verschlossenen Türen sich immerfort nach Lust beschäftigen, und arbeiten.“ (DAU, 148)

4.2.3.5.9 Freizeit- und Kulturaktivitäten

Kaspar Hauser nimmt am bürgerlichen Freizeit- und Kulturprogramm insofern teil, als er das Theater, Opern und Ballveranstaltungen besucht sowie Schachspiel betreibt (vgl. FB, 165; DAU, 136f, 149, 155f).¹¹⁶

4.2.3.6 Elternsuche

Obwohl Hauser in den Pflegefamilien Daumer und Tucher gut untergebracht ist und sich dort wohl fühlt und er besonders mit den ihn betreuenden Frauen harmoniert – Daumers Mutter und Hiltels Frau nennt er sogar „Mutter“ (vgl. FB, 184; DAU, 115, 160, 223) – macht sich bei ihm, v.a. nachdem er die gängigen gesellschaftlichen Familienverhältnisse kennen gelernt hat (vgl. FB, 168), eine gewisse Sehnsucht nach seinen Eltern breit.

„Bald darauf fand man ihn auf seinem Stuhle sitzend, mit Tränen in den Augen, und wie es schien, in tiefe Betrachtungen versunken. Als er gefragt wurde: was er denn wieder habe, antwortete er weinend: »er habe darüber nachgedacht, warum denn er nicht auch eine Mutter, einen Bruder und eine Schwester habe, denn dies sei doch gar zu schön.«“ (FB, 168)

Wiewohl er weiß, dass Gott sein himmlischer Vater ist, möchte er, besonders in der Zeit der groben Anschuldigungen gegen ihn, auch seinen leiblichen Vater kennen lernen.

„Niemals äußerte Hauser, der öfters mit mir über seine künftige Existenz und deren Sicherung sprach, den Wunsch, nach England zu kommen; wohl aber recht oft und dringend das Ansuchen, hier bleiben und auf eine lebenslängliche gesicherte Unterstützung des Grafen rechnen zu können. Er bat mich oft und wiederholt, hiezu mitzuwirken, wobei er mir einmal kurz vor seiner Konfirmation tief bewegt und unter Tränen sagte: ›Ich weiß wohl, der Herr Graf hält mich für einen Betrüger; das tat mir recht wehe, ich mußte alle Nächte darüber weinen. Seitdem ich aber aus dem Religionsunterrichte weiß, daß es einen Gott gibt, der in das Innere sieht, bin ich ruhig

¹¹⁴ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 84f.

¹¹⁵ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 158f, 213, 389, 532; Weckmann 1993, S. 126.

¹¹⁶ Vgl. Fuhrmann, Heinrich: Kaspar Hauser, beobachtet und dargestellt in der letzten Zeit seines Lebens. Ansbach 1834, S. 92ff. In: Mayer/Tradowsky 1984, S. 191.

und weine nicht mehr; denn ich weiß, daß ich kein Betrüger bin. Auch beruhigt mich der Gedanke, daß ich an Gott einen Vater im Himmel habe, wiewohl es mein erster Wunsch ist, zu erfahren, wer mein irdischer Vater ist, gleichviel ob arm und niedrig, wenn ich ihn nur kenne; ich denke darüber nicht, wie die Leute.“¹¹⁷

Seine Elternlosigkeit nimmt ihn sehr mit und wird noch verstärkt durch den Traum von einer Frau, die er als seine Mutter erkennt (vgl. DAU, 249).

Trotz des Dranges zu erfahren, wer sein Vater und seine Mutter sind, betreibt Kaspar Hauser selbst keine direkte Elternsuche. Vielmehr ist es Feuerbach, der Kaspar Hausers Elternsuche übernimmt, indem dieser Nachforschungen hinsichtlich seiner Herkunft und Vermutungen über seine Eltern anstellt und diese im sogenannten *Mémoire*¹¹⁸ zusammenstellt. Tradowsky ist überzeugt davon, dass Feuerbach mit Stephanie und Karl von Baden die wahren Eltern Kaspar Hausers eruiert hat.¹¹⁹

Als Kaspar Hauser sich doch auf Elternsuche begibt und einer diesbezüglich vielversprechenden Einladung eines Unbekannten in den Ansbacher Hofgarten folgt, endet dies mit dem Ergebnis, dass er dort nichts über seine Eltern in Erfahrung bringen kann, sondern tödlich verwundet wird.¹²⁰

4.2.4 Aufnahme des isolierten Kindes in die Gesellschaft

Am 20. Mai 1833 wird Kaspar Hauser, nachdem er von Pfarrer Fuhrmann bereits längere Zeit darauf vorbereitet worden ist, in der Schwanenritterkapelle der Ansbacher Gumbertuskirche konfirmiert und damit (offiziell) in die christliche Gemeinde aufgenommen.¹²¹ Dies ist nicht nur ein geistlicher Integrationsakt, sondern symbolisiert generell seine Aufnahme in die Gesellschaft und hat auch insofern säkulare Wichtigkeit, als Kaspar Hauser damit auch den Status eines mündigen Bürgers erhält.¹²² Generell konnte Kaspar Hauser in seiner relativ kurzen Zeit in der Zivilisation relativ viel an Versäumtem aufholen und hat sich laut Feuerbach „[...] soweit entwickelt, daß er, mit gewissen Einschränkungen, als ein vernünftiger, verständiger, sittlicher und gesitteter Mensch gelten kann.“ (FB, 147; Kursivsetzung im Original) Bedingt durch seine lange Isolation in

¹¹⁷ Hofrat Hoffmann bei Daumer, Georg Friedrich: Kaspar Hauser. Sein Wesen, seine Unschuld, seine Erduldungen und sein Ursprung in neuer, gründlicher Erörterung und Nachweisung. Regensburg 1873, S. 458. Zit. n. Mayer/Tradowsky 1984, S. 194f (Kursivsetzung im Original).

¹¹⁸ Vgl. Feuerbach, Anselm Ritter von: *Mémoire – Wer möchte wohl Kaspar Hauser sein? Der Königin Caroline von Baden übersandt* (Februar 1832). In: Hörisch 1979, S. 194-203. Vgl. auch Mayer/Tradowsky 1984, S. 171-178.

¹¹⁹ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 46, 170, 180, 236.

¹²⁰ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 219-235.

¹²¹ Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 198-202.

¹²² Vgl. Mayer/Tradowsky 1984, S. 202.

Kindertagen bleibt ihm aber eine gewisse geistige und körperliche Rückständigkeit erhalten, wie Feuerbach auf den letzten Seiten seiner Schrift anmerkt.

„Träte Kaspar, welcher jetzt zu den gesitteten Menschen von Lebensart gerechnet werden darf, unerkannt in eine gemischte Gesellschaft, so würde er bald jedermann als eine befremdende Erscheinung auffallen. Sein Gesicht, in welchem die weichen Züge eines Kindes mit den eckigen Formen des Mannes und einigen leicht gezogenen Furchen vorzeitigen Alters, herzegewinnende Freundlichkeit mit bedächtlichem Ernst und einem leichten Anflug von Melancholie sich vermischen; seine Naivetät, zutrauliche Offenheit und mehr als kindische Unerfahrenheit, verbunden mit einer gewissen Art von Altklugheit und vornehmer, doch ungezwungener Gravität im Reden und Benehmen; dann die Schwerfälligkeit seiner, zuweilen nach Worten suchenden, oft fremdklingenden harten Sprache, bei der Steifheit seiner Haltung und der Ungelenkigkeit seiner Bewegungen, – lassen ihn jedem beobachtungsfähigen Auge als Gemisch von Kind, Jüngling und Mann erscheinen, ohne daß man sobald sich einig werden könnte, welcher Altersstufe dieser einnehmende Mischling wirklich angehöre.“ (FB, 187)

4.3 Die von Kaspar Hauser abgeleiteten Motivparameter

Ausgehend von Kaspar Hauser müsste für das Motiv des isolierten Kindes innerhalb der einzelnen Phasen folgende Zusammensetzung an Parametern gelten:

Untersuchte Ebene		Abgeleiteter Motivparameter
1. Phase der Isolation		
Grund für das Leben in der Isolation		Die Isolation ist durch dynastische Interessen anderer begründet.
Alter zu Beginn der Isolation		Die Isolation beginnt im Kleinkindalter.
Ort der Isolation		Der Isolationsort ist klein und beengt sowie karg und düster, absolut nicht kindgerecht und durch Zuschreibungen negativ besetzt.
Verlauf der Isolation	Tagesablauf	Die Isolation wird durch einen geregelten Tagesablauf bestimmt.
	Erster Unterricht	Erster angeleiteter Unterricht findet in der Isolation statt. Daneben erfolgt die Aneignung von Wissen und Kenntnissen auch autodidaktisch.
	Gewalt	Passive Gewalt kommt vor.
Betreuungsinstanzen		Eine Betreuungsperson ist vorhanden.
Verbindungsglieder zur Welt		Ein bestimmter Gegenstand stellt ein Verbindungsglied zur Welt dar.
Dauer der Isolation		Die Dauer der Isolation beträgt ca. 12 Jahre.

2. Der erste Kontakt zwischen dem isolierten Kind und der Gesellschaft		
Grund für die Beendigung der Isolation		Die Beendigung der Isolation erfolgt durch Wegbringen des isolierten Kindes vom Ort der Isolation durch einen Zweiten. Im Anschluss erfolgt eine Trennung von der Betreuungsperson.
Ablauf der ersten Begegnung		Der Verlauf der ersten Begegnung mit Menschen ist im Rahmen einer guten Aufnahme positiv.
Die erste Verständigung		Es gibt eine erste marginale Verständigung, die aufgrund sprachlicher Zurückgebliebenheit des isolierten Kindes problematisch verläuft.
Das isolierte Kind in der Fremdwahrnehmung		Die Betrachter projizieren auf das Kind zahlreiche Assoziationen.
Reaktion des isolierten Kindes auf die erste Begegnung mit Menschen		Dem isolierten Kind erscheinen die Menschen fremdartig.
Zustand des isolierten Kindes	Äußere Erscheinung	Das Kind ist ungefähr 16 bis 19 Jahre alt, hat für sein Alter eine entsprechende Größe und macht insgesamt einen schwachen Allgemeineindruck.
	Körperlicher Zustand	Der körperliche Zustand ist sehr schwach. Motorische Fähigkeiten sind wenig, die Sinne dagegen gut ausgeprägt.
	Geistiger Zustand	Das Kind ist intellektuell in einem schwachen Gesamtzustand, die Sprache fehlt, die Vorstellungswelt ist verkümmert und es hat keine Ahnung von den Zusammenhängen und vom Funktionieren der Welt.
Hinweise auf die Herkunft und Identität		Hinweise auf die Herkunft und Identität sind vorhanden.

3. Der Weg der Integration des isolierten Kindes in die Gesellschaft		
Die Unterbringung des isolierten Kindes		Die Unterbringung erfolgt zuerst im Rahmen einer behördlichen Maßnahme und dann bei Privatpersonen.
Namensgebung		Es gibt insofern eine Besonderheit bei der Namensgebung, als der Schriftzug des Namens vom Betreuer gelehrt und dann vom isolierten Kind als eigener Name übernommen wird.
Erziehung und Unterricht	klassischer Unterricht	Einer kindlich-spielerischen Aneignung von Welt folgt der Unterricht bei (männlichen) Privatlehrern, wobei der Fokus auf das klassische Curriculum und hier besonders auf den Sprachunterricht gerichtet ist.
	Vorstellungen	Die Vorstellungswelt ist total verkümmert.
	Religionsunterricht	Der Religionsunterricht wird besucht.
	Besuch von Bildungseinrichtungen	Der Besuch von Bildungseinrichtungen ist gegeben.
	Sonstiger Unterricht	Sonstiger Unterricht (z.B. Musikunterricht) wird besucht.
Reflexion über die Isolation		Die Reflexion über die Isolation erfolgt im Rahmen des Wunsches nach einer Rückkehr in den Isolationszustand, aber auch im Bedauern, durch die Isolation so viel versäumt zu haben.

Stumme Szenen		Stumme Szenen sind vorhanden.
Das Verstehen der und das Verhalten in der Gesellschaft	Normen und Konventionen	Der Umgang mit Normen und Konventionen muss erst erlernt werden.
	Güter des täglichen Gebrauchs	Der Umgang mit Gütern des täglichen Gebrauchs ist oft unklar und muss erst erlernt werden.
	Ernährungsumstellung	Mit dem Eintritt in die Gesellschaft geht eine Ernährungsumstellung einher.
	Umgang mit Geld	Der Umgang mit Geld wird nicht verstanden und muss erst erlernt werden.
	Beziehung zu Mitmenschen	Die Beziehung zu den Mitmenschen ist als positiv zu beschreiben.
	Sexualität	Die Sexualität kommt nur langsam zur Ausprägung und bleibt problematisch.
	Ängste	Furcht ist anfänglich kaum vorhanden, erst langsam beginnen sich Ängste auszuprägen.
	Beruf	Ein Beruf wird ergriffen.
	Freizeit- und Kulturaktivitäten	Es erfolgt eine Teilnahme an Freizeit- und Kulturaktivitäten.
Elternsuche		Zur Elternsuche werden vermittelnde Instanzen gebraucht.

4. Aufnahme des isolierten Kindes in die Gesellschaft	
Aufnahme in die Gesellschaft	Die Integration des isolierten Kindes in die Gesellschaft ist nur partiell als gelungen anzusehen.

5 Das Motiv in ausgewählten Werken – die Analyse

5.1 Die Vergleichstexte

Zur Untersuchung und Darstellung des Motivs in anderen Werken wurden Jean Pauls *Die unsichtbare Loge* (1793), Mary Shelleys *Frankenstein* (1818/1831) und Edgar Rice Burroughs' *Tarzan bei den Affen* (1912) ausgewählt. Der Grund für die Wahl dieser Werke liegt einerseits darin, dass man sie zwar durchaus mit dem Motiv des isolierten Kindes in Verbindung bringt, man bei ihnen aber nicht sofort einen Konnex zu Kaspar Hauser vermuten würde, da sie durch seine Stoffgeschichte nicht tangiert werden. Andererseits soll an ihnen anhand der Tatsachen, dass *Die unsichtbare Loge* und *Frankenstein* vor dem Auftauchen Kaspar Hausers 1828 und *Tarzan bei den Affen* nachher entstanden ist und es sich bei letzteren auch noch um zwei fremdsprachige Texte handelt, die breite Streuung des Motivs in der Literaturlandschaft nachgewiesen werden.

Die Darstellung des Motivs in den Texten wird so ausfallen, dass genau dieselben Ebenen wie bei Kaspar Hauser betrachtet werden und analysiert wird, wie die einzelnen Motivparameter dort besetzt sind. Dabei wird die genaue Ausführung eines einzelnen Motivparameters immer zuerst an Gustav aus der *Unsichtbaren Loge*, dann an Franksteins Monster und schließlich an Tarzan gezeigt. Durch diese Art der Auflistung ist eine bessere Vergleichbarkeit beabsichtigt. Im Vorfeld dieser Darstellung wird noch kurz auf den Inhalt der drei Werke eingegangen.

5.1.1 Jean Paul: Die unsichtbare Loge (1793)

Bei der *Unsichtbaren Loge*¹²³ handelt es sich um Jean Pauls Romanerstling aus dem Jahr 1793, der aufgrund des Fehlens eines dritten Romanteils (vgl. UL, 4f, 8f) ein Fragment geblieben ist. Im Mittelpunkt des Romangeschehens steht die Figur Gustav, deren Lebensgeschichte nachgezeichnet wird. Die in den Roman eingeflochtenen theoretischen Ausführungen zur Pädagogik in Form von sogenannten *Extrablättern* bzw. *Erziehvorlegeblättern* stehen mit den Geschehnissen rund um den Protagonisten nicht direkt in Zusammenhang, sondern sind als Exkurs zu betrachten.¹²⁴ Als Besonderheit ist außerdem

¹²³ Die Ausführungen zur *Unsichtbaren Loge* orientieren sich an der Ausgabe: Jean Paul: *Die unsichtbare Loge. Eine Lebensbeschreibung*. [Erstdruck: Berlin (Karl Matzdorff) 1793. Der Text folgt hier der 2. verb. Aufl.: Berlin (G. Reimer) 1822.] Vollständige Neuauflage mit einer Biographie des Autors. Hrsg. v. Karl-Maria Guth. Berlin: Hofenberg 2013. [Der Text dieser Ausgabe folgt: Jean Paul: *Die unsichtbare Loge*, in: Jean Paul: *Werke*. Hrsg. v. Norbert Miller, Nachwort von Walter Höllerer, Band 1, 8.-9. Tausend, München: Carl Hanser 1970.]. S. 3-323. Ich folge bei der Zitierung der regulären Paginierung und nicht den ebenfalls angegebenen Marginalien. Das Werk wird im Folgenden mit der Sigle UL zitiert.

¹²⁴ Vgl. Mall-Grob 1999, S. 68, 110.

noch hervorzuheben, dass mit dem Namen *Jean Paul* im Rahmen dieses Werkes drei Positionen besetzt werden: So ist Jean Paul primär der Autor des Romans, zweitens wird ein Hofmeisters dieses Namens zu einer handelnden Figur und aus dieser Stellung heraus drittens wiederum zum auktorialen und biographischen Erzähler.¹²⁵

Gustav ist das Kind der Ernestine von Knör und ihres Mannes, des Rittmeisters von Falkenberg. Da Gustavs Großmutter mütterlicherseits, die Obristforstmeisterin von Knör, die dem Herrnhutismus anhängt, als Bedingung für ihre Zustimmung zur Eheschließung der beiden bestimmt hat, dass Gustav acht Jahre lang in der Isolation unter der Erde aufwachsen soll, zieht dieser im Kleinkindalter in eine unterirdische Kartause des Falkenbergischen Schlosses in Auenthal. Für seine Betreuung in dieser Zeit wird ein herrnhutischer Erzieher, Genius genannt, engagiert. Nach acht Jahren unterirdischen Lebens und Lernens wird Gustav in einer Art Auferstehungsprojekt zurück auf die Erde gebracht und lernt seine Eltern kennen. Der Genius hingegen trennt sich für immer von Gustav. Nur wenige Tage danach wird Gustav von der Kommerzienagentin von Röper, der Mutter seines Halbbruders Guido, entführt, weil diese glaubt, bei ihm handle es sich um ihren vermissten Sohn. Dies hat zur Folge, dass Gustav nach seinem Wiederauftauchen erneut isoliert wird und die Liegenschaft des Schlosses nicht verlassen darf. Auf seinen Streifzügen über das Anwesen lernt Gustav Regina, die Tochter eines Pächters, kennen, freundet sich mit ihr an und hütet gemeinsam mit ihr die Tiere. Auf der Suche nach einem Hofmeister reisen der Rittmeister von Falkenberg und Ernestine gemeinsam mit Gustav nach Scheerau. Auf dem Weg dorthin greifen sie das geblendete Kind Amandus auf, das Gustavs Freund wird. In Scheerau, der fürstlichen Residenzstadt, wird schließlich der Erzähler, der den Namen Jean Paul führt, als Hofmeister für Gustav engagiert. Mit seinem Schützling nach Auenthal zurückgekehrt, beginnt er dort sogleich dessen Unterrichtung. Parallel dazu erhält Gustav von Pfarrer Setzmann Religionsunterricht als Vorbereitung für die Kommunion. Mit etwa 20 Jahren kommt Gustav auf Wunsch seines Vaters und durch Bemühungen des Legationsrates Oefel in die Kadettenschule nach Scheerau, um zum Soldaten ausgebildet zu werden. Der Hofmeister wird fortan zum Biographen Gustavs. Nachdem Gustav die illegalen Geschäfte des Kommerzienagenten Röper aufgedeckt hat, bleibt er des Öfteren für mehrere Tage verschwunden. Generell liegt, ausgehend vom Titel des Werkes, die Vermutung nahe, dass

¹²⁵ Vgl. Harich, Wolfgang: Jean Pauls Revolutionsdichtung. Versuch einer neuen Deutung seiner heroischen Romane. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1974 (= Das neue Buch, Bd. 41), S. 254, 268; Heinritz, Reinhard: „Kindheitshöhle“. Über Jean Pauls Roman *Die unsichtbare Loge*. In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft. Weimar: Verlag Hermann Böhlau Nachfolger Weimar. 34. Jg. 1999, S. 160; Kaiser, Herbert: Jean Paul lesen. Versuch über seine poetische Anthropologie des Ich. Würzburg: Königshausen und Neumann 1995, S. 38; Mall-Grob 1999, S. 98/FN 75, 101; Pethes 2007, S. 365; Schmitz-Emans 2007, S. 77.

er während dieser Zeit bei einer (für Außenstehende eben unsichtbaren) Loge weilt (vgl. UL, 8f), der er sich angeschlossen hat. Schließlich verlässt Gustav die Kadettenschule und wird von Oefel auf das alte Schloss Marienhof bei Scheerau mitgenommen, das dieser von der Residentin von Bouse gemietet hat. Dort begegnet Gustav dem Fürstensohn Ottomar und Beata, der Tochter des Ehepaars Röper, und verliebt sich in sie. Dies schürt die Eifersucht von Amandus und es kommt aufgrund dessen zu einem Zerwürfnis zwischen ihm und Gustav, der zugunsten seines Freundes auf seine Liebe zu Beata verzichtet. Als Amandus schwer erkrankt, söhnt er sich vor seinem Tod mit Gustav aus und gibt Beata für seinen Freund frei. Doch Gustav lässt sich auf die Residentin von Bouse ein, während Beata die Avancen des Fürsten und auch Oefels ablehnt. Gustav bereut jedoch und als er in Lilienbad mit Beata zusammentrifft, werden die beiden ein Paar. Der Roman endet abrupt mit dem Bericht, dass Gustav inhaftiert worden ist, nachdem man ihn als Mitglied einer Verschwörergruppe im Maußenbacher Wald aufgegriffen hat.

5.1.2 Mary Shelley: Frankenstein (1818/1831)

*Frankenstein oder Der moderne Prometheus*¹²⁶ (engl. Originaltitel: *Frankenstein; or, The Modern Prometheus*) ist ein romantischer Schauerroman der englischen Autorin Mary Shelley. Er wird 1818 anonym herausgegeben, 1831 erscheint er mit Angabe und Vorwort der Verfasserin.¹²⁷ Der Roman weist ein etwas komplexes Handlungsgerüst auf, da hier die Geschehnisse um drei Personen miteinander verwoben sind, die jeweils aus der Ich-Perspektive berichten:¹²⁸ So schließt die erste Rahmenhandlung um den Forscher Robert Walton die erste Binnenhandlung um den Wissenschaftler Victor Frankenstein ein. Diese bildet gleichzeitig wieder den Rahmen für die zweite Binnenhandlung, nämlich die Erzählung des von Frankenstein geschaffenen Monsters, das in der Analyse als isoliertes Kind betrachtet werden soll. Bei der Annahme von Frankensteins Monster als isoliertes Kind ergibt sich die Problematik, dass dieses äußerlich bzw. von seiner Körperformation her von Beginn an einem erwachsenen Geschöpf entspricht. Für die Klassifizierung des

¹²⁶ Die Ausführungen zu *Frankenstein* orientieren sich an der Ausgabe: Shelley, Mary: *Frankenstein oder Der moderne Prometheus*. Aus dem Englischen übersetzt von Ursula und Christian Grawe. Anmerkungen und Nachwort von Christian Grawe. Stuttgart: Reclam 1986/2005 (= RUB 8357). Das Werk wird im Folgenden mit der Sigle FR zitiert.

¹²⁷ Vgl. Ettinger, Petra: *Mary Shelley. Frankenstein or The Modern Prometheus. An Analysis*. Diplomarbeit. Univ. Salzburg 1995, S. 63; Grawe, Christian: Nachwort. In: Shelley, Mary: *Frankenstein oder Der moderne Prometheus*. Aus dem Englischen übersetzt von Ursula und Christian Grawe. Anmerkungen und Nachwort von Christian Grawe. Stuttgart: Reclam 1986/2005 (= RUB 8357), S. 302f, 305.

¹²⁸ Vgl. Gassenmeier, Michael: Erzählstruktur, Wertambivalenz und Diskursvielfalt in Mary Shelleys *Frankenstein*. In: Blaicher, Günther (Hrsg.): *Mary Shelleys „Frankenstein“: Text, Kontext, Wirkung*. Vorträge des Frankenstein-Symposiums in Ingolstadt (Juni 1993). Essen: Die blaue Eule 1994 (= Studien zur englischen Romantik, Bd. 8), S. 29-32; Grawe 1986/2005, S. 313; Ettinger 1995, S. 60f.

Monsters als isoliertes Kind sprechen aber die Tatsachen, dass seine Erschaffung durch Frankenstein erstens „[...] eine Geburtsfantasie in Szene setzt“¹²⁹ und es zweitens alle kindlichen Bewusstwerdungs- und Entwicklungsschritte durchlaufen muss.

Der Forscher Robert Walton befindet sich auf einer Expedition zum Nordpol. Als er und seine Mannschaft eines Tages im Eis feststecken, retten die Matrosen Victor Frankenstein, der im ewigen Eis auf der Suche nach jemandem war. Walton freundet sich mit dem Geretteten an, der ihm seine Lebensgeschichte erzählt und wie es dazu gekommen ist, dass es ihn an den Nordpol verschlagen hat. Die von Frankenstein abgelegte Lebensbeichte offenbart sich dem Leser in Form von Briefen, die Walton an seine Schwester Margaret Saville nach England schreibt:

Victor Frankenstein stammt aus Genf. Schon früh betreibt er autodidaktisch naturwissenschaftliche Studien. Schließlich beginnt er ein Universitätsstudium in Ingolstadt und besucht naturwissenschaftliche Vorlesungen, wobei sein Interesse insbesondere der Chemie, Physiologie und der Anatomie gilt. Mit dem Wissen aus diesen Bereichen fertigt er im Geheimen unter intensivster Anstrengung einen menschlichen Körper an und belebt ihn. Frankenstein graut vor seinem Geschöpf, das aussieht wie ein Monster, und er flüchtet vor ihm. Während seiner Abwesenheit verschwindet die Kreatur aus dem Labor. Wieder in seiner Wohnung verursachen die Gedanken an sein furchterregendes Geschöpf Frankenstein Wahnvorstellungen, an denen er mehrere Monate laboriert. In dieser Zeit wird er von seinem Freund Henry Clerval gepflegt. Ungefähr ein Jahr später wird Frankenstein von seinem Vater benachrichtigt, dass sein kleiner Bruder William ermordet worden sei und das Kindermädchen Justine Moritz des Mordes bezichtigt werde. Auf der Heimreise nach Genf zum Prozess stößt Frankenstein zum ersten Mal wieder auf das Monster und erkennt es als Mörder seines Bruders. Trotz seines Wissens um den wahren Täter und seiner Bemühungen kann Frankenstein Justines Verurteilung zum Tod nicht abwenden. Er beginnt an Rache zu denken und wandert nach Chamoni. Bei seinem Aufstieg auf den Montanvert kommt es zu einem Aufeinandertreffen mit dem Monster, das Frankenstein dort in einer Hütte seine Lebensgeschichte erzählt, nachdem es ihn vorher davon abgehalten hat, es zu töten:

Nach seiner Erschaffung verlässt das Monster Frankensteins Wohnung und begibt sich in den Wald. Die Menschen, denen es auf seinen Wanderungen begegnet, flüchten wegen seines schrecklichen und furchteinflößenden Erscheinungsbildes vor ihm. Schließlich

¹²⁹ Herrmann, Britta: *Mary Shelley: Frankenstein; or, The Modern Prometheus* (1818/1831). In: Borgards, Roland / Neumeyer, Harald / Pethes, Nicolas / Wübben, Yvonne (Hrsg.): *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 341. Vgl. auch Ettinger 1995, S. 37.

verschanzt sich das Monster in einem verlassenen Schuppen, der für die nächste Zeit seine Bleibe wird. Durch einen Spalt in diesem Verschlag kann das Monster die Vorgänge im daran angrenzenden Haus beobachten. In dem Haus wohnt die Familie De Lacey, die sich aus den Geschwistern Felix und Agatha und dem blinden Vater der beiden zusammensetzt. Sie sind eine arme Familie und müssen sich mit ihrer kleinen Landwirtschaft selbst versorgen. Später stößt die Araberin Safie zur Familie, deren Vater die Familie einst in den Ruin gestürzt hat. Sie wird von den Familienmitgliedern aufgenommen und erhält von ihnen Unterricht, an dem das Monster über den Spalt im Verschlag teilnimmt. Nach dem Fund eines Koffers mit Büchern erwirbt das Monster aus der Beschäftigung mit diesen weitere Kenntnisse und das ebenfalls von ihm gefundene Tagebuch Victor Frankensteins enthüllt ihm seine Herkunft. Im geheimen Mitleben mit der Familie steigert sich der Wunsch des Monsters nach Zugehörigkeit zu dieser Gesellschaft immer mehr und es beschließt, mit der Familie in Kontakt zu treten. Doch die Familie erschrickt so sehr bei seinem Auftreten in der Hütte, dass sie ihren Wohnort für immer verlässt. In seiner Enttäuschung brennt das Monster die Hütte nieder und geht, von Rachsucht getrieben, nach Genf, um Frankenstein zu finden. Auf dem Weg dorthin ermordet das Geschöpf Frankensteins jüngeren Bruder William. Das Medaillon, das es dem Buben entwendet, steckt das Monster der in einer Scheune schlafenden Justine zu, sodass diese aufgrund dieses Beweisstücks für das Verbrechen zur Verantwortung gezogen wird. In den französischen Alpen trifft das Monster nun auf Frankenstein und erbittet am Ende seiner Erzählungen von Frankenstein eine Frau für sich.

Auf einer dünn besiedelten Insel in Schottland will Frankenstein dem Monster diesen Wunsch erfüllen und arbeitet dort an der weiblichen Kreatur. Kurz vor Ende des Projekts denkt er über die Konsequenzen einer weiteren Kreatur für die Welt nach und zerstört sie. Das Monster, das ihm gefolgt ist, verspricht daraufhin Rache. Als Frankenstein die Spuren seines Projektes verwischen will und die Leichenteile im Meer versenkt, gerät er mit seinem Boot in Seenot und strandet in Irland. Dort wird er des Mordes an seinem Freund und Reisebegleiter in England, Henry Clerval, verdächtigt, aufgrund seines Alibis, er habe sich zum Tatzeitpunkt auf einer kleinen schottischen Insel aufgehalten, aber freigesprochen. Nach diesen Vorkommnissen kehrt Frankenstein nach Genf zurück und heiratet seine Adoptivschwester Elizabeth Lavenza. In der Hochzeitsnacht wird diese vom Monster ermordet. Nachdem die Nachricht vom Tod seiner Adoptivtochter auch zum Ableben von Frankensteins Vater geführt hat, beschließt Frankenstein, das Monster zu suchen und zu stellen. Die Verfolgung des Monsters führt ihn in die entlegensten Gebiete der Welt. Am

Nordpol wird er der Kreatur erneut gewahr, kann sie aber nicht einholen und wird völlig entkräftet und krank auf dem Schiff Robert Waltons aufgenommen. Dort vertraut er Walton seine Geschichte an. Wenig später verstirbt Frankenstein, bittet Walton aber noch, das Monster zu jagen und zu töten. Das Monster sucht Frankensteins Leiche auf dem Schiff auf und wird dabei von Walton entdeckt. Nachdem es ihm die Gründe für seine Greuelthaten und seine Selbstmordabsichten dargelegt hat, springt es vom Schiff und verschwindet.

Durch Frankensteins Erzählung und von ihm vor seinem Tod über die Konsequenzen von zu viel wissenschaftlicher Neugier belehrt, plant Walton, seine Expedition zu beenden.

5.1.3 Edgar Rice Burroughs: Tarzan bei den Affen (1912)

Tarzan ist der Protagonist im gleichnamigen Roman *Tarzan bei den Affen*¹³⁰ (englischer Originaltitel: *Tarzan of the Apes*) von Edgar Rice Burroughs. *Tarzan bei den Affen* ist die erste von Burroughs insgesamt 24 Tarzan-Episoden und wurde 1912 im amerikanischen *All-Story-Magazine* veröffentlicht; die Buchfassung erschien zwei Jahre später.¹³¹

Im Jahr 1888 brechen John Clayton mit dem Titel des Lord Greystoke und seine Frau, Lady Alice, im Dienste der englischen Krone mit einem Segelschiff nach Britisch-Westafrika auf, werden aber nach einer Meuterei auf dem Schiff inklusive sämtlichen Gepäcks und Hausrats an einem unbewohnten Küstenabschnitt, hinter dem sich der Dschungel auftut, ausgesetzt. Mit ihren geringen Mitteln errichten die beiden eine kleine Hütte am Strand und nach wenigen Monaten kommt ihr Sohn zur Welt. Nachdem John und Alice Clayton sterben, als der Bub noch ein Kleinkind ist, wird die Äffin Kala die Ersatzmutter des Jungen, gibt ihm den Namen Tarzan und er lebt fortan im Dschungel bei einem Affenstamm. Im Alter von ca. zehn Jahren entdeckt Tarzan die Hütte seiner Eltern und durchforstet sie. Er findet u.a. ein Messer, das er sich fortan zunutze macht, und bringt sich anhand der dort vorgefundenen Bücher und Stifte selbst Lesen und Schreiben bei. Schließlich hat Tarzan seine erste Begegnung mit einem Menschen: Er trifft auf Kulonga, einen Angehörigen eines Kannibalenstamms, tötet ihn und entwendet ihm seine Kleidung sowie Pfeil und Bogen und beobachtet den Eingeborenenstamm weiter. Nachdem er gelernt hat, die menschlichen Waffen zu seinem Vorteil zu gebrauchen, tötet er damit feindliche Tiere des Dschungels und wird dadurch zum König der Affen, verlässt den Stamm aber, nachdem er sich seiner Andersartigkeit bzw. seines Menschseins bewusst geworden ist. Da treffen Professor

¹³⁰ Die Ausführungen zu *Tarzan bei den Affen* orientieren sich an der Ausgabe: Burroughs, Edgar Rice: *Tarzan bei den Affen*. Aus dem Amerikanischen von Dr. Ruprecht Willnow. In: Burroughs, Edgar Rice: *Tarzan*. Drei Romane in einem Band. Mit einem Nachwort von Georg Seeßlen. München: Heyne 2013, S. 7-331. Das Werk wird im Folgenden mit der Sigle TA zitiert.

¹³¹ Vgl. Krüger/Mayer/Sommer 2008, S. 14.

Archimedes Q. Porter, seine Tochter Jane Porter, sein Assistent Samuel T. Philander, Mr. William Cecil Clayton – Sohn des jetzigen Lord Greystokes und Cousin Tarzans – und die Haushälterin Esmeralda (im Folgenden die Portersche Gruppe genannt) im Rahmen einer Expedition bzw. Schatzsuche des Ersteren an der Küste ein und beziehen in Tarzans elterlicher Hütte Quartier. Tarzan macht sie durch schriftliche Nachrichten auf seine Existenz aufmerksam und weist sich als Besitzer der Hütte aus, rettet sie des Öfteren vor Gefahren des Dschungels und versorgt die Gruppe mit Nahrung. Als Jane im Dschungel vom Affen Terkoz gekidnappt wird, rettet Tarzan Jane, indem er das Tier tötet. Anschließend kümmert er sich um die junge Frau, verliebt sich in sie und bringt sie wohlauf wieder zur Hütte zurück. Inzwischen wurde ein Suchtrupp nach Jane losgeschickt, in dem sich auch Leutnant Paul d'Arnot, Professor Porter und Clayton befinden. Die Mannschaft wird auf ihrer Mission von den kannibalischen Eingeborenen überfallen, die d'Arnot gewaltsam in ihr Dorf verschleppen und dort foltern. Tarzan kann den schwer verletzten d'Arnot retten und pflegt ihn im Dschungel gesund. Als Gegenleistung unterrichtet d'Arnot Tarzan und bringt ihm das Sprechen bei. Als Tarzan und d'Arnot nach dessen Genesung in das Häuschen am Strand zurückkehren, finden sie dort niemanden mehr vor. Im Glauben, d'Arnot sei bei den Kannibalen umgekommen, und ohne einen Schatz gefunden zu haben, hat die Gruppe um Professor Porter den Küstenstreifen in Richtung Amerika verlassen. In Tarzan beginnt sich nun, Sehnsucht nach Jane zu regen, und er will zu ihr nach Amerika, um sie wiederzusehen. Mit d'Arnots Hilfe kann er den afrikanischen Kontinent verlassen und erreicht über die Zwischenstation Paris, wo d'Arnot die Übereinstimmung von Tarzans Fingerabdrücken mit denen des in der Hütte gefundenen Tagebuchs des verstorbenen John Claytons überprüfen lässt, schließlich Baltimore. Dort rettet er Jane vor einem Waldbrand und verhindert ihre Heirat mit Mr. Canler, dem sie versprochen war, nachdem Professor Porter diesem das bei ihm für die Expedition geliehene Geld nicht zurückzahlen konnte, indem er Porter einen Scheck im Wert des Schatzes aushändigt, dem Porters Expedition eigentlich ursprünglich gegolten und den Tarzan gefunden hat. Tarzan macht Jane einen Heiratsantrag, den diese ablehnt, da sie bei Clayton bleiben möchte. Schließlich erfährt Tarzan von d'Arnot noch seine wahre Identität – der Abgleich der Fingerabdrücke hat ergeben, dass Tarzan der eigentliche Lord Greystoke ist. Um bestehende Ordnungen aber nicht durcheinander zu bringen und Clayton, seinem Cousin, nicht seine adelige Existenz streitig zu machen, hält Tarzan diese Informationen vor den anderen geheim.

5.2 Die Besetzung der Motivparameter in *Die unsichtbare Loge*, *Frankenstein* und *Tarzan bei den Affen*

5.2.1 Phase der Isolation

5.2.1.1 Grund für das Leben in der Isolation

Der Grund für **Gustavs** Isolation ist auf die Anordnungen seiner Großeltern mütterlicherseits hinsichtlich der Eheschließung seiner Eltern, Ernestines und des Rittmeisters von Falkenberg, zurückzuführen, da diese ihre Erlaubnis zur Hochzeit an zwei Konditionen knüpfen. Die erste Bedingung, gestellt vom Obristforstmeister von Knör, besteht darin, dass der zukünftige Bräutigam seine Tochter Ernestine vor der Hochzeit im Schachspiel besiegen muss. Dies gelingt, da Ernestine zu einer List greift und ihr Vater stimmt ihrer Eheschließung mit dem Rittmeister von Falkenberg zu (vgl. UL, 19-28). Die zweite Bedingung wird von der Obristforstmeisterin von Knör gestellt und bezieht sich auf das erstgeborene Kind Ernestines und des Rittmeisters, hinsichtlich dessen sich die Brautleute gegenüber der Obristforstmeisterin verpflichten, es „[...] acht Jahre unter der Erde zu erziehen und zu verbergen, um dasselbe nicht gegen die Schönheiten der Natur und die Verzerrungen der Menschen zugleich abzuhärten.“ (UL, 34; vgl. auch UL, 20) Neben der Absicht, das Kind so vor den negativen Einflüssen der Umwelt abzuschirmen, stecken auch herrnhutische Ansichten der Obristforstmeisterin hinter diesem Plan, in denen Einsamkeits- und pietistische Gedanken¹³² eine zentrale Rolle einnehmen.

Der Geburtsort von **Frankensteins Monster** ist eine „wüste Schöpferwerkstatt“ (FR, 71). Nach dem Schöpfungsakt und dem Belebungsprozedere verlässt Frankenstein angewidert die von ihm geschaffene Kreatur (vgl. FR, 69-75), denn „[...] abgrundtiefer Abscheu und Ekel erfüllten [s]ein Herz.“ (FR, 74) Auch als das Geschöpf kurze Zeit später Frankenstein in seinem Schlafzimmer aufsucht, ergreift dieser erneut die Flucht (vgl. FR, 75-81).¹³³ „Frankenstein macht sich praktisch der Kindesaussetzung schuldig, denn das Monster ist ja trotz seiner gigantischen Größe hilflos wie ein Kind.“¹³⁴ Nach dieser zweimaligen Zurückweisung durch seinen Schöpfer entfernt sich das Monster vom Ort seines Ursprungs.

Tarzan wird schon in der Isolation geboren. Seine Eltern, Lord und Lady Greystoke, werden nach einer Meuterei auf dem Schiff, das sie zu diplomatischen Verhandlungen nach

¹³² Vgl. Pethes 2007, S. 362.

¹³³ Vgl. Gassenmeier 1994, S. 39f.

¹³⁴ Weber, Ingeborg: „Doch einem anderen mag es gelingen“: Unvergeßlicher, unverbesserlicher Frankenstein. In: Blaicher, Günther (Hrsg.): Mary Shelleys „Frankenstein“: Text, Kontext, Wirkung. Vorträge des Frankenstein-Symposiums in Ingolstadt (Juni 1993). Essen: Die blaue Eule 1994 (= Studien zur englischen Romantik, Bd. 8), S. 18. Vgl. auch Ettinger 1995, S. 41f.

Britisch-Westafrika bringen hätte sollen, an einem unbewohnten Küstenabschnitt nahe dem Urwald mit ihrem ganzen Gepäck, etwas Nahrungsmittelvorrat und Gewehren zurückgelassen (vgl. TA, 24-28). Um in dieser unwirtlichen Gegend zu überleben, errichten sie mit ihren geringen Mitteln am Strand ein Häuschen aus Holz (vgl. TA, 33f). In diese schwierigen Rahmenbedingungen hinein, die ja bereits Isolationscharakter haben, wird ihr kleiner Sohn geboren (vgl. TA, 38). Als Lady Alice aufgrund der Geschehnisse und ständigen Bedrohungen durch gefährliche Dschungeltiere psychisch erkrankt und ein Jahr nach der Geburt ihres Sohnes verstirbt und Lord Greystoke wenig später von einem Menschenaffen getötet wird (vgl. TA, 35-41, 45f), bleibt der kleine Junge ganz allein in der Hütte nahe dem Dschungel zurück. Hilfe naht für Tarzan in Form der Äffin Kala, die Tarzan als ihr Kind annimmt und zu einem Affenstamm bringt, nachdem sie ihr Affenjunge verloren hat (vgl. TA, 42, 46). Damit beginnt Tarzans eigentlich isoliertes Leben.

„Nachdem der Königsaffe die schlaffe Gestalt hatte aus seinen Armen gleiten lassen, die einmal John Clayton, oder Lord Greystoke, gewesen war, wandte er sich der kleinen Wiege zu, aber Kala kam ihm zuvor; als er nach dem Kind langen wollte, packte sie es selbst, und ehe er sie abfangen konnte, war sie durch die Tür hinausgeschossen und hatte sich auf einen hohen Baum geflüchtet. Als sie Alice Claytons lebendes Baby aufgenommen hatte, ließ sie ihr eigenes totes in die leere Wiege fallen, denn das Weinen des lebenden hatte den Mutterinstinkt in ihr wachgerufen, den das tote nicht mehr brauchte. Hoch oben in den Zweigen des mächtigen Baumes drückte sie das schreiende kleine Kind an die Brust, und sehr bald schon drang jener Instinkt, der dieses wilde weibliche Wesen ebenso beseelte wie vormals die zarte, schöne Mutter des Kindes – der Instinkt der Mutterliebe –, in das kaum entwickelte Verständnis dieses winzigen Menschenkindes, und es begann, sich zu beruhigen.“ (TA, 46)

5.2.1.2 Alter zu Beginn der Isolation

Gustav wird gleich nach der Geburt von seinen Eltern getrennt. Bereits die ersten beiden Jahre seines Lebens verbringt er abgeschirmt von der Außenwelt, ehe dann seine eigentliche unterirdische Isolation in der Kartause beginnt (vgl. UL, 35).

Bezüglich **Frankensteins Monster** ist es schwer, ein konkretes Alter anzugeben. Frankenstein schafft in seinem Schöpfungsakt, der mit einer Geburt vergleichbar ist¹³⁵, ein überdimensionales, erwachsenes Geschöpf (vgl. FR, 31,69,98, 127, 154, 164), das geistig aber komplett unbeschrieben ist.

Und **Tarzans** eigentliche Isolation beginnt nach dem Tod seiner Eltern. Er ist zu diesem Zeitpunkt „[...] dreizehn Monate alt [...]“ (TA, 51).

¹³⁵ Vgl. Ettinger 1995, S. 37; Hermann 2013, S. 341.

5.2.1.3 Ort der Isolation

Gustav lebt zuerst separiert von allem und allen anderen „[...] in einem überirdischen Zimmer [...]“ (UL, 35) an der Erdoberfläche. Mit etwa zwei Jahren wird seine Bleibe für die nächsten acht Jahre

„[...] eine alte ausgemauerte Höhlung im Schloßgarten, von der es der Rittmeister bedauerte, daß er sie nicht längst verschütten lassen. Eine Kellertreppe führte links in den Felsenkeller und rechts in diese Wölbung, wo eine Kartause mit drei Kammern stand, die man wegen einer alten Sage die Dreibrüder-Kartause nannte [sic!]; auf ihrem Fußboden lagen drei steinerne Mönche, welche die ausgehauenen Hände ewig übereinander legten [...]“ (UL, 35f)

Des Weiteren gibt es dort

„[...] außer der erwähnten Kellertreppe noch einen langen waagrechten Kreuzgang, der am Fuße des Bergs ins Tal und ins Dörfchen darin offen stand, und den zwei Türen in verschiedenen Zwischenräumen versperrten.“ (UL, 40)

Im Hinblick auf die architektonischen Verhältnisse wird dieser kühle, einfach gehaltene, entsprechend makabre und absolut nicht kindgerechte Ort auch als „Katakombe“ (UL, 37) bezeichnet und erhält zur Illustration von Gustavs derzeitiger isolierter Situation und zur Vorausdeutung und Hervorhebung seiner nun folgenden Entwicklung die Zuschreibungen „[u]nterirdisches Pädagogium“ (UL, 34), „moralische[s] Treibhaus“ (UL, 37), „unterirdische[s] Amerika“ (UL, 37), „Platos-Höhle“ (UL, 38), „heilige[s] Grabe“ (UL, 38), „Josaphats-Tal“ (UL, 40) und „unterirdische[n] Schulpforte“ (UL, 44).¹³⁶

Von seinem Schöpfer im Stich gelassen führt die Flucht **Frankensteins Monster** zunächst in den Wald, auf die Felder und in die Dörfer rund um Ingolstadt, wo es in der Bewusstwerdung seiner selbst herumstreunt. Nachdem es erste Negativ-Reaktionen seitens der Menschen hinsichtlich seines argen Erscheinungsbildes einstecken musste, stößt es auf einen Schuppen, der nun zum zentralen Ort seiner Isolation wird (vgl. FR, 136f). Es handelt sich dabei um eine dunkle, nüchterne und beengte Behausung, um ein „Loch“ (FR, 137) in nächster Nähe zu einem Schweinestall und einem Wasserlauf (vgl. 137f):

„Mein Unterschlupf war aus Holz, aber so niedrig, daß ich nur mit Mühe aufrecht darin sitzen konnte. Der Boden war zwar nicht mit Holz bedeckt, sondern bestand aus bloßer Erde, war aber wenigstens trocken; und obwohl der Wind durch unzählige Ritzen drang, fand ich doch sicheren Schutz vor Schnee und Regen.“ (FR, 137)

Der Vorschlag erscheint dem Monster aber dennoch passend für seine momentanen Bedürfnisse und so richtet es sich nach ein paar Ausbesserungs- und Abdichtungsarbeiten dort halbwegs häuslich ein.

„Eine Seite war offen, und durch sie war ich hineingekrochen; aber nun verstopfte ich jeden Spalt, durch den man mich hätte entdecken können, mit Steinen und Holz – aber so, daß ich sie jederzeit

¹³⁶ Vgl. Pethes 2007, S. 363.

entfernen konnte, um hinauszuschlüpfen; Licht fiel nur durch den Schweinestall herein, aber das genügte mir. Nachdem ich meine Behausung hergerichtet und mit frischem Stroh ausgelegt hatte, zog ich mich darin zurück [...]“ (FR, 137f)

Bald entdeckt das Monster das Spezifikum des Schuppens, nämlich einen Spalt, durch den es Einsicht erhält in das an den Schuppen grenzende Wohnhaus (vgl. FR, 139). Es ist „[...] ein kleines Zimmer sichtbar, weißgekalkt und sauber, aber sehr sparsam möbliert.“ (FR, 139) Das Monster verlässt seinen Zufluchtsort nur heimlich zur Nahrungssuche und im Rahmen seiner Hilfsdienste für die Familie De Lacey.

Tarzan verbringt seine Isolationszeit zuerst in einem nicht besiedelten Gebiet im tropischen Urwald (vgl. TA, 25f), also einem „[...] wilden und menschenleeren Gestade [...]“ (TA, 25f). Das Gebiet, das er dort gemeinsam mit dem Affenvolk durchkämmt, hat eine ungefähre flächenmäßige Ausdehnung von „[...] etwa fünfundzwanzig Meilen entlang der Küste [...] und rund fünfzig Meilen landeinwärts [...]“ (TA, 58). Da die Affen und mit ihnen Tarzan nirgends für längere Zeit sesshaft sind und in dem von ihnen durchwanderten Gebiet keine dauerhafte Bleibe haben, sind sie gezwungen, sämtliche dort auftretende Naturgewalten (Regen, Kälte) auszuhalten (vgl. TA, 58, 85f) und finden sich ständig der Gefahr diverser Dschungeltiere ausgesetzt.

„[...] das kleine Gebiet, in dem sein Stamm umherwanderte, wurde von keinem größeren Fluss durchquert, der Eingeborene aus dem Inneren hätte zu ihm führen können. Hohe Berge schlossen es von drei Seiten ein, auf der vierten lag der Ozean. Es war von Löwen, Leoparden und Giftschlangen bevölkert. Das unberührte Labyrinth dichten Dschungels hatte bislang noch keinen kühnen Pionier von den menschlichen Wesen jenseits seiner Grenzen angelockt.“ (TA, 91)

Da nicht einmal der Kopf der Meutererbande weiß, wo er Lord und Lady Greystoke genau aussetzt (vgl. TA, 26), erfährt die LeserInnenschaft die konkrete geographische Lage des Dschungelgebiets vorerst nicht. Aus einem späteren Brief Jane Porters an ihre Freundin geht hervor, dass sich das betreffende Gebiet an der „Westküste von Afrika, etwa 10° südlicher Breite“ (TA, 194) befindet, also etwa im Gebiet des heutigen Kongo bzw. Angola. Zu einem späteren Zeitpunkt wird auch die elterliche Hütte, am Rand des Urwalds in der Nähe zum Meer gelegen, zu einem Teil des Isolationsortes bzw. zu einem wichtigen Aufenthaltsort Tarzans während seiner Zeit im Dschungel (vgl. TA, 60-62). Dieses Häuschen wurde einst von Lord Greystoke im Rahmen des ihm Möglichen und trotz bescheidener Mittel sehr bequem und komfortabel er- und eingerichtet (vgl. TA, 33f, 39).

„Mit unermüdlichem Eifer ging er [i.e. Lord Greystoke; Anm. B.L.] daran, das Innere der Hütte zu verschönern. Löwen- und Pantherfelle bedeckten den Fußboden. An den Wänden standen Schränke und Bücherregale. Seltsame Vasen, die er eigenhändig aus dem Lehm dieser Gegend geformt hatte, waren mit schönen, tropischen Blumen gefüllt. Vorhänge aus Gras und Bambus verhüllten die Fenster. Die kniffligste Arbeit hatte darin bestanden, mit dem kümmerlichen Sortiment an

Werkzeug Holz so zu bearbeiten, dass er Wände und Decke verkleiden und den Fußboden mit einem glatten Belag versehen konnte.“ (TA, 39)

Das Häuschen ist mit einer Basismöbelage von Betten, Sitz- und Essmöglichkeiten und Regalen eingerichtet und mit sämtlichen Dingen des täglichen Bedarfs, wie z.B. „Werkzeuge[n] und Waffen, Bücher[n], Papier, Kleidungsstücke[n]“ (TA, 62) bestückt (vgl. TA, 33f, 39). Eine schwere Holztür mit kompliziertem Schloss soll für die Sicherheit der Hüttenbewohner sorgen (vgl. TA, 40, 160). Als die Hütte eine Komponente von Tarzans Isolationsort wird, befinden sich darin auch die verwesten Leichen seiner Eltern sowie von Kalas totem Affenbaby, das diese in der Hütte zurückgelassen hat (vgl. TA, 46, 62).

„Mitten auf dem Fußboden lag ein Skelett. An den Knochen, an denen keine Faser Fleisch mehr zu sehen war, hingen die vermoderten und stockigen Überbleibsel dessen, was einmal Kleidung gewesen war. Auf dem Bett lag ein gleichermaßen abstoßendes Gerippe, nicht ganz so groß, und in einer kleinen Wiege daneben ein drittes, ganz winziges.“ (TA, 62)

5.2.1.4 Verlauf der Isolation

5.2.1.4.1 Tagesablauf

Gustav verbringt die ganzen Jahre seiner Isolation mit dem sogenannten *Genius* als Betreuer, Erzieher und Lehrer an seiner Seite. Gemeinsam leben sie in der Kartause nach einem umgekehrten Tag-Nacht-Rhythmus, wobei der Tagesablauf Gustavs aus vom Genius angeleiteten Spiel- und Lerneinheiten besteht.¹³⁷ Wenn Gustav schläft, wird er vom Genius in den Schlossgarten getragen, um Frischluft tanken zu können. Hierbei haben auch die Eltern Gustavs die Möglichkeit, ihr Kind zu betrachten (vgl. UL, 37f). Schilderungen betreffend die Posten der Versorgung, Ernährung und Körperpflege werden in der *Unsichtbaren Loge* komplett ausgespart (vgl. UL, 36), was meines Erachtens höchstwahrscheinlich damit zusammenhängt, dass das unterirdische Leben Gustavs nicht auf die Betonung der Körperlichkeit hin ausgerichtet ist.¹³⁸

Irrt **Frankensteins Monster** anfänglich noch relativ ziel- und zeitlos in den Wäldern und Dörfern umher, stellt sich dann im Mitleben mit den De Laceys ein geregelter Tagesablauf mit der Schwerpunktsetzung auf Beobachten der Familie, Schlafen und Erbringen von Hilfsleistungen ein, der vom Monster als relativ monoton wahrgenommen wird:

„Das Leben in meinem Verschlag war eintönig. Vormittags verfolgte ich das Treiben der Hüttenbewohner, und wenn sie an verschiedenen Orten ihren Beschäftigungen nachgingen, schlief ich; den Rest des Tages verbrachte ich damit, meine Freunde zu beobachten. Bei Mondschein oder in sternenklaren Nächten ging ich, wenn sie sich zur Ruhe begeben hatten, in den Wald und

¹³⁷ Vgl. Meier, Monika: Jean Paul über Bildung und Erziehung: Briefe (1790), 'Die unsichtbare Loge' (1793) und 'Levana' (1807). In: Hölderlin Jahrbuch [HJb]. 36. Band. 2008-2009. Eggingen: Edition Isele 2009, S. 115.

¹³⁸ Vgl. Mall-Grob 1999, S. 94f, 112f.

sammelte Brennholz für die Hütte. Wenn ich zurückkehrte, räumte ich, sofern es nötig war, den Schnee vom Weg und erledigte die Arbeiten, bei denen ich Felix beobachtet hatte.“ (FR, 147)

In Ermangelung einer Betreuungsperson bleibt das Monster während der Isolationszeit Selbstversorger und muss sich Bekleidung und Nahrung selbst organisieren. An die Lebensmittel gelangt es durch Diebstahl (z.B. von Milchprodukten und Brot) bzw. indem es Nahrungsmittelreste aufliest und durch eigenständige Suche von Beeren, Nüssen, Wurzeln, die es, nachdem es den Nutzen von Feuer erkannt hat, geröstet isst (vgl. FR, 132-138, 143).

Nach dem Tod von Lord und Lady Greystoke nimmt die Äffin Kala **Tarzan** als ihr Kind an, nachdem sie ihr Affenjunge verloren hat (vgl. TA, 46). Tarzan wird innerhalb des Affenstammes groß, zieht mit den Tieren in ihrem Stammesgebiet umher, bewegt sich so wie sie und erlernt auch ihre Sprache. Als Teil dieser Gruppe lebt Tarzan auch nach deren Tagesablauf, der aus einer steten Aufeinanderfolge „[...] von Nahrungssuche, -aufnahme und Schlafen“ (TA, 58) besteht und höchstens einmal von Auseinandersetzungen mit anderen Dschungeltieren durchbrochen wird. Tarzan wächst zwar innerhalb des Affenstammes auf, seine Versorgung geschieht hauptsächlich durch die Äffin Kala, die ihn sehr behütet. Sie stillt ihn in der ersten Zeit (vgl. TA, 46) und stellt damit sein Überleben sicher und pflegt ihn auch nach schweren Verletzungen (vgl. TA, 67f). Als Kala stirbt (vgl. TA, 94-96), ist Tarzan auf sich alleine gestellt. Tarzans Ernährung während seiner Isolation im Dschungel ist relativ vielfältig und setzt sich aus dem zusammen, was die Affen bei ihren Streifzügen durch den Dschungel erbeuten.

„Der Marsch war nichts anderes als eine geruhssame Nahrungssuche. Sie fanden Gemüsepalmen, Scharlachpflaumen, Paradiesfeigen und andere Leckerbissen in Hülle und Fülle, dazu wilde Ananas, gelegentlich kleinere Säugetiere, Vögel, Eier, Kriechtiere und Insekten. Nüsse knackten sie mit ihren kräftigen Kiefern oder, falls sie zu hart waren, zwischen Steinen.“ (TA, 83)

Daneben nimmt Tarzan – mehr noch als die Affen – sehr häufig fleischliche Nahrung in rohem Zustand zu sich, vor allem als er selbst fähig ist, zu jagen (vgl. TA, 79f, 99, 119, 157).

„Als Kulonga [i.e. ein Eingeborener; Anm. B.L.] seine Mahlzeit beendet hatte und hinter der nächsten Biegung des Wegs verschwunden war, ließ sich Tarzan leise zu Boden fallen. Er schnitt mehrere Streifen Fleisch aus Hortas [i.e. ein Wildschwein; Anm. B.L.] Körper, aß sie jedoch roh. Wohl hatte er schon Feuer gesehen, aber nur wenn Ara, der Blitz, einen großen Baum vernichtet hatte. Dass ein Geschöpf des Dschungels die rot-gelben Fangzähne erzeugen konnte, die Holz verzehrten und nichts weiter übrig ließen als feinen Staub, verwunderte ihn sehr, und dass der dunkelhäutige Krieger seine köstliche Speise verdorben hatte, indem er sie der sengenden Hitze ausgesetzt hatte, ging über seinen Verstand. Wahrscheinlich war Ara ein Freund des Bogenschützen, sodass dieser seine Nahrung mit ihm teilte. Wie immer es sein mochte, Tarzan gedachte nicht, das treffliche Fleisch auf so törichte Weise zu verderben. Vielmehr schlang er es in großen Mengen roh hinunter und vergrub den Rest des toten Keilers neben dem Weg, sodass er ihn bei der Rückkehr mitnehmen konnte.“ (TA, 99)

5.2.1.4.2 Erster Unterricht

Jean Paul gibt in der *Unsichtbaren Loge* keine Hinweise auf die typischen geistigen und körperlichen Entwicklungsschritte eines Kleinkindes, d.h. wie **Gustav** beispielsweise sprechen und gehen lernt.¹³⁹ Vielmehr ist das vom Genius für Gustav erstellte Erziehungs- und Bildungsprogramm auf das Konzept der Heranbildung eines sogenannten *hohen Menschen*¹⁴⁰ (vgl. UL, 167-169), der aus der Innerlichkeit, Transparenzerfahrungen, Todessehnsucht und Leidenschaften heraus sowie aus dem Bruch zwischen Sehnsucht und tatsächlicher Befriedigung und dem zwischen Geist und Körper lebt, und dem auch das *Movens* zur Selbstbildung, Moral und Aktivität innewohnt, ausgerichtet, und zielt darauf ab, ihn für seinen Eintritt in die Oberwelt vorzubereiten. Vor diesem Hintergrund wird Gustavs Lern- und Entwicklungsprozess über die Medien und Kanäle der Sprache und der Kunst angelegt¹⁴¹, wobei der Genius in Zusammenhang damit zu folgenden Unterrichtsmethoden greift (vgl. UL, 36-38):

Primär wird Gustav erzogen und geschult anhand des Genius' „[...] Erzählungen von guten Menschen [...]“ (UL, 36). Im Rahmen dieser Erzählungen präsentiert der Genius Gustav die Oberwelt als Himmel, denn nur so kann ihm Zukünftiges und das dortige Geschehen vermittelt werden. Zur Verdeutlichung seiner Ausführungen legt er ihm im Anschluss daran Zeichnungen als Anschauungsmaterial vor, er

„[...] umbauete den Kleinen mit diesem orbis pictus guter Menschen wie der allmächtige Genius uns mit der großen Natur. Aber er gab ihm die Zeichnungen nie vor, sondern *nach* der Beschreibung, weil Kinder das Hören zum Sehen stärker zieht als das Sehen zum Hören.“ (UL, 36; Kursivsetzung im Original)

Die Sprache ist in den in der Kartause stattfindenden Erziehungs- und Unterrichtsprozessen zwar zentral, ihre Rolle ist dabei laut Mall-Grob jedoch nicht in ihrer klassischen Funktion, die sie hinsichtlich der menschlichen Weltaneignung einnimmt, zu sehen. Vielmehr wird sie gebraucht, um Gustav Begriffe menschlicher Innerlichkeit auseinanderzusetzen und die Entlassung bzw. Auferstehung überhaupt vorzubereiten.¹⁴² Das heißt, wenn der Genius die Erzählungen und Bilder für Gustav in einen Zusammenhang stellt, spannt er den Bogen vom Abstrakten zum Konkreten, mit der Einschränkung, dass sich die von ihm angefertigten Zeichnungen immer nur auf „sprachlich Anwesendes“¹⁴³ aus den Berichten beziehen; das

¹³⁹ Vgl. Mall-Grob 1999, S. 90, 94.

¹⁴⁰ Zum Konzept des hohen Menschen vgl. Harich 1974, S. 258, 287; Heinritz 1999, S. 164-169; Mall-Grob 1999, S. 64, 75f, 93-97, 103, 108f; Meier 2009, S. 117-121 sowie indirekt auch Kaiser 1995, S. 29-32, 39-52.

¹⁴¹ Vgl. Mall-Grob 1999, S. 94; Schmitz-Emans 2007, S. 68f.

¹⁴² Vgl. Mall-Grob 1999, S. 94; Schmitz-Emans 2007, S. 68f.

¹⁴³ Mall-Grob 1999, S. 93.

Benennen von Gegenständen fällt komplett weg.¹⁴⁴ Ein (Vor-)Leseprozess kommt nur einmal zur Sprache, nämlich insofern, als Gustav und der Genius das vom Genius für seinen Schützling komponierte „Sterbelied“ (UL, 39) lesen (vgl. UL, 39). Gesungen wird es nicht, denn die Erziehung durch den Genius sieht einen Bezug zur Musik nicht vor (vgl. UL, 39): „In das Ohr des Kleinen war Musik, diese Poesie der Luft, noch nie gekommen.“ (UL, 39) Erst gegen Ende der Isolation finden musische Elemente Eingang, nämlich in Form von Requisiten für das Ende der Isolation (vgl. UL, 39-42).¹⁴⁵ Daneben legt der Genius auch Wert darauf, dass sich Gustav die Welt selbst erspielt¹⁴⁶ und er erhält von ihm auch Zeichenunterricht (vgl. UL, 36f).

Ein Erziehungsziel des Genius besteht auch darin, Gustav bewusst auf das Ende der Isolation vorzubereiten, von dem der Genius vorgibt, ein Sterbeprozess im positiven Sinn zu sein:¹⁴⁷

„Der Genius bereitet ihn lange auf die Auferstehung aus seinem heiligen Grabe vor. Er sagte zu ihm: »Wenn du recht gut bist und nicht ungeduldig und mich und den Pudel recht lieb hast: so darfst du sterben. Wenn du gestorben bist: so sterb' ich auch mit, und wir kommen in den Himmel« (womit er die Oberfläche der Erde meinte) - »da ists recht hübsch und prächtig. Da brennt man am Tage kein Licht an, sondern eines so groß wie mein Kopf steht in der Luft über dir und geht alle Tage schön um dich herum – die Stubendecke ist blau und so hoch, daß sie kein Mensch erlangen kann auf tausend Leitern – und der Fußboden ist weich und grün und noch schöner, die Pudel sind da so groß wie unsere Stube – im Himmel ist alles voll Seliger, und da sind alle die guten Leute, von denen ich dir so oft erzählt habe, und deine Eltern,« (deren Abbilder er ihm lange gegeben hatte) »die dich so lieb haben wie ich und dir alles geben wollen. Aber recht gut mußt du sein.« – »Ach wenn sterben wir denn einmal?« fragte der Kleine, und seine glühende Phantasie arbeitete in ihm, und er lief unter jeder solchen Schilderung zu einem Landschaftsgemälde, worin er jede Grasspitze betastete und befragte.“ (UL, 38)

Durch diese Art der Erziehung soll einerseits die Phantasie des Kindes etabliert werden, andererseits soll eine Sehnsucht nach dem Überirdischen bzw. Oberirdischen im Sinne des hohen Menschen in ihm ausgelöst werden und er auf das Ende der Isolation vorbereitet werden. Schmitz-Emans beurteilt den Erziehungs- und Unterrichtsprozess, dem Gustav in der Isolation unterzogen wird, mit dem Prädikat „liebvoll“¹⁴⁸ und es kommt auch der Respekt des Genius vor seinem Schüler heraus. Doch dies wirkt nur vordergründig so, als in Anbetracht der architektonischen Beschaffenheit der Kartause, in der Gustav groß wird, mit Heinritz angenommen werden darf, dass Gustavs dortiges Aufwachsen eher von Askese und Disziplin dominiert wird und es jeder Kindgemäßheit entbehrt.¹⁴⁹

¹⁴⁴ Vgl. Mall-Grob 1999, S. 93f, 108, 124.

¹⁴⁵ Vgl. Mall-Grob 1999, S. 91f.

¹⁴⁶ Vgl. Mall-Grob 1999, S. 87f.

¹⁴⁷ Vgl. Heinritz 1999, S. 160; Schmitz-Emans 2007, S. 67.

¹⁴⁸ Vgl. Schmitz-Emans 2007, S. 67.

¹⁴⁹ Vgl. Heinritz 1999, S. 165/FN 18.

Frankensteins Monster stuft sich in Rückerinnerungen an seine Ausgangsposition nach Verlassen von Frankensteins Labor als völlig unbeschriebenes Blatt ein: „Ich war ein armes, hilfloses, unglückliches Geschöpf. Ich wußte nichts und konnte nichts beurteilen. Aber da ich am ganzen Körper Schmerz empfand, setzte ich mich hin und weinte.“ (FR, 133) Als Erstes lernt das Monster, sich in der Natur mit all ihren Erscheinungsformen zurechtzufinden und die Eindrücke, die ihm diese z.B. in Form der Abwechslung von Tag und Nacht, Kälte, Dunkelheit und Licht bietet, zu ordnen und zu verarbeiten und seine basalen Bedürfnisse wie Hunger und Durst in Eigeninitiative und angetrieben von seinem Instinkt zu befriedigen. Auch die Differenzierung und das Handling der Sinne gehören zu diesem ersten Lern- und Bewusstwerdungsprozess des Monsters (vgl. FR, 132f).¹⁵⁰ Neben den instinktmäßig gesetzten Handlungen zum Lebenserhalt beginnt über Nachahmungstätigkeiten und Erfahrungen der weitere Selbst- und Weltverstehensprozess des Monsters einzusetzen. So versucht es beispielsweise in Anlehnung an gehörtes Vogelgezwitscher, Laute hervorzubringen bzw. sich irgendeiner Artikulation zu befähigen, was aber vorerst ergebnislos bleibt (vgl. FR, 133f), und lernt schon früh durch Selbsterfahrung die ambivalente Struktur des Elements Feuer als Wärmesponder und als Gefahr kennen (vgl. FR, 134f).¹⁵¹ Schon nach ein paar Tagen Aufenthalt im Wald wird das Weltverständnis des Monsters differenzierter.

„Der Mond war während meines Aufenthalts in dem Wald vom Nachthimmel verschwunden und in veränderter Gestalt wiederaufgetaucht. Meine Empfindungen waren inzwischen sehr viel deutlicher, und täglich wurde mein Geist durch neue Ideen bereichert. Meine Augen gewöhnten sich an das Licht und lernten, Gegenstände in ihrer jeweiligen Gestalt wahrzunehmen. Ich unterschied Insekten und Pflanzen, und nach und nach eine Pflanze von der anderen. Ich entdeckte, daß Spatzen nur krächzende, Amsel und Drossel aber liebliche Laute hervorbrachten.“ (FR, 134)

Als das Monster in den Schuppen neben dem Haus der Familie De Lacey einzieht, lernt es durch Beobachten von Felix' Tun als Nächstes handwerkliche und landwirtschaftliche Tätigkeiten kennen und schult bald selber sein handwerkliches Geschick, indem es die Familie heimlich bei der Holzbeschaffung unterstützt und so den Umgang mit den dazu nötigen Gerätschaften perfektioniert (vgl. FR 143f, 147).

Der eigentliche Bildungsprozess des Monsters mit Sprach- und Schreibunterricht setzt ebenso in Zusammenhang mit der Familie De Lacey ein, als die Kreatur nach Bezug des Schuppens den dort vorhandenen Spalt zum Wohnhaus der Familie De Lacey nützt, um im Verborgenen am Unterricht, den Felix der zur Familie gestoßenen Araberin Safie dort erteilt, teilzunehmen.

¹⁵⁰ Vgl. Ettinger 1995, S. 27; Weber 1994, S. 18.

¹⁵¹ Vgl. Weber 1994, S. 18.

Bei Frankenstein's Monster kann man hinsichtlich eines Bildungsganges in und nach der Isolation nicht trennen, da dieser zur Gänze in der Isolation stattfindet. Da das Monster aber trotz seines isolierten Aufenthaltes in seinem Verschlag an einem Ausschnitt aus der menschlichen Gesellschaft lernt, wird dieser Teil des Bildungsprozesses in Punkt 5.2.3.3. bzw. in dessen Unterpunkten beleuchtet.

Ähnlich wie bei Kaspar Hauser beginnt auch **Tarzans** Sprach-, Lese- und Schreibunterricht bereits in der Isolation, jedoch ohne menschlichen Lehrer. Durch das Leben im Affenstamm eignet sich Tarzan zunächst die Affensprache an. Diese ist jedoch nicht dafür gedacht, komplexe Sachverhalte auszudrücken (vgl. TA, 61, 96, 120, 127), sondern sichert hauptsächlich die basale Kommunikation innerhalb des Affenstammes und z.B. durch typische Warn-, Hilfe- und Siegesrufe das Überleben im Dschungel (vgl. TA, 57, 122, 175). Laut Gesine Krüger erfüllt die Affensprache eine wichtige Funktion für den Handlungsgang, weil durch sie einerseits die kommunikativen Abläufe im Affenstamm bzw. im Dschungel einsehbar werden und sie andererseits auch die Basis für Tarzans Erwerb von Lese- und Schreibkompetenz ist.¹⁵² Aufgrund der wenig komplexen Struktur ihrer Sprache können die Affen Tarzan nicht auseinandersetzen, was es mit der Hütte am Strand auf sich hat.

„Welche Beziehung zwischen ihm und der Hütte bestand, hatte man ihm nie mitgeteilt. Der Wortschatz der Affen war so begrenzt, dass sie nur wenig über die Vorgänge in der Hütte reden konnten, da ihnen die Worte fehlten, um die seltsamen Bewohner und deren Habseligkeiten genau zu beschreiben, und so kam es, dass das Affenvolk das Ganze vergessen hatte, noch ehe Tarzan alt genug war, um zu begreifen.“ (TA, 61)

Im Alter von etwa zehn Jahren stößt Tarzan von selbst auf das Holzhäuschen am Strand. Nachdem er sich Zugang verschafft hat, inspiziert er die Hütte (vgl. TA, 60-64). Die Skelette, die dort liegen, interessieren bzw. beeindrucken ihn des Weiteren überhaupt nicht und schrecken ihn nicht ab. Der interessanteste Fund, den Tarzan in der Hütte macht, ist neben einem Messer, dessen Nutzen er bald für sich herausfindet, eine große Anzahl an Büchern, die Lord und Lady Greystoke aus England auf ihre Afrikareise mitgenommen haben und die bei ihrer Aussetzung im Dschungel mit vom Schiff abgeladen worden sind. Tarzan beginnt, sich mit dem Fund eingehender zu beschäftigen und findet besonders an den vielen illustrierten Kinderbüchern Gefallen (vgl. TA, 63, 70). Er kann momentan gar nichts mit dem Medium Buch in seiner Gesamtheit anfangen, setzt sich aber zum Ziel, dessen Verwendungsmöglichkeiten zu eruieren.

¹⁵² Vgl. Krüger 2008, S. 23f.

„Er begann mit einer systematischen Durchsuchung der Hütte, aber seine Aufmerksamkeit wurde bald von den Büchern gefesselt, die eine seltsame und unüberwindliche Macht auf ihn auszuüben schienen, sodass er kaum Sinn für anderes hatte. Sie stellten für ihn ein großes Rätsel dar, und er wollte unbedingt herausfinden, wozu sie eigentlich dienten.“ (TA, 70)

Zunächst gerät besonders ein bebildertes Kinderlexikon, eine Lesefibel, in den Fokus seiner Aufmerksamkeit, bei dessen Durchsicht er viele bekannte wie auch unbekannte Gegenstände und Lebewesen erkennt (vgl. TA, 63f); so auch Abbildungen von seinesgleichen, wobei er zu diesem Zeitpunkt noch von der Annahme ausgeht, er sei ein Affe. In seiner Unwissenheit über den Gegensatz von Realität und Abbildung¹⁵³ sowie von Zwei- und Dreidimensionalität versucht er, die Abbildungen aus dem Buch zu entfernen.

„In einem Schrank voller Bücher stieß er auf eines mit schönen, bunten Abbildungen. Es war das Alphabet in Bildern, für Kinder gedacht. Die Bilder interessierten ihn außerordentlich. Sie zeigten viele Affen, deren Gesichter dem seinen glichen, und weiter hinten im Buch fand er unter M einige kleine Meerkatzen, wie er sie täglich durch die Bäume seines Urwalds flitzen sah. Nirgendwo jedoch war ein Mitglied seines Stammes abgebildet. Im ganzen Buch gab es keine Darstellung, die ihn an Kerchak, Tublat oder Kala erinnerte. Zuerst versuchte er, die kleinen Figuren von den Seiten abzuklauben, aber da entdeckte er, dass sie nicht anzufassen waren, und zerbrach sich den Kopf, was mit ihnen los sei. Auch fehlten ihm die Worte, sie zu beschreiben.“ (TA, 63)

Als Nächstes legt Tarzan sein Augenmerk auf den Text bzw. die Wörter im Umfeld der Bilder. Die Buchstaben setzt er mit etwas Bekanntem aus seiner persönlichen Erfahrungswelt in Verbindung, sie wirken auf ihn wie kleine Käfer. Der eigentliche Sinn dieser Zeichen verschließt sich ihm im Moment aber noch (vgl. TA, 63, 70).

„Die Schiffe, Eisenbahnzüge, Rinder und Pferde hatten keinerlei Bedeutung für ihn und waren nicht halb so verwirrend wie die seltsamen kleinen Gebilde, die unter und zwischen den bunten Bildern zu sehen waren – und die er zunächst für eine Art von Käfern hielt, denn viele von ihnen hatten Beinchen, indes konnte er keines mit Augen und Mund entdecken. Das war seine erste Begegnung mit den Buchstaben des Alphabets, und er war über zehn Jahre alt. Natürlich hatte er nie zuvor einen gedruckten Text gesehen oder mit einem Lebewesen gesprochen, das nur die geringste Ahnung von so etwas wie geschriebener Sprache hatte. Ebenso wenig hatte er jemanden je lesen sehen. So muss man sich nicht wundern, dass dieser kleine Junge sich keinen Reim darauf machen konnte, was diese seltsamen Gebilde wohl darstellten.“ (TA, 63)

Anhand der bebilderten Kinderfibel, in der er nach Abbildungen von ihm bekannten Gegenständen und Lebewesen sucht, eröffnet sich Tarzan dann doch ein Zugang zur Schrift. Das Initialbild, an dem dieser Zugang festzumachen ist, ist dasjenige eines Jungen, das er auswählt, weil er sich damit selbst abgebildet findet. Es ist mit dem Initialwort JUNGE bezeichnet. In weiterer Folge sucht er sich analoge Abbildungen, die ebenfalls mit JUNGE bezeichnet werden. Dasselbe Prozedere wendet Tarzan auch auf andere Darstellungen an. Auf diese Weise lernt er die Zusammengehörigkeit von Text und Bild kennen bzw. gelangt er zur Erkenntnis, dass die Bezeichnung des Dargestellten durch ein bestimmtes Schema einer beschränkten Anzahl von Käfern, also Buchstaben, erfolgt und erlernt lesen (vgl. TA,

¹⁵³ Vgl. Krüger 2008, S. 26.

70-74). Hierbei kommt ihm die Affensprache insofern zugute, als ihm von dort ja bereits eine gewisse Begrifflichkeit bekannt ist und er seine Lebensumwelt bzw. einiges des in der Fibel Abgebildeten in seiner Erstsprache zu benennen weiß und nun diese Begrifflichkeit ins Englische überträgt.¹⁵⁴

„Sein kleines Gesicht war gespannt vor Eifer, denn er erfasste bruchstückhaft und in verschwommener, nebelhafter Weise die Rudimente eines Gedankens, der sich als Schlüssel und Lösungsweg für das verwirrende Problem der seltsamen kleinen Käfer herausstellen sollte. Er hatte die Fibel an einer Stelle aufgeschlagen, wo ein kleiner Affe ähnlich ihm selbst abgebildet war, der jedoch bis auf die Hände und das Gesicht mit seltsamem, buntem Fell bedeckt war. Als solches erschienen ihm die Jacke und die Hosen. Unter dem Bild standen fünf Käfer: **JUNGE**. Ihm fiel auf, dass diese fünf im Text dieser Seite mehrmals in derselben Reihenfolge wiederholt wurden. Er lernte noch etwas anderes: dass es vergleichsweise wenig individuelle Käfer gab und dass diese sehr oft wiederholt wurden, manchmal allein stehend, häufiger jedoch in Gesellschaft anderer. Langsam blätterte er weiter und erforschte Bilder und Text, ob er irgendwo eine Wiederholung der Käfergruppe **JUNGE** fand. Bald entdeckte er sie auch unter der Abbildung eines weiteren kleinen Affen und eines seltsamen Tieres, das auf vier Beinen ging wie der Schakal und diesem stark ähnelte. Unter diesem Bild erschienen die Käfer **EIN JUNGE UND EIN HUND**. Da waren sie wieder, die fünf Winzlinge, die stets bei dem kleinen Affen standen. Unendlich langsam kam er voran, denn es war eine schwere und mühselige Aufgabe, die er da auf sich genommen hatte, ohne sie zu kennen – eine Aufgabe, die dem Leser oder mir unmöglich erscheinen mag –, nämlich lesen zu lernen ohne die geringste Kenntnis von Buchstaben oder geschriebener Sprache, ja, nicht einmal ahnend, dass es so etwas überhaupt gab.“ (TA, 70f; Hervorhebungen im Original)

Mit 15 Jahren und nach viel Mühe ist Tarzan so weit, dass er „[...] die verschiedenen Kombinationen der Buchstaben kannte, die in der kleinen Fibel und in ein oder zwei Bilderbüchern neben den Abbildungen standen.“ (TA, 71) Im Gegensatz zu der enormen Erweiterung seines lexikalischen Repertoires im Bereich der Nomen hat Tarzan jedoch „[v]on der Bedeutung und Verwendung der Artikel, Konjunktionen, Verben, Adverbien und Pronomen [...] nur eine ganz schwache Vorstellung.“ (TA, 71) Indem Tarzan einige Bücher durcharbeitet und sich neben den Kinderbüchern auch anspruchsvolleren, wie etwa einem bebilderten Wörterbuch, das für Erwachsene gedacht ist, zuwendet, kommt er diesem Manko mit etwa 17 Jahren durch Erschließen aus dem Zusammenhang bei, schafft so den Sprung von der Wort- auf die Satz- und Textebene und erweitert dadurch sein Leseverständnis.¹⁵⁵

„Das Durcharbeiten der verschiedenen Bücher brachte ihn zu der Überzeugung, dass er die verschiedenen Arten von Käfern, deren Kombinationen am meisten vorkamen, alle erfasst hatte. Es bereitete ihm keine besondere Mühe, sie in der richtigen Reihenfolge zu ordnen, weil er das faszinierende alphabetische Bilderbuch so oft und so gründlich durchgelesen hatte. Die Erweiterung seiner Kenntnis machte Fortschritte, wobei sich das große, illustrierte Wörterbuch als nachgerade unerschöpfliche Fundgrube erwies, denn er lernte mehr durch Bilder als durch Text, selbst nachdem er die Bedeutung der Käfer begriffen hatte. Als er entdeckte, dass die Wörter in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt waren, bereitete es ihm besonderen Spaß, nach ihm vertrauten Kombinationen zu suchen, und die dabeistehenden Wörter, die Definitionen, führten ihn noch weiter in das Labyrinth der Belesenheit. Im Alter von siebzehn Jahren hatte er gelernt, die einfache Kinderfibel zu lesen, außerdem hatte er den wahren und erstaunlichen Zweck der kleinen

¹⁵⁴ Vgl. Krüger 2008, S. 26f.

¹⁵⁵ Vgl. Krüger 2008, S. 26f.

Käfer nun voll erfasst. Er schämte sich auch nicht länger seines unbehaarten Körpers oder seiner menschlichen Gesichtszüge, denn sein Verstand sagte ihm jetzt, dass er einer anderen Rasse angehörte als seine wilden und behaarten Gefährten. Er war ein **MENSCH**, sie waren **AFFEN**, und die kleinen Affen, die durch den Wald schossen, waren **MEERKATZEN**. Er wusste auch, dass die alte Sabor eine **LÖWIN** war, Histah eine **SCHLANGE** und Tantor ein **ELEFANT**. So lernte er lesen. Von nun an machte er schnelle Fortschritte. Mithilfe des großen Wörterbuchs und ausgestattet mit der lebhaften Intelligenz eines gesunden Geistes, der ihm nebst außergewöhnlichen Verstandeskräften vererbt worden war, erriet er vieles, was er nicht richtig verstehen konnte, und meist kamen seine Vermutungen der Wahrheit sehr nahe.“ (TA, 72f; Hervorhebungen im Original)¹⁵⁶

Etwa zeitgleich zur Ausbildung seiner Lesekompetenz erfolgt auch das Schreibenlernen. Tarzan findet in der Hütte Bleistifte und probiert diese, nachdem er deren Verwendungszweck herausbekommen hat, aus und zeichnet sehr unbeholfen in ihrer Handhabung diverse Kritzeleien auf den Hüttentisch. Nachdem er auch die Problematik mit der richtigen Stifthaltung gelöst hat, kommt ihm der Einfall, Buchstaben bzw. Buchstabenkombinationen ab- und aufzuschreiben.¹⁵⁷

„Als er etwa zwölf Jahre alt war, fand er eines Tages in einem bislang übersehenen Schubkasten des Tisches eine Anzahl Bleistifte, und als er mit einem davon auf dem Tisch kratzte, entdeckte er voller Begeisterung den schwarzen Strich, den dieser hinterließ. Er beschäftigte sich so hingebungsvoll mit dem neuen Spielzeug, dass die Tischplatte sehr bald von einer Unmenge krakeliger Schleifen und unregelmäßiger Linien bedeckt und die Bleistiftspitze bis zum Holz abgeschliffen war. Daraufhin nahm er einen anderen Bleistift, aber diesmal hatte er ein bestimmtes Ziel im Auge. Er wollte versuchen, einige der kleinen Käfer nachzuzeichnen, die über die Seiten seines Buches krabbelten. Es war eine schwierige Aufgabe, denn er hielt den Stift wie den Griff eines Dolches. Dies trug nicht gerade zu einer leichten Führung des Schreibgeräts oder zur Lesbarkeit des Ergebnisses bei. Aber er gab nicht auf und kam monatelang immer wieder zur Hütte, wenn er es ermöglichen konnte, bis er schließlich durch wiederholtes Üben eine Handhaltung fand, mit der sich der Stift am besten führen und seine Bewegung kontrollieren ließ, sodass er schließlich jeden der kleinen Käfer in grober Weise wiedergeben konnte. Das waren seine ersten Schritte im Schreiben.“ (TA, 72)

Tarzan übt fleißig und benutzt dazu diverse Materialien.

„Durch die unsensshafte Lebensweise seines Stammes erlitt sein Bildungsprozess häufig Unterbrechungen, doch selbst wenn er die Bücher nicht bei der Hand hatte, befasste sich sein lebhafter Verstand unaufhörlich mit den Rätseln dieser faszinierenden Nebenbeschäftigung. Rindenstücke, glatte Blätter und sogar ebene Flecken blanker Erde lieferten ihm Schreibflächen, in die er mit der Spitze seines Jagdmessers die Lektionen kratzen konnte, die er gerade erlernte.“ (TA, 73f)

Eine Beschäftigung Tarzans mit Zahlen oder Rechenvorgängen gibt es nur indirekt aus seiner Beschäftigung mit der Schrift heraus, indem er die Anzahl der Buchstaben des Alphabets zu erfassen lernt.

¹⁵⁶ Für den Leser, das muss sogar Edgar Rice Burroughs zugeben (vgl. TA, 71), ist schwer nachvollziehbar, wie genau Tarzans Sprachaneignung quasi aus dem Nichts heraus ohne menschliches Umfeld in autodidaktischer Manier vonstattengehen kann. Wichtig, so das Statement Krügers, ist bei Tarzan jedoch nicht das Wie dieser Sprachaneignung, sondern die Sprachverwendung, also „[...] die Idee, dass Tarzan die symbolische Bedeutung der Schrift erkennt, indem er sie benutzt.“ (Krüger 2008, S. 27; Kursivsetzung im Original)

¹⁵⁷ Vgl. Krüger 2008, S. 26f.

„Durch das Kopieren der Käfer lernte er noch etwas anderes kennen – ihre Anzahl, und obwohl er nicht zählen konnte, wie wir es tun, hatte er doch eine Vorstellung von Menge, wobei ihm die Finger einer Hand als Grundlage seiner Rechenkünste dienten.“ (TA, 72)

Mit ca. 18 Jahren ist Tarzans Unterrichtsprozess in der Isolation fürs Erste einmal abgeschlossen. Zusammengefasst hat er bis zu diesem Zeitpunkt Folgendes erreicht:

„Mit achtzehn las er fließend und verstand nahezu alles, was er in den zahlreichen und verschiedenartigen Bänden auf den Regalen gelesen hatte. Auch konnte er jetzt schnell und einfach in Druckbuchstaben schreiben. Die Schreibschrift beherrschte er nicht, denn obwohl unter seinen Schätzen auch mehrere Schreibhefte waren, fand sich so wenig geschriebenes Englisch in der Hütte, dass er keinen Nutzen darin sah, sich mit dieser Schriftform zu befassen, zumal er Geschriebenes, wenn auch mit Mühe, gleichfalls lesen konnte. So sehen wir ihn mit achtzehn Jahren als einen kleinen englischen Lord, der zwar kein Englisch sprechen, jedoch Texte in seiner Muttersprache lesen und schreiben kann.“ (TA, 91)

Tarzans Fortschritte in der geistigen Entwicklung zeigen sich nicht nur im Schreiben- und Lesenlernen, sondern auch in der Tatsache, dass er noch vor allem anderen von sich aus eine Technik zur Herstellung von Seilen ersinnt.

„Schon früh in der Kindheit hatte er gelernt, Seile zu winden, indem er lange Grashalme zusammendrehete und miteinander verknüpfte. Damit versuchte er immer wieder, Tublat Fußangeln zu legen oder ihn an einem überhängenden Ast hochzuziehen. Da er ständig damit spielte und Versuche durchführte, lernte er schließlich, grobe Knoten zu schürzen und Laufschlingen herzustellen. [...] So lernte er durch mühsames und mehrfaches Üben die Kunst, mit Seilen umzugehen.“ (TA, 59)

Des Weiteren schaut er sich, nachdem er in Besitz von Pfeil und Bogen gekommen ist, beim Kannibalenstamm dessen Verwendung ab (vgl. TA, 98-100) und versucht dann selbst, sich im Umgang mit dieser Waffe zu perfektionieren.

„Am nächsten Morgen übte sich Tarzan schon beim ersten Strahl der Morgensonne, mit Pfeil und Bogen zu schießen. Zuerst ging fast jedes Geschoss verloren, aber schließlich lernte er, die kleinen Stäbe mit ziemlicher Genauigkeit zu lenken, und noch vor Ablauf eines Monats hatte er sich zu einem recht guten Schützen entwickelt.“ (TA, 110)

Die selbstgemachten Seile, Pfeil und Bogen sowie das Messer, das er in der Hütte findet, nutzt er als Hilfestellung für sich selbst, denn er „[...] ging [...] damit ganz bewusst auf Jagd [...]“ (TA, 87), und zu seiner Verteidigung. In der Entwicklung seiner körperlichen Fähigkeiten hinkt Tarzan – zur Verwunderung der Affen – hinterher; das Gehen erlernt er erst mit etwas über zwei Jahren.

„Es dauerte nahezu ein Jahr, von dem Tag an gerechnet, als der kleine Kerl ihr in die Hände geriet, ehe er allein gehen konnte. Und wie unbeholfen er sich beim Klettern anstellte!“ (TA, 51)

Im Mittun mit den Affen erlernt er, sich im Lebensraum Dschungel sicher zu bewegen und kann später durchaus mit ihnen mithalten.

„Als Tarzan heranwuchs, machte er schnellere Fortschritte, sodass er mit zehn Jahren als ausgezeichneter Kletterer galt, und auf dem Boden konnte er viele erstaunliche Dinge tun, zu denen seine kleinen Brüder und Schwestern nicht in der Lage waren. Er unterschied sich in mancherlei Hinsicht von ihnen, und sie bewunderten oft seinen überlegenen Verstand, aber an Körperkraft und

Größe stand er ihnen nach, denn mit zehn Jahren sind die großen Menschenaffen voll erwachsen und einige von ihnen über sechs Fuß groß, während der kleine Tarzan noch als kleiner Junge gelten konnte. Aber was für einer! Seit frühester Kindheit benutzte er seine Hände, um sich nach Art seiner hünenhaften Mutter von Ast zu Ast zu schwingen, und als er älter wurde, verwandte er viele Stunden des Tages darauf, mit seinen Brüdern und Schwestern durch die Baumwipfel zu jagen. In schwindelerregender Höhe konnte er zwanzig Fuß durch die Luft zum nächsten Baumwipfel springen und mit unfehlbarer Genauigkeit und ohne erkennbaren Aufprall zugreifen, es sah aus, als wedele ein Ast auf der Bahn eines nahenden Tornados. Er konnte sich zwanzig Fuß senkrecht von Ast zu Ast nach unten fallen lassen und mit der Leichtigkeit und Geschwindigkeit eines Eichhörnchens bis zur äußersten Spitze des imposantesten tropischen Baumriesen vordringen.“ (TA, 52f)

Auch das Schwimmen bringt er sich in Eigenregie und durch Selbsterfahrung bei (vgl. TA, 56f).

„Er konnte nicht schwimmen, und das Wasser war tief; indes hatte er noch kein Quäntchen seines Selbstvertrauens und seiner Findigkeit verloren, die beide Kennzeichen seines überlegenen Wesens waren. Schnell bewegte er Hände und Füße im Bemühen, nach oben zu kommen, und dabei verfiel er, möglicherweise mehr durch Zufall als mit Absicht, in den Schwimmschlag, den ein Hund anwendet, sodass seine Nase binnen weniger Sekunden aus dem Wasser ragte, und er entdeckte, dass er sich durch Weiterführung der Schwimmbewegungen nicht nur oben halten, sondern an der Oberfläche auch fortbewegen konnte.“ (TA, 56)

5.2.1.4.3 Gewalt

Gustav wird während seiner Isolation mit Gewalt überhaupt nicht konfrontiert, „[...] weder Zank noch Furcht rissen seine stille Seele auseinander.“ (UL, 37) Höchstwahrscheinlich durch die harmonische Abgestimmtheit Gustavs und des Genius aufeinander ergibt sich gar kein Anlass zu aggressiven Konfrontationen.

Frankensteins Monster wird bei seinen Wanderungen durch die Dörfer als Folge des Schreckens, den es durch sein furchterregendes Äußeres verbreitet, Gewalt angetan. Die Menschen „[...] fielen mit Steinen und allen möglichen anderen Wurfgeschossen über [das Monster; Anm. B.L.] her, bis [es] schwer getroffen aufs offene Feld entkam [...]“. (FR, 137) Während seiner Zeit im Verschlag bleibt es von Attacken der Menschen verschont, da es sich dort so eingerichtet und sich in seiner heimlichen Lebensweise so arrangiert hat, dass es mit niemandem von Angesicht zu Angesicht in Kontakt treten muss.

Auch **Tarzan** macht seine Erfahrungen mit Gewalt, v.a. im Zusammenhang mit Rankämpfen innerhalb des Affenverbandes, wo er besonders den Repressalien führender Affenmännchen ausgesetzt ist, wie auch durch die Bedrohung seitens anderer Dschungeltiere, durch die er auch verwundet wird. Zuerst versucht Kala noch, ihn vor diesen Attacken in Schutz zu nehmen, doch bald weiß er sich mit seinem Jagdmesser, seinen selbstgemachten Schlingen sowie mit Pfeil und Bogen selbst zu verteidigen und tötet damit feindliche Tiere sowie Mitglieder des Kannibalenstammes (vgl. TA, 64-66, 80-83, 101f, 117f, 120-122, 125, 128-132, 136, 152-157, 208-213).

„Nichts kam der Bestie [i.e. der Affe Tublat; Anm. B.L.] gelegener, und mit triumphierendem Gebrüll fiel er über den kleinen Lord Greystoke her. Doch seine Eckzähne drangen nie in dessen nussbraunes Fleisch. Eine muskulöse Hand schoss nach vorn und packte den behaarten Hals, und eine andere stieß ein scharfes Jagdmesser mehrere Male in Tublats breite Brust. Diese Stöße erfolgten blitzartig und hörten erst auf, als Tarzan spürte, wie der schlaffe Körper vor ihm zusammensackte.“ (TA, 82)

„Zweimal war er nachts in Hütten eingedrungen, deren Bewohner schlafend auf ihren Matten lagen, und hatte die Pfeile aus der unmittelbaren Nähe der Krieger entwendet. Indes war ihm klar, dass dieses Verfahren zu gefährlich war, also begann er, einzelnen Jägern mit seiner langen, tödlichen Schlinge aufzulauern, ihnen die Waffen und den Schmuck abzunehmen und ihre Leichen in stillen Nachtstunden von einem hohen Baum auf die Dorfstraße zu werfen.“ (TA, 125)

5.2.1.5 *Betreuungsinstanzen*

Gustav verbringt die gesamte Isolationszeit mit dem Genius, der somit auch seine einzige Bezugsperson darstellt. Der Genius bleibt namenlos und ist Anhänger des Herrnhutismus. Vom Charakterprofil ist er positiv und ruhig angelegt:

„Allein der Genius – diesen schönen Namen soll er vorjetzt auf allen Blättern haben – lag nicht an jenen das Herz einschraubenden Krämpfen des Herrnhutismus krank, und er nahm bloß das Sanfte und Einfache von ihm. Über seinem schwärmerischen trunkenen Auge glättete sich eine ruhvolle schuldlose Stirne, die das vierzigste Jahr ebenso *unrastriert* und ungerunzelt ließ wie das vierzehnte. Er trug ein Herz, welches Laster, wie Gifte Edelsteine, zerbrochen hätten; schon ein fremdes von Sünden durchhacktes oder angesäetes Gesicht beklemmte schwül seine Brust, und sein Inneres erblaßte vor dastehenden Schmutzseelen, wie der Saphir an dem Finger eines Unkeuschen seinen Blauglanz verlieren soll. Gleichwohl mußte eine solche vieljährige Aufopferung für ein Kind sogar auf eine so schöne Seele wie des Herrnhuters schwer und hart aufdrücken [...]“ (UL, 35; Kursivsetzung im Original)

Nach Schmitz-Emans Einschätzung „[...] fungiert [der Genius; Anm. B.L.] als Bote einer besseren Welt, in der es keinen Eigennutz, keine Aggression, keine Schuld – und keine Affektionen durch die falschen Wertmaßstäbe einer eitlen und eigensüchtigen Gesellschaft gibt.“¹⁵⁸ Mall-Grob bezeichnet die Verbindung des Genius mit Gustav als „symbiotisches Verhältnis“¹⁵⁹, das, von einem metaphorischen Blickwinkel aus betrachtet, an eine Mutter-Kind-Beziehung erinnert¹⁶⁰. Trotz des von ihm an den Tag gelegten Sanftmuts ist des Genius‘ Auftreten durchaus autoritär gezeichnet und er fordert eine entsprechende Anerkennung hinsichtlich seines Status auch ein. Er lebt diese Autorität aber so, dass er einen respektvollen und anerkennenden Umgang mit dem Schüler pflegt (vgl. UL, 36).¹⁶¹ Kontakt mit anderen Menschen außer dem Genius hat Gustav während der Isolation nie, denn derartige Begegnungen sind in seiner Höhlenerziehung nicht vorgesehen. Zwar wird er als Schlafender manchmal an die Erdoberfläche gebracht, um seinen Eltern gezeigt zu werden, doch davon bekommt er nichts mit (vgl. UL, 37f).

¹⁵⁸ Schmitz-Emans 2007, S. 66. Zum Genius vgl. auch Mall-Grob 1999, S. 90-93.

¹⁵⁹ Mall-Grob 1999, S. 113.

¹⁶⁰ Vgl. Mall-Grob 1999, S. 89f, 113.

¹⁶¹ Vgl. Mall-Grob 1999, S. 113f.

Frankensteins Monster vermeidet nach seinen ersten schlechten Erfahrungen mit den Menschen – sie flüchten vor ihm bzw. bedrohen es ob seines furchterregenden Aussehens – Zusammenkünfte mit Menschen und kann so keine Kontakte aufbauen. Während seiner Zeit im Verschlag sichert es sich aber durch die Beobachtung der De Laceys über den Spalt mit dieser Familie einen menschlichen Bezugspunkt in positiver und bereichernder Hinsicht. Schon beim ersten Blick in das Wohnzimmer der De Laceys durch den Spalt ist das Monster überwältigt von dem, was es sieht, womit sich hier eine stumme Szene aufzutut:

„In einer Ecke saß an einem kleinen Feuer ein alter Mann [...]. Das junge Mädchen war mit dem Aufräumen beschäftigt; aber bald nahm sie aus einer Schublade etwas, woran sie mit den Händen arbeitete, und setzte sich neben den alten Mann, der ein Instrument zur Hand nahm, darauf zu spielen begann und Laute hervorzauberte, die süßer klangen als die Stimme der Drossel oder der Nachtigall. Es war ein lieblicher Anblick, selbst für mich Unglücklichen, der noch nie etwas so Schönes gesehen hatte. Das silberne Haar und das gütige Antlitz des alten Mannes erregten meine Ehrfurcht, während die anmutige Art des Mädchens meine Zuneigung gewann. Er spielte eine süße, klagende Weise, die, wie ich sah, seine lebenswürdige Gefährtin zu Tränen rührte, von denen der alte Mann aber keine Notiz nahm, bis sie hörbar schluchzte; da sagte er ein paar Worte zu ihr, und das schöne Mädchen [...] kniete zu seinen Füßen nieder. Er hob sie auf, und sein Lächeln verriet eine solche Güte und Zuneigung, daß mich Regungen ganz merkwürdiger und überwältigender Natur überkamen; es war eine Mischung aus Schmerz und Freude, wie ich sie nie zuvor empfunden hatte [...].“ (FR, 139)

Das Monster lebt geraume Zeit auf die Familie hin orientiert, obwohl es gar nicht in deren Familienleben involviert ist, sondern nur durch den Blick von außen Anteil daran nehmen kann. Trotzdem bleiben der blinde Vater, Felix, Agatha und Safie nicht bloß irgendwelche Bezugspersonen. Vielmehr imponieren dem Monster ihre friedliche Lebensweise und ihr respektvoller Umgang miteinander (vgl. FR, 142-147, 154f, 163). Gepaart mit der Dankbarkeit dafür, dass ihm durch Beobachten der De Laceys ein so umfangreicher Wissenserwerb ermöglicht wurde, nennt es sie bald seine „Freunde“ (FR, 151) und „Beschützer“ (FR, 155).

Tarzan ist in den Affenverband integriert, die intensivste Beziehung pflegt er zur Äffin Kala, da sie es ist, die sich seiner annimmt, sich hauptsächlich um ihn kümmert (vgl. TA, 51) und ihm so die menschliche Bezugsperson bzw. auch Mutter ersetzt.

„Was war Kala doch für ein wildes und Entsetzen einflößendes Affenweibchen gewesen! Ihm war sie jedoch freundlich und schön erschienen. Er hatte ihr, ohne sich dessen bewusst zu sein, all die Ehrfurcht, Hochachtung und Liebe entgegengebracht, die ein normaler englischer Junge für seine Mutter empfindet. Er hatte keine andere kennengelernt, und so hatte er ihr, wenngleich unbewusst, all das gegeben, was der schönen und lieblichen Lady Alice gegolten hätte, wäre sie am Leben geblieben.“ (TA, 96)

5.2.1.6 Verbindungsglieder zur Welt

Abgesehen von **Gustavs** Betreuer und Lehrer, dem Genius, befindet sich während der Isolationszeit als Konnex zur Außenwelt auch noch ein Pudel mit in der Kartause. Einerseits bringt dieser als Spielkamerad Gustavs Abwechslung in den Isolationsalltag, andererseits

wird dieser aber auch insofern zum Schulkamerad Gustavs und für den Unterricht herangezogen, als Gustav mit und von ihm lernt und er mittels des Hundes besonders geschult werden kann, wie man tugendhaft anderen Lebewesen begegnet (vgl. UL, 37):

„Dieser verständige Hund und Unterlehrer lösete den Oberlehrer oft im Spielen ab; zweitens konnten die meisten Tugenden nicht sowohl *von* als *an* ihm durch Gustav ausgeübt werden, und er hielt dazu die nötigen *ungleichnamigen* Laster bereit: – im Schlaf biß der Schulkollege leicht um sich nach lebendigen Beinen, im Wachen nach abgezauseten.“ (UL, 37; Kursivsetzung im Original)

Frankensteins Monster ist über den Spalt in seiner Behausung mit der Zivilisation verbunden und hat auch durchgehend die Möglichkeit, seinen isolierten Zustand zu unterbrechen und sich z.B. für die Nahrungssuche in die Wälder davonzumachen. An einem konkreten Gegenstand festgemacht, sind die Bücher, die das Monster im Wald in einem Koffer findet und die es in seinen Verschlag bringt, seine Verbindungsglieder zur Welt (vgl. FR, 163-166). „Es handelte sich um ›Das verlorene Paradies‹, einen Band von Plutarchs ›Leben‹ und ›Die Leiden des jungen Werthers‹.“ (FR, 163) Diese Texte werden zu wichtigem Lernmaterial für das Monster.

Bei **Tarzan** ist es der Gegenstand des Jagdmessers, der immer wieder auftaucht. Er findet es in der elterlichen Hütte und es ist eines der ersten Dinge dort, von dem er fasziniert ist (vgl. TA, 62-64). Durch eine schmerzhafteste Selbsterfahrung wird ihm der Zweck seines Fundstückes bewusst.

„Unter anderem fand er ein scharfes Jagdmesser, mit dem er sich prompt in den Finger schnitt. Dennoch setzte er seine Experimente unbekümmert fort und fand heraus, dass er mit diesem neuen Spielzeug Holzspäne von Tisch und Stühlen hacken und abhobeln konnte.“ (TA, 62)

Das Jagdmesser begleitet ihn durch die Isolation, er nutzt es einerseits zur Jagd nach Nahrung und in Kämpfen als Waffe zu seiner Verteidigung und gleicht dabei mit dem Messer das an Kraft aus, was ihm im Gegensatz zu den Menschenaffen fehlt (vgl. 64-66, 80-83, 117f, 120-122, 128-132, 152-157, 208-213). Wie wichtig dieser Gegenstand für Tarzan ist, zeigt auch, dass er ein Aufbewahrungsbehältnis, eine Scheide, für diesen herstellt, „[...] in Nachahmung einer solchen, wie er sie in seinem unschätzbaren Buch abgebildet gesehen hatte [...]“ (TA, 80), sodass er das Messer stets am Mann tragen kann.

5.2.1.7 Dauer der Isolation

Gustavs Entlassung aus der Isolation erfolgt, als er zehn Jahre alt ist. Ebenso lang hat auch seine Isolation gedauert, da diese ja nicht nur aus seinem von der Obristforstmeisterin vorgeschriebenen achtjährigen Aufenthalt in der Kartause besteht, sondern auch die beiden Jahre eingerechnet werden müssen, die Gustav als Kleinkind allein mit dem Genius abgeschirmt an der Erdoberfläche verbracht hat (vgl. UL, 37).

Frankensteins Monster verbringt rund ein Jahr in der Isolation in seinem Verschlag, denn kurz vor seiner Begegnung mit der Familie De Lacey hatte „[...] das Jahr [...] seinen Kreislauf einmal vollendet, seit [das Monster, Anm. B. L.] zum Leben erwacht war.“ (FR, 169)

Der Zeitraum von **Tarzans** alleiniger Isolation im Dschungel beträgt in etwa 20 Jahre. Dies geht hervor aus einer erzählerischen Rückblende im Rahmen der Ankunft der Gruppe um Professor Porter an der Küste und deren Inbesitznahme des Häuschens, in der auf den Bau der qualitativ hochwertigen Hüttentür durch Lord Greystoke verwiesen wird.

„Als John Clayton diese grob gezimmerte, jedoch solide Tür anfertigte, hätte er sich wiederum schwer vorstellen können, dass sie eines Tages, zwanzig Jahre später, eine zu seiner Zeit noch ungeborene, hübsche, junge Amerikanerin gegen die Zähne und Krallen eines menschenmordenden Tieres schützen würde.“ (TA, 160)

5.2.2 Der erste Kontakt zwischen dem isolierten Kind und der Gesellschaft

5.2.2.1 Grund für die Beendigung der Isolation

Der Grund für die Beendigung von **Gustavs** Isolation liegt darin, dass die von seiner Großmutter vorgeschriebene achtjährige Isolationszeit nun vorüber ist. Die Isolation geht am 10. Geburtstag Gustavs, einem 1. Juni (vgl. UL, 39), auf die Art zu Ende, dass vom Genius das Verlassen der Kartause und das Hinaufsteigen an die Erdoberfläche als Sterbevorgang mit anschließender Auferstehung in Szene gesetzt werden.¹⁶² Auf dieses Erlebnis von Tod und Auferstehung hat er ihn im Rahmen seiner Erzählungen schon eingestimmt und vorbereitet (vgl. UL, 38). Zeichenhaft trägt der Genius Gustav nun durch diese Inszenierung (vgl. UL, 39-42).¹⁶³ So wählt er weiße Lilien als Symbol dafür aus, um Gustav sein baldiges Sterben bzw. die kommenden Todes- und Auferstehungsereignisse anzukündigen:

„Unser sanfter Genius ahmte dem Todesengel nach und sagte dem Kleinen: »Wenn wir eine Lilie finden: so sterben wir bald.« Wie alsdann der Himmellustige, der noch keine gesehen, überall darnach [sic!] suchte! Einmal, da sein Genius ihm den Genius des Universums nicht als ein metaphysisches Robinets-Vexierbild, sondern als den größten und besten Menschen der Erde geschildert hatte: zog sich ein nie dagewesenen [sic!] Wohlgeruch um sie herum. Der Kleine fühlt, aber sieht nicht; er tritt zur Klause hinaus und – drei Lilien liegen da. Er kennt sie nicht, diese weißen Juniuskinder; aber der Genius nimmt sie entzückt von ihm und sagt: »Das sind Lilien, die kommen vom Himmel, nun sterben wir bald.«“ (UL, 39)

Am Vorabend seiner Entlassung gewährt der Genius seinem Schützling der Steigerung der Spannung wegen vom Kreuzgang der Kartause aus einen kurzen Blick auf das Dorf Auenthal bzw. die nähere Umgebung und somit auf die ihn zu erwartende Welt (vgl. UL,

¹⁶² Vgl. Heinritz 1999, S. 160; Schmitz-Emans 2007, S. 67.

¹⁶³ Vgl. Heinritz 1999, S. 160; Mall-Grob 1999, S. 91f.

40).¹⁶⁴ Als der Genius Gustav tatsächlich am 1. Juni in den Himmel, d.h. an die ihm versprochene Oberwelt, führt, erfolgt dieser Aufstieg innerhalb eines pathetischen, musikalisch umrahmten Arrangements:

„Vor Sonnenaufgang am ersten Junius (unten wars Abend) kniete der Genius schweigend hin und betete mit den Augen und stummzitternden Lippen ein Gebet für Gustav, das über sein ganzes gewagtes Leben die Flügel ausbreitete. Eine Flöte hob oben ein inniges liebendes Rufen an, und der Genius sagte, selber überwältigt: »Es ruft uns heraus aus der Erde, hinauf gen Himmel; geh mit mir, mein Gustav.« Der Kleine bebte vor Freude und Angst. Die Flöte tönert fort – sie gehen den Nachtgang der Himmelleiter hinauf – zwei ängstliche Herzen zerbrechen mit ihren Schägen beinahe die Brust – der Genius stößt die Pforte auf, hinter der die Welt steht – und hebt sein Kind in die Erde unter den Himmel hinaus.“ (UL, 41f)

Bei **Frankensteins Monster** geht die Initiative zur Beendigung der Isolation von ihm selbst aus, als ihm seine Einsamkeit zuwider wird und sich in ihm generell der Wunsch nach Zugehörigkeit zur Familie De Lacey steigert (vgl. FR, 142, 147f, 154f, 163, 167-169).¹⁶⁵

„Mein Herz sehnte sich danach, von diesen liebenswerten Geschöpfen gekannt und geliebt zu werden; ihre zärtlichen Blicke mit Liebe auf mich gerichtet zu sehen, war das höchste Ziel meiner Wünsche.“ (FR, 168f)

Ausgehend davon, wie rechtschaffen sich die Familie dem Monster präsentiert hat, hat es eine positive Erwartungshaltung hinsichtlich eines ersten Aufeinandertreffens und seiner Aufnahme in die Familie:

„Aber als ich über die Tugenden der Hüttenbewohner, über ihr liebenswertes und gütiges Naturell nachdachte, redete ich mir ein, daß sie Mitleid mit mir und meiner Mißgestalt haben würden, wenn sie von meiner Bewunderung für ihre Tugenden wüßten.“ (FR, 167)

Somit beschließt das Monster, sich den Hüttenbewohnern zu zeigen. Nachdem es abgewartet hat, bis es sich in Sprache und Weltverständnis so weit gebildet hat, dass es den Hüttenbewohnern gegenüber treten kann, verlässt es den Verschlag und sucht die Familie De Lacey in ihrer Hütte auf (vgl. FR, 146, 167f, 169-173).

Das Ende von **Tarzans** Isolation wird durch mehrere Faktoren bedingt.¹⁶⁶ Das Schlüsselerlebnis ist, dass er eines Tages die Spiegelung seines Gesichts im Wasser sieht und in Rückkoppelung auf die Abbildung von Menschen und Affen in Bilderbüchern erkennt, dass er den Menschen zuzurechnen ist (vgl. TA, 53f, 73).

„In dem Hochland, das sein Stamm häufig aufsuchte, lag ein kleiner See und hier erblickte Tarzan zum ersten Mal sein Spiegelbild im klaren, stillen Wasser einer Bucht. Es war ein schwüler Tag in der Trockenzeit, sodass er und einer seiner Vettern zum Ufer gingen, um zu trinken. Als sie sich über die reglose Wasserfläche beugten, wurden ihre Gesichter widergespiegelt; die wilden und furchteinflößenden Gesichtszüge des Affen neben denen des aristokratischen Sprosses aus altem

¹⁶⁴ Vgl. Mall-Grob 1999, S. 95.

¹⁶⁵ Vgl. Grawe 1986/2005, S. 313.

¹⁶⁶ Zu den Faktoren vgl. Krüger 2008, S. 23-25; Seeßlen, Georg: Der Affenmensch und wie er sich zur Sprache brachte. Anmerkungen zu Tarzan. In: Burroughs, Edgar Rice: Tarzan. Drei Romane in einem Band. Mit einem Nachwort von Georg Seeßlen. München: Heyne 2013, S. 680, 685f.

englischen Haus. Tarzan war entsetzt. Nicht genug, dass er unbehaart war, dazu nun noch so eine Erscheinung! Er wunderte sich, dass die anderen Affen ihn überhaupt ansehen konnten.“ (TA, 53)

Auch ein Bedürfnis nach Kleidung beginnt sich in Tarzan zu regen (vgl. TA, 53, 84-86). Er beschafft sich diese über kannibalische Krieger, die er tötet:

„Tarzan erledigte seinen Gefangenen schnell und lautlos und nahm ihm die Waffen, Schmuckstücke und – nein, war das eine Freude! – ein hübsches Lendentuch aus Rehleder ab, das er unverzüglich anlegte. Jetzt war er in der Tat nach Menschenart gekleidet.“ (TA, 136)

Obwohl es Tarzan bis zum König der Affen gebracht hat, reift in ihm nach der Erkenntnis seines Menschseins immer mehr der Wunsch nach Kontakt mit anderen Menschen, da das Zusammenleben mit den Affen aufgrund der sich etablierenden großen geistigen Kluft zwischen ihm und den Tieren und seiner damit verbundenen intellektuellen Unterforderung sowie durch die Tatsache, dass Kommunikation mit den Affen nur eingeschränkt möglich ist, schwierig geworden ist (vgl. TA, 117-133). Was folgt, ist Tarzans Abkapselung vom Affenstamm, dem er mitteilt:

„Ihr habt heute gesehen, dass Tarzan von den Affen der Größte unter euch ist“, erklärte er. [...] »Tarzan ist jedoch kein Affe«, fuhr er fort. »Er ist nicht wie seine Stammesgenossen. Seine Wege sind nicht ihre Wege, und so wird Tarzan zur Höhle von seinesgleichen am Wasser des riesigen Sees zurückgehen, der keine weiteren Küsten hat. Ihr müsst einen anderen wählen, der euch regieren soll, denn Tarzan wird nicht zurückkehren.« So tat der junge Lord Greystoke den ersten Schritt auf das Ziel zu, das er sich gestellt hatte – andere weiße Menschen zu finden, die ihm gleich waren.“ (TA, 132f)

Diese findet er letztendlich auch, nämlich in Form der Expeditionsgruppe um Professor Porter. Mit diesem Aufeinandertreffen ist sein Schritt aus der Isolation gesetzt.

5.2.2.2 Ablauf der ersten Begegnung

Gustavs erste Begegnung mit der Welt ist in ihrem Ablauf als intensive Naturwahrnehmung und Sinnesentfaltung in extremster Form gestaltet. Im Moment seines Austritts aus der Kartause treffen die Eindrücke der ihn umgebenden Natur binnen eines Augenblicks gebündelt auf ihn ein, aktivieren gleichzeitig seine Sinne und beanspruchen diese in hohem Maß. Und neben der Fauna und Flora sowie meteorologischen und geographischen Gegebenheiten ist es als Höhepunkt dieser Szene besonders die von Gustav als Gott verstandene aufgehende Sonne, die ihn aufgrund ihrer Leuchtkraft in den Bann zieht und ihm quasi den Impuls dafür gibt, sich auf das Erlebnis „Welt“ einzulassen.¹⁶⁷

Nun schlagen die hohen Wogen des lebendigen Meers über Gustav zusammen – mit stockendem Atem, mit erdrücktem Auge, mit überschütteter Seele steht er vor dem unübersehbaren Angesicht der Natur und hält sich zitternd fester an seinen Genius Als er aber nach dem ersten Erstarren seinen Geist aufgeschlossen, aufgerissen hatte für diese Ströme – als er die tausend Arme fühlte, womit ihn die hohe Seele des Weltall [sic!] an sich drückte – als er zu sehen vermochte das grüne

¹⁶⁷ Zum Moment des Ausstiegs Gustavs aus der Höhle vgl. Harich 1974, S. 264f; Heinritz 1999, S. 160-163; Kaiser 1995, S. 26f; Mall-Grob 1999, S. 71f, 96; Pethes 2007, S. 363f; Schmitz-Emans 2007, S. 70.

taumelnde Blumenleben um sich und die nickenden Lilien, die lebendiger ihm erschienen als seine, und als er die zitternde Blume tot zu treten fürchtete – als sein wieder aufwärts geworfenes Auge in dem tiefen Himmel, der Öffnung der Unendlichkeit, versank – und als er sich scheuete vor dem Herunterbrechen der herumziehenden schwarzroten Wolkengebirge und der über seinem Haupt schwimmenden Länder – als er die Berge wie neue Erden aus unserer liegen sah – und als ihn umrang das unendliche Leben, das gefiederte neben der Wolke fliegende Leben, das summende Leben zu seinen Füßen, das goldne kriechende Leben auf allen Blättern, die lebendigen, auf ihn winkenden Arme und Häupter der Riesenbäume – und als der Morgenwind ihm der große Atem eines kommenden Genius schien und als die flatternde Laube sprach und der Apfelbaum seine Wange mit einem kalten Blatt bewarf – als endlich sein belastet-gehendes Auge sich auf den weißen Flügeln eines Sommervogels tragen ließ, der ungehört und einsam über bunte Blumen wogte und ans breite grüne Blatt sich wie eine Ohrrose versilbernd hing: so fing der Himmel an zu brennen, der entflohenen Nacht loderte der nachschleifende Saum ihres Mantels weg, und auf dem Rand der Erde lag, wie eine vom göttlichen Throne niedergesunkene Krone Gottes, die *Sonne*. Gustav rief: »Gott steht dort« und stürzte mit geblendetem Auge und Geiste und mit dem größten Gebet, das noch ein kindlicher zehnjähriger Busen faßte, auf die Blumen hin“ (UL, 42; Kursivsetzung im Original)

Entsprechend der Definition Weckmanns würde ich diese Textpassage als stumme Szene bewerten. Im Anschluss daran wird Gustav vom Genius mit seinen Eltern zusammengeführt, wobei der Genius Gustav und die LeserInnenschaft erläuternd begleitet:

„Schlage die Augen nur wieder auf, du Lieber! Du siehst nicht mehr in die glühende Lavakugel hinein; du liegst an der beschattenden Brust deiner Mutter, und ihr liebendes Herz darin ist deine Sonne und dein Gott – zum ersten Mal sieh das unnennbar holde, weibliche und mütterliche Lächeln, zum ersten Male höre die elterliche Stimme; denn die ersten zwei Seligen, die im Himmel dir entgegengehen, sind deine Eltern. O himmlische Stunde! Die Sonne strahlt, alle Tautropfen funkeln unter ihr, acht Freudentränen fallen mit dem milderen Sonnenbilde nieder, und vier Menschen stehen selig und gerührt auf einer Erde, die so weit vom Himmel liegt!“ (UL, 42f)

Im Anschluss daran verlässt der Genius seinen Schützling Gustav (vgl. UL, 43f).

Nachdem bereits so viele Menschen nach einem Zusammentreffen mit **Frankensteins Monster** wegen seines schrecklichen Äußeren geflüchtet sind (vgl. FR, 136f), versucht es nun, die Begegnung mit den De Laceys (vgl. FR, 169-173) effektiver anzulegen, und wählt für den Eintritt in ihr Haus jenen Zeitpunkt aus, an dem sich der blinde Vater allein in der Hütte befindet. Das Monster erhofft sich dabei eine von Vorbehalten und Vorurteilen freie Kennenlernphase und über den Vater auch eine Annäherung an die Kinder.¹⁶⁸ Das Monster sucht die Hütte auf und gibt, vom alten De Lacey ins Haus gebeten, vor, ein Wanderer zu sein, und bittet um einen Platz zum Ausruhen, den ihm der Alte gerne gewährt. In weiterer Folge entwickelt sich ein Gespräch zwischen den beiden, in dem das Monster dem Alten seine Gefühle und Ängste hinsichtlich seines zukünftigen Vorhabens, Freunde zu treffen, erläutert. Vorerst verrät es nicht, dass mit diesen Freunden eigentlich die De Laceys gemeint sind:

„Ich habe nun vor, den Schutz einiger Freunde in Anspruch zu nehmen, die ich herzlich liebe und auf deren Wohlwollen ich einige Hoffnung setze. [...] Ich bin ein unglücklicher und verlassener Mensch und habe auf der ganzen Welt keinen Verwandten oder Freund. Die liebenswerten Leute,

¹⁶⁸ Vgl. Weber 1994, S. 19.

zu denen ich gehe, haben mich nie gesehen und wissen kaum etwas von mir. Ich habe große Angst, denn wenn ich hier erfolglos bleibe, werde ich auf der Welt für immer ein Ausgestoßener sein. [...] Sie sind gütig – sie sind die großartigsten Menschen auf der Welt, aber unglücklicherweise sind sie gegen mich voreingenommen. Ich habe gute Anlagen; mein Leben ist bisher friedfertig und in gewisser Weise sogar nützlich gewesen, aber ein verhängnisvolles Vorurteil verblendet sie, und wo sie einen mitfühlenden und gütigen Freund sehen sollten, erkennen sie nur ein verabscheuenswürdiges Monster.“ (FR, 170f)

Auf das hinaus nimmt die Begegnung vorerst einen Erfolg versprechenden Verlauf, denn der Vater, der sein Gegenüber intuitiv für gut hält, ist bereit, dem Monster im Umgang mit besagten Freunden Hilfe zuteilwerden zu lassen, sofern ihn dieses genauer über alle Umstände seiner Situation aufklärt.

„Wenn Sie mich über die Einzelheiten Ihrer Geschichte rückhaltlos ins Vertrauen ziehen wollen, kann ich vielleicht nützlich dabei sein, ihnen die Augen zu öffnen. Ich bin blind und kann Ihre äußere Erscheinung nicht beurteilen, aber etwas in Ihren Worten sagt mir, daß Sie es ehrlich meinen. Ich bin arm und verbannt, aber es macht mir große Freude, mich einem Mitmenschen auf jede Weise nützlich zu erweisen.“ (FR, 172)

Doch es bleibt keine Zeit mehr für detailreiche Ausführungen seitens des Monsters, denn Felix, Agatha und Safie kehren ins Haus zurück. Das Monster erkennt, dass ihm nur noch ein kurzer Moment bleibt, den es nutzen muss, um De Lacey auf seine Seite zu ziehen, und es offenbart ihm: „Sie und Ihre Familie sind die Freunde, deren Hilfe ich suche. Verlassen Sie mich nicht in der Stunde der Prüfung!“ (FR, 173) Da Felix, Safie und Agatha kurz darauf den Raum betreten, kann der Vater nicht mehr vermitteln und die Begegnung mit dem Rest der Familie geht für das Monster nicht wie erwartet in Erfüllung, sondern gerät zum Fiasko.¹⁶⁹

„Agatha wurde ohnmächtig, und Safie, außerstande, ihrer Freundin beizustehen, stürzte aus der Hütte. Felix sprang vorwärts und riß mich mit übermenschlicher Kraft von seinem Vater, an dessen Knien ich hing. In einem Wutanfall schmetterte er mich zu Boden und schlug heftig mit einem Stock auf mich ein. Ich hätte ihn in Stücke reißen können, wie ein Löwe eine Antilope zerreißt. Aber mich verließ vor bitterer Übelkeit der Mut, und ich tat es nicht. Ich sah, daß er im Begriff war, noch einmal zuzuschlagen, und so verließ ich, von Schmerz und Angst überwältigt, die Hütte und entfloh bei dem allgemeinen Tumult unbemerkt in meinen Verschlag.“ (FR, 173)

Tarzans erster Kontakt mit den Menschen fällt in eine Zeit, in der er noch beim Affenstamm lebt, aber im Bewusstsein, dass er der menschlichen Spezies angehört. Ausgangspunkt dieses Zusammentreffens ist die Ermordung Kalas, denn bei der Verfolgung des Mörders seiner Affenmutter stößt Tarzan auf menschliche Fußabdrücke. Instinktiv verfolgt er sie und wird Kulonga, einem dunkelhäutigen Eingeborenen gewahr, den er tötet. Anschließend unterzieht er den menschlichen Leichnam einer ausführlichen Begutachtung, lässt aber trotz Hungergefühls davon ab, sich am Fleisch des Toten zu sättigen (vgl. TA, 94-103).

¹⁶⁹ Vgl. Weber 1994, S. 19f.

„Tarzan untersuchte den Dunkelhäutigen gründlich, denn er hatte noch nie ein anderes menschliches Wesen gesehen. Da sah er an dessen Gürtel das Messer in der Scheide. Er nahm alles an sich. Ein kupferner Fußring tat es ihm an, also steckte er ihn an seinen Fuß. Voll Bewunderung begutachtete er die Tätowierung auf der Stirn und Brust des Toten. Auch staunte er über die spitz gefeilten Zähne. Danach untersuchte er den Kopfschmuck aus Federn und nahm ihn mit, um schließlich zu praktischen Dingen überzugehen, denn er hatte Hunger, und hier war Fleisch, Fleisch eines Toten, und die im Dschungel herrschende Moral erlaubte ihm, es zu verzehren. [...] Plötzlich beschlich ihn ein seltsamer Zweifel. Hatten die Bücher ihn nicht gelehrt, dass er ein Mensch war? Und war dieser Bogenschütze nicht auch einer? Aßen Menschen Menschen? Leider wusste er es nicht. Warum dann dieses Zögern? Erneut machte er sich ans Werk, da packte ihn ein Anfall von Übelkeit. Er verstand nicht. Er wusste nur, dass er das Fleisch dieses dunkelhäutigen Mannes nicht essen konnte, und so übernahm ein ihm in Jahrhunderten vererbter Instinkt die Funktionen seines unausgebildeten Denkens und bewahrte ihn davor, ein in der ganzen Welt gültiges Gesetz zu verletzen, von dessen Existenz er keine Ahnung hatte.“ (TA, 102f)

Mit der Verfolgung der Fußspuren gelangt Tarzan zu einer menschlichen Siedlung, der sein Opfer entstammt. Ein direkter Kontakt Tarzans mit den Bewohnern unterbleibt fürs Erste, vielmehr schaut er sich aus dem Abseits und in der Überzeugung, dass es sich hierbei um Feinde handelt, deren dörfliches Leben an (vgl. TA, 103-109).

„Aus luftiger Höhe betrachtete Tarzan die Ansammlung strohgedeckter Hütten jenseits der Anpflanzungen. Er sah, dass der Wald an einer Stelle direkt an das Dorf stieß, und machte sich dorthin auf den Weg, angelockt durch fieberhafte Neugier, Lebewesen seinesgleichen zu beobachten, mehr über ihr Tun und Lassen zu erfahren und sich die seltsamen Höhlen anzusehen, in denen sie wohnten. Das raue Leben unter den wilden Tieren des Dschungels schloss jeden Gedanken aus, diese Leute könnten etwas anderes als Feinde sein. Die Ähnlichkeit ihrer Gestalt verleitete ihn keineswegs zu falschen Schlussfolgerungen über die Art und Weise, wie sie mit ihm verfahren würden, sollten sie ihn entdecken. Dennoch waren diese die Ersten seiner Art, die er je gesehen hatte.“ (TA, 103f)

Nach seiner Entdeckung des Dorfes und weiterer Menschen stiehlt Tarzan diverse Dinge, wie z.B. Pfeile, aus der Siedlung und stranguliert, versteckt in den Baumwipfeln, mit selbstgemachten Seilen einige Dorfbewohner. Damit versetzt er die kannibalische Dorfgemeinschaft, die sich nun von einem Geist verfolgt glaubt, in Aufruhr (vgl. TA, 97-139). Als es dann tatsächlich zu einer Ad-hoc-Begegnung zwischen Tarzan und einem Kannibalen kommt, flüchtet letzterer aufgrund dessen.

„Sorglos ging er einen gewundenen Dschungelpfad entlang, statt sich durch die Bäume zu schwingen, als er sich plötzlich einem dunkelhäutigen Krieger gegenüber sah. Der Ausdruck der Überraschung im Gesicht des Eingeborenen war fast komisch, und noch ehe Tarzan seinen Bogen von der Schulter reißen konnte, hatte der Bursche kehrtgemacht und flüchtete den Pfad entlang, wobei er laut schrie, wohl um andere hinter sich zu warnen.“ (TA, 135)

Die Tatsache, dass die Eingeborenen dunkelhäutig sind, überzeugt Tarzan nicht ganz, dass sie seinesgleichen sind, denn eigentlich sucht er ja Weißhäutige (vgl. TA, 133). Kurze Zeit später werden seine Erwartungen erfüllt, als diese tatsächlich mittels Schiff an der Küste eintreffen. Im ersten Moment ist er von ihnen etwas enttäuscht, da sie gewalttätig gegenüber einander auftreten und sich einen Schusswechsel liefern (vgl. TA, 139-141).

„Als Tarzan sich dem Strand so weit genähert hatte, dass er sein Haus sehen konnte, bot sich ihm ein seltsamer und ungewöhnlicher Anblick. Auf der spiegelglatten Wasserfläche des vom Land

eingeschlossenen Hafens lag ein großes Schiff, und am Strand war ein kleines Boot aus dem Wasser gezogen worden. Das Erstaunlichste war jedoch, dass eine Anzahl weißer Menschen, wie er selbst einer war, zwischen dem Strand und seinem Haus hin und her liefen. Er bemerkte, dass sie in vielerlei Hinsicht den Menschen aus seinen Bilderbüchern glichen, und schlich sich durch die Baumwipfel näher, bis er dicht über ihnen hockte. Es waren zehn Männer mit dunklen, sonnengebräunten Gesichtern. Sie machten keinen besonders vertrauenserrückenden Eindruck.“ (TA, 139)

Auf diesem Schiff befindet sich auch die fünfköpfige Expeditionsgruppe um Professor Porter, die an Land geht und sich in Tarzans elterlicher Hütte einquartiert (vgl. TA, 141f). Mit ihr kommt schließlich der erste konkrete Kontakt Tarzans mit Menschen zustande, wobei die Begegnungen immer in Gefahrensituationen (meistens Bedrohung durch wilde Tiere), in die Professor Porter, Jane Porter, Mister Philander, Clayton und Esmeralda meist alleine oder zu zweit geraten sind, erfolgen, aus denen die Genannten von Tarzan gerettet werden (vgl. TA, 152-158, 163-180, 208-213).

„Die Bestie sprang mit einem Gebrüll, das Schmerz und Wut ausdrückte. Clayton brachte es irgendwie fertig, zur Seite zu stolpern, und als er sich umwandte, um dem ergrimten König der Tiere wieder ins Auge zu sehen, war er entsetzt über den Anblick, der sich ihm bot. Fast im gleichen Moment, als der Löwe sich umwandte, um den Angriff zu erneuern, ließ sich ein halb nackter Hüne aus dem Baum darüber genau auf seinen Rücken fallen. Ein von mächtigen Muskelsträngen umspannter Arm schlang sich blitzartig um den riesigen Hals der Bestie, die plötzlich von hinten hochgehoben wurde, brüllte und mit den Pranken die Luft zerkeilte. Sie wurde so leicht aufgehoben, wie Clayton einen Schoßhund auf den Arm genommen hätte. Dieses Schauspiel im Zwielicht des tiefen afrikanischen Dschungels brannte sich auf ewig in das Gedächtnis des Engländers ein.“ (TA, 155f)

Diese Hilfsbereitschaft seitens Tarzans führt zu seiner positiven Einschätzung durch die Mitglieder der Expeditionsgruppe.

Aus der Beschreibung, die Clayton, ihr Vater und Mr. Philander ihr gegeben hatten, wusste sie [i.e. Jane; Anm. B.L.], dass dies dasselbe wunderbare Wesen sein musste, das die drei gerettet hatte, und sah in ihm nur einen Beschützer und Freund.“ (TA, 212f)

Auch der Erstkontakt mit dem später zur Gruppe dazugestoßenen Paul d’Arnot sieht so aus, dass dieser im Rahmen von dessen Rettung aus den Händen der Kannibalen, die ihn entführt haben, passiert (vgl. TA, 236-244). Auch hier ist es wieder so, dass er sich trotz der Schrecklichkeit der Situation bei Tarzan, der ja spontan auftaucht, gut aufgehoben fühlt und ein Gefühl der Sicherheit erfährt.

„Die Zweige schwankten wie unter dem Gewicht eines menschlichen Körpers – dann prasselte etwas, und der Dunkelhäutige [i.e. ein Kannibale; Anm. B.L.] kehrte mit ausgestreckten Gliedmaßen zur Erde zurück – um reglos liegen zu bleiben, wo er aufgeschlagen war. Unmittelbar nach ihm kam ein weißer Körper, aber er landete aufrecht. D’Arnot sah einen gut gebauten jungen Hünen aus dem Schatten in den Lichtschein der Feuer treten und schnell auf ihn zukommen. Was mochte das bedeuten? Wer konnte das sein? Zweifellos ein anderes Wesen, das ihn erst foltern und dann vernichten wollte. D’Arnot wartete und blickte dem sich nähernden Mann fest in die Augen. Doch dieser wich dem Blick nicht aus, erwiderte ihn vielmehr und sah ihn frei und offen an. Das gab d’Arnot Sicherheit, dennoch wagte er noch nicht zu hoffen, obwohl er spürte, dass sich hinter diesem Gesicht kein grausames Herz verbergen konnte. Wortlos zerschnitt Tarzan von den Affen die Fesseln des Franzosen. Da dieser arg gelitten und viel Blut verloren hatte, wäre er gefallen,

hätte der starke Arm ihn nicht aufgefangen. Er spürte, wie etwas ihn aufhob, und glaubte zu fliegen, dann verlor er das Bewusstsein.“ (TA, 243f)

5.2.2.3 Die erste Verständigung

Gustav verlässt die Isolation sprachlich sozialisiert, sodass die Verständigung mit seinen Mitmenschen problemlos funktioniert. Was er aber erst lernen muss diesbezüglich ist, „[...] die Sprache in ihrer differenzierenden Funktion [...]“¹⁷⁰ zu begreifen.

Mit den Menschen, denen **Frankensteins Monster** während seiner ersten Wanderungen begegnet, kommt keine Verständigung zustande, einerseits deshalb, weil diese vor ihm flüchten, und andererseits, weil es der Sprache zu diesem Zeitpunkt noch nicht mächtig ist (vgl. FR, 133f). Erst in seiner Isolation erwirbt das Monster fundierte Sprachkenntnisse im Französischen, sodass die erste Verständigung, die mit dem alten De Lacey stattfindet, ohne sprachliche Hürden und relativ flüssig abläuft und das Monster sogleich ein sprachlich einwandfreies Gespräch mit ihm aufnehmen kann.

Die erste Verständigung **Tarzans** mit den Menschen geschieht wieder in Zusammenhang mit der Expeditionsgruppe um Professor Porter bei den Begegnungen in den Gefahrensituationen, indem Tarzan dort aus der Situation heraus allgemein verständliche Handzeichen einsetzt, die die anderen auch richtig deuten (vgl. TA, 164, 178). Die erste verbale Kontaktaufnahme mit Tarzan findet im Rahmen einer Danksagung statt, die Clayton an Tarzan ausspricht, nachdem ihn dieser im Dschungel gerettet hat (vgl. TA, 157). Die Verständigung führt jedoch zu nichts, da Tarzan das Englisch Claytons nicht versteht bzw. auf dessen Anrede nur durch Laute aus der Affensprache reagiert, die wiederum für Clayton schwierig zu deuten sind und er so den Grund für die problematische Kommunikation nicht ausmachen kann.

„Clayton sprach den Fremden auf Englisch an, dankte ihm für seine tapfere Rettungstat und äußerte sich beifällig über die erstaunliche Körperkraft und Geschicklichkeit, die er gezeigt hatte, aber die einzige Antwort war ein steter Blick und ein schwaches Zucken der mächtigen Schultern, das man als Herunterspielen der erwiesenen Hilfeleistung oder Unkenntnis von Claytons Sprache auffassen konnte. [...] Wieder versuchte Clayton, sich dem Affenmenschen verständlich zu machen. Aber die Antworten, die dieser hervorbrachte, bestanden aus seltsamen Lauten, die eher an das Geschnatter von Affen erinnerten, vermischt mit dem Knurren eines wilden Tieres.“ (TA, 157)

Nicht anders ergeht es Professor Porter und Mr. Philander, auch sie haben keine Chance auf eine gelingende Verständigung mit Tarzan (vgl. TA, 178). Als Jane nach ihrer Rettung vor dem großen Menschenaffen durch Tarzan allein mit ihm im Dschungel ist und er auf ihr Englisch nicht anspricht, probiert sie, ob er unter Umständen andere Sprachen versteht. „Jane versuchte nun, Französisch mit ihm zu sprechen, dann Deutsch [...]“ (TA, 226), doch

¹⁷⁰ Mall-Grob 1999, S. 96. Vgl. auch Mall-Grob 1999, S. 124.

auch dies funktioniert nicht, sodass die beiden über die Verwendung nonverbaler Zeichen und Gesten nicht hinauskommen (vgl. TA, 208-215, 221-235).

Auch über die schriftlichen, in englischer Sprache verfassten Nachrichten, die Tarzan der Porterschen Gruppe hinterlässt und ihnen so seine Bedürfnisse, Wünsche und Forderungen auseinandersetzt (z.B. Nachricht an der Hüttentür zur Kennzeichnung seines Eigentums, [vgl. TA, 143]; Liebesbrief an Jane [vgl. TA, 203f])¹⁷¹, ist keine kommunikative Annäherung möglich. Denn das von Tarzan Geschriebene würde zwar von ihnen verstanden, jedoch beziehen sie den die Texte unterzeichnenden Tarzan nicht auf ihren Retter aus dem Dschungel (vgl. TA, 199-201, 267, 279f).¹⁷²

Die nächste Gelegenheit zur Verständigung ergibt sich, als Tarzan den verwundeten Paul d'Arnot im Dschungel gesund pflegt (vgl. TA, 256-263). Wieder sieht er sich damit konfrontiert, dass er dessen Äußerungen – in welcher Sprache sie auch erfolgen – nicht versteht.

„D'Arnot redete ihn auf Französisch an, aber der Mann schüttelte nur den Kopf – bekümmert, wie es d'Arnot schien. Nun versuchte er es auf Englisch, aber wieder schüttelte der Mann den Kopf. Versuche auf Italienisch, Spanisch und Deutsch blieben gleichfalls erfolglos. D'Arnot kannte einige Worte Norwegisch, Russisch, Griechisch und auch ein paar Brocken der Sprache eines Negerstammes an der Westküste – der Mann schüttelte bei allen den Kopf.“ (TA, 258)

Hier kommt Tarzan auf die Idee, die Schrift zu nutzen. Er organisiert sich Schreibmaterial und legt seinem Gegenüber d'Arnot Notizen vor, in denen er sich vorstellt, und erläutert d'Arnot auf dessen schriftliche Anfrage ebenso wieder schriftlich sein Sprachproblem. Damit schafft er die Hürde der ersten Verständigung und setzt die Initiative für seinen mündlichen Spracherwerb (vgl. TA, 258-263).

„Plötzlich stürzte der Mann aus der Laubhütte, jedoch nur, um wenige Minuten später mit mehreren Rindenstücken und – Wunder über Wunder – einem Bleistift zurückzukehren. Er hockte sich neben d'Arnot, schrieb eine Minute auf die glatte Innenseite der Rinde und gab sie dann dem Franzosen. Der war höchst erstaunt, die folgenden, in einfachen englischen Druckbuchstaben verfassten Zeilen zu lesen:

Ich bin Tarzan von den Affen. Wer bist du? Kannst du diese Sprache lesen?

D'Arnot nahm den Bleistift – dann hielt er inne. Dieser seltsame Mann schrieb Englisch – offensichtlich war er Engländer. »Ja«, sagte d'Arnot. »Ich kann Englisch lesen. Und auch sprechen. Jetzt können wir miteinander reden. Zuerst möchte ich dir für alles danken, was du für mich getan hast.« Der Mann schüttelte nur den Kopf und deutete auf Bleistift und Rinde. »*Mon dieu!*«, rief d'Arnot. »Wenn du Engländer bist, warum kannst du dann nicht Englisch sprechen?« Mit einem Mal kam ihm die Erleuchtung – der Mann war stumm, womöglich taubstumm! Daraufhin schrieb er auf Englisch Folgendes auf die Rinde:

¹⁷¹ Vgl. Krüger 2008, S. 36-38.

¹⁷² Vgl. Krüger 2008, S. 38.

Ich bin Paul d'Arnot, Leutnant der französischen Marine. Ich danke dir für alles, was du für mich getan hast. Du hast mir das Leben gerettet, und alles, was ich besitze, gehört dir. Darf ich fragen, wie es kommt, dass jemand, der Englisch schreibt, es nicht sprechen kann?

Tarzans Antwort erfüllte d'Arnot mit noch größerer Verwunderung:

Ich spreche nur die Sprache meines Stammes – der großen Affen, die zu Kerchak gehörten; und ein bisschen von den Sprachen Tantors, des Elefanten, und Numas, des Löwen, und der anderen Bewohner des Dschungels, die ich verstehe. Mit einem menschlichen Wesen habe ich nie gesprochen, außer einmal mit Jane Porter, durch Zeichen. Dies ist das erste Mal, dass ich mit jemand anderem von meiner Art durch geschriebene Worte rede.“ (TA, 258f; Kursivsetzung im Original)

5.2.2.4 Das isolierte Kind in der Fremdwahrnehmung

Nach der Entlassung **Gustavs** aus der Isolation sind die herrnhutischen Freunde der Obristforstmeisterin von Knör ganz erpicht darauf, deren Enkelkind zu sehen. In der Annahme, ein vom Säuglingsalter an isoliertes Kind müsse sich zu etwas Besonderem entwickelt haben, schätzen sie es bereits vorab als „Wunderkind“ (UL, 44) und „Wundertier“ (UL, 45) ein. Eine Begutachtung des Kindes durch eine größere neugierige herrnhutische Menschenmenge ist angedacht und von der Obristforstmeisterin von Knör organisiert. Die Neugierde ihrer herrnhutischen Freunde kann aber nicht gestillt werden, da ein derartiger Kontakt entfällt, da Gustav in der Zwischenzeit gekidnappt wird (vgl. UL, 44-47).

Bei **Frankensteins Monster** sind Frankenstein und sein Bruder William die Einzigen, die die Wahrnehmungen hinsichtlich der Kreatur auch verbalisieren. Anfänglich findet Frankenstein die von ihm geschaffene Kreatur gut gelungen (vgl. FR, 74). Relativ rasch schlägt das jedoch um in eine negative Wahrnehmung, die Ausdruck findet in einer Palette von Zuschreibungen, die von „Monster“ (FR, 75), „Ungeheuer“ (FR, 78), „widerliche[r] Dämon“ (FR, 98) über „Teufel“ (FR, 127) und „Satan“ (FR, 128), „widerliches Geschmeiß“ (FR, 127) und „Scheusal“ (FR, 75) bis hin zu „Bestie“ (FR, 128) reichen.¹⁷³ William beschimpft das Monster, als es auf ihn losgeht, ebenfalls als „Monster“ (FR, 182), „[h]äßliches Biest“ (FR, 182) und „Menschenfresser“ (FR, 182). Die Tatsache, dass viele, denen das Monster begegnet, bei dessen Anblick erschreckt und verängstigt das Weite suchen (vgl. FR, 136f, 264), ist schon ein Indiz dafür, dass das Monster generell entsprechend Frankenstein und William eingeschätzt wird, auch wenn in diesen Fällen keine verbale Bilanz dieser Wahrnehmung vorliegt. Allen Einschätzungen gemein ist, dass sie immer das Resultat einer Wahrnehmung rein über die Äußerlichkeiten des Monsters sind und das Monster unter diesen Bedingungen keine Chance erhält, seine eigentlich guten

¹⁷³ Vgl. Gassenmeier 1994, S. 40.

charakterlichen Anlagen herauszustellen.¹⁷⁴ Neben dem Fremdurteil vergleicht sich das Monster in einem Selbstwahrnehmungsprozess mit Wesen, die ihm während seiner Lektüre der von ihm gefundenen Bücher bekannt geworden sind. Bezüglich seiner Einsamkeit zieht es Analogieschlüsse zum Miltonschen bzw. biblischen Adam und in seinen Wünschen nach Gesellschaft zu Satan (vgl. FR, 165f).¹⁷⁵

„Wie Adam verband mich anscheinend nichts mit irgendeinem anderen Lebewesen; aber in jeder anderen Hinsicht unterschied sich seine Lage sehr von der meinen. Er war als vollkommenes Geschöpf, glücklich und gesegnet, geschützt von der ganz besonderen Fürsorge seines Schöpfers, aus der Hand Gottes hervorgegangen; er durfte mit Wesen einer höheren Ordnung sprechen und von ihnen Kenntnisse erwerben, aber ich war elend, hilflos und allein. Oftmals erschien mir Satan als passendes Sinnbild meines Zustands, denn wie in ihm stieg häufig, wenn ich das Glück meiner Beschützer sah, auch in mir die bittere Galle des Neides auf.“ (FR, 166)

Die erste Wahrnehmung **Tarzans** durch die Portersche Gruppe ist durchaus positiv besetzt. Nach dem ersten Aufeinandertreffen wird er zunächst einmal als „wilde[r] Mensch“ (TA, 157) bzw. „Waldmensch“ (TA, 268) ganz allgemein eingestuft. Aber auch die Bezeichnung Tarzans als „seltsames, halbwildes Geschöpf“ (TA, 247) findet sich und zeigt, dass sich die Gruppe noch unsicher ist, mit wem sie es bei Tarzan genau zu tun hat. Als sich herausstellt, über welche Qualitäten Tarzan verfügt, und nach den guten Erfahrungen, die Clayton, Professor Porter, Philander und Jane mit ihm gemacht haben, ordnen sie ihn in eine noch höhere Sphäre ein und stilisieren ihn zum „Waldgott“ (TA, 168).

5.2.2.5 Reaktion des isolierten Kindes auf die erste Begegnung mit Menschen

Der erste Kontakt **Gustavs** mit anderen Menschen läuft im privaten Rahmen ab; seine Eltern sind die ersten, auf die er trifft. Folglich nimmt diese Begegnung für Gustav einen sehr emotionalen Verlauf, denn er reagiert – wie alle anderen Beteiligten auch – mit Tränen auf die Zusammenkunft mit seinen Eltern (vgl. UL, 42f). Hinsichtlich weiterer neuer Kontakte ist ihm „[...] jeder Mensch ein Vogel Phönix [...]“ (UL, 44).

Frankensteins Monster ist kurz nach seiner Erschaffung, als es durch Wälder und Dörfer streunt, zuerst noch gar nicht fähig, die Reaktionen der Menschen auf ihn bewusst zu bewerten. So bemerkt es später hinsichtlich eines Schäfers, einem der ersten Menschen, den es getroffen hat: „Sein Anblick, der sich von allem unterschied, was ich bisher gesehen hatte, und seine Flucht überraschten mich.“ (FR, 136) Erst nach mehreren aggressiven Übergriffen auf das Monster in den Dörfern und nach Beobachtung mehrerer Fluchtszenarien realisiert es langsam seine Andersartigkeit und seine damit verbundene Wirkung auf die Menschen (vgl. FR, 136f). Beim Blick auf die Familie De Lacey beginnt

¹⁷⁴ Vgl. Ettinger 1995, S. 31.

¹⁷⁵ Vgl. Ettinger 1995, S. 24; Grawe 1986/2005, S. 309f; Weber 1994, S. 19.

das Monster bewusst über die bzw. diese Menschen im Besonderen nachzudenken und baut sich von ihnen ein Bild auf, das getragen wird von „Liebe und Verehrung“ (FR, 155) und tiefster Bewunderung ihres harmonischen Zusammenlebens. Mehrmals erwähnt das Monster, dass es besonders „die liebevolle Art dieser Leute“ (FR, 142) ist, die ihm besonders imponiert. Die Eskalation der Situation bei der Begegnung des Monsters mit der Familie hat jedoch eine Verkehrung dieses positiven Befunds zur Folge. Und als sich nach Verlassen seines Isolationsortes erneut menschliche Gewalt auf das Monster bündelt und ihm sogar eine Schussverletzung beigebracht wird (vgl. FR, 180f), schlägt seine ursprünglich offene und vorbehaltlose Zugehensweise auf die Menschen um in ein fatales Enttäuschtsein über die Reaktionen der Menschen, von denen es keine Chance bekommen hat, sich im Guten zu beweisen (vgl. FR, 129). Daraufhin erklärt das Monster, sich für das ihm von den Menschen und von seinem Schöpfer angetane Unrecht wehren zu wollen (vgl. FR, 174-186, 215f), und kündigt gegenüber Frankenstein an: „Wie soll ich da nicht die hassen, die mich verabscheuen? Ich werde meine Feinde nicht schonen. Ich bin unglücklich, und sie sollen meinen Jammer teilen.“ (FR, 129)

Trotz **Tarzans** sehnlichstem Wunsch, seinesgleichen zu finden, ist sein erster Befund bei der tatsächlichen Begegnung mit den Menschen ernüchternd, da seine Einschätzung über den Parameter ihrer Gewaltbereitschaft erfolgt. So wird er schon bei der Beobachtung der kannibalischen Rituale von deren Grausamkeit und Brutalität abgeschreckt, worüber er sich ziemlich enttäuscht zeigt (vgl. TA, 112-115).

„Während man [i.e. die kannibalischen Eingeborenen; Anm. B.L.] den weiterhin Widerstand Leistenden die Dorfstraße entlangschleppte, setzten Frauen und Kinder ihm mit Stöcken und Steinen zu, und Tarzan von den Affen, dieses junge und wilde Geschöpf des Dschungels, wunderte sich über die grausame Brutalität von Wesen seinesgleichen. [...] Nun sah er, dass diese Leute bössartiger waren als seine Stammesgenossen, die Affen, und genauso wild und grausam wie Sabor, die Löwin. Seine Wertschätzung für die eigene Gattung erlitt eine starke Einbuße.“ (TA, 113f)

Auch als die Weißen mit dem Schiff ankommen, ist das Erste, was Tarzan beobachtet, ein Schusswechsel, respektive eine Gewaltszene, was das positive Bild, das er sich von ihnen über seine Bücher gemacht hat, ins Schwanken bringt (vgl. TA, 139f). Aufgrund dessen, was Tarzan bis jetzt gesehen hat, hat er auch Vorbehalte gegenüber der Porterschen Gruppe. Er spürt jedoch eine tiefe Verbindung zu ihr und es entsteht über Tarzans Fokus auf Jane eine Sympathie für die ganze Gruppe (vgl. TA, 151f), die ihn letztendlich auch dazu veranlasst, ihr in Notsituationen zu Hilfe zu kommen.

„Tarzan hatte an diesem Tag so viel gesehen, dass sein Kopf schwirrte. Am tiefsten hatte sich bei ihm jedoch das Gesicht der schönen weißen Frau eingepägt. Hier war endlich jemand von seiner Art, davon war er fest überzeugt. Der junge Mann und die zwei älteren Männer gehörten auch dazu. Sie entsprachen gleichfalls dem Bild, das er sich von seinesgleichen gemacht hatte. Aber zweifellos

waren sie ebenso wild und grausam wie die anderen Menschen, die er gesehen hatte. Die Tatsache, dass von der ganzen Gruppe sie allein unbewaffnet waren, könnte darauf hindeuten, dass sie niemanden getötet hatten. Mit Waffen versehen, waren sie vielleicht ganz anders. [...] Er hatte keine Ahnung von den Motiven, die all diesen Geschehnissen zugrunde lagen, fühlte sich jedoch rein intuitiv zu dem jungen Mann und den zwei Älteren hingezogen, und für die Frau hegte er eine seltsame Zuneigung, die er sich nicht erklären konnte. Die große, dunkelhäutige Frau war offensichtlich auf irgendeine Weise mit dem Mädchen verbunden, also mochte er sie gleichfalls.“ (TA, 151f)

5.2.2.6 Der Zustand des isolierten Kindes

5.2.2.6.1 Äußere Erscheinung

Gustav weist eine Körpergröße von ca. fünf Fuß auf (vgl. UL, 185), was hinsichtlich seines Teenager-Alters angemessen ist. Aufgrund seines langen Aufenthaltes unter Tag ist seine Haut ganz ausgebleicht. Generell wirkt er ganz unbeschrieben und unexpressiv; kein grobes Einwirken hat noch Eindruck auf seinem Äußeren hinterlassen. Vielmehr sind es die Feinheiten des Sinnlichen, die sich auf seinem Äußeren bzw. in seinem Gebaren niedergeschlagen haben:

„Sein Treibhaus, das ihn auferzog und zudeckte, bleichte ganz natürlich seine Lilienhaut zu einem weißen Grund, auf welchen zwei blasse Wangenrosen oder nur ihr Widerschein und die dunklere feste Rosenknospe der Oberlippe geblasen waren. Sein Auge war der offene Himmel, den ihr in tausend fünfjährigen und nur in zehn funfzigjährigen [sic!] Augen antrefft; und dieses Auge wurde noch dazu von langen Augenwimpern und von etwas Schwärmerischem verschleiert oder verschönert. Endlich hatten weder Anstrengung noch Leidenschaften ihren Waldhammer und die scharfen Lettern desselben in dieses schöne Gewächs geschlagen, und ihm war noch kein Todesurteil, das seinen Fall bezeichnet, in seine Rinde eingeschnitten.“ (UL, 47)

Diese ungezeichnete und ausdruckslose Konstitution Gustavs wird noch bis in sein Erwachsenenalter hinein anhalten (vgl. UL, 195).

Frankensteins Monster entspricht von seiner Gestalt her der eines Menschen, ist im Gegensatz dazu aber „[...] ein Wesen von riesiger Gestalt [...], und zwar ungefähr acht Fuß groß und entsprechend proportioniert.“ (FR, 69) Neben dieser Überdimensioniertheit präsentiert sich das Monster als absolut unästhetische Erscheinung, da es aus Fragmenten menschlicher Leichname und tierischer Kadaver zusammengesetzt wurde, die Frankenstein aus Beinhäusern, Anatomiesälen und Schlachthöfen bezogen hat (vgl. FR, 31, 71, 74-76, 98, 127, 154, 164). Gegenüber Walton fasst Frankenstein die Erscheinung seines Geschöpfes so zusammen:

„Wie soll ich meine Empfindungen beim Anblick dieser Katastrophe beschreiben oder wie das Scheusal schildern, das ich mit so unendlicher Qual und Hingabe zu gestalten unternommen hatte. Seine Gliedmaßen waren richtig proportioniert, und ich hatte ihm auch gefällige Gesichtszüge gegeben. Gefällig! Großer Gott! Die gelbliche Haut bedeckte kaum die darunter arbeitenden Muskeln und Adern; sein Haar war glänzend schwarz und wellig; seine Zähne perlweiß; aber diese Vorzüge bildeten nur einen um so gräßlicheren Gegensatz zu den wäßrigen Augen, die fast dieselbe Farbe hatten wie die trübweißen Höhlen, in denen sie saßen, zu der runzligen Gesichtshaut und den schmalen schwarzen Lippen.“ (FR, 74)

Bekleidet ist das Monster eher spärlich mit Gewand, das es im Hause Frankenstein gefunden hat, bzw. mit einem Mantel, den es im Wald entdeckt (vgl. FR, 132f, 166).

Tarzan läuft zuerst nackt im Dschungel herum, doch nach Erkennen seines Menschseins möchte er sich auch mit der Kleidung von den Tieren abheben und adjustiert sich einem Menschen entsprechend. Aus den Sachen, die er den von ihm getöteten Kannibalen abnimmt, stellt er sich eine Jägermontur zusammen, bringt seine Haare in Ordnung und rasiert sich seinen Bart ab (vgl. TA, 102, 134-136). Ein „[...] hübsches Lendentuch aus Rehleder [...]“ (TA, 136), ebenfalls von einem Kannibalen, komplettiert sein Outfit und führt beinahe zu einer pathetisch überhöhten Erscheinung seiner selbst.

„[...] Tarzan von den Affen war fest entschlossen, seine Höherentwicklung von den niederen Arten auf jede mögliche Weise unter Beweis zu stellen, und nichts erschien ihm als äußeres Merkmal des Menschseins geeigneter denn Schmuck und Kleidung. Zu diesem Zweck sammelte er von den dunkelhäutigen Krieger, die seiner schnellen und lautlosen Schlinge zum Opfer gefallen waren, die verschiedenen Arm- und Beinschmuckstücke und legte sie auf dieselbe Weise an, wie die anderen sie getragen hatten. Um den Hals hängte er die goldene Kette mit dem diamantverzierten Medaillon seiner Mutter, Lady Alice. Auf seinem Rücken baumelte an einem ledernen Schultergurt, einem weiteren Beutestück von einem besiegten Dunkelhäutigen, ein Köcher voll Pfeile. Aus dünnen Streifen roher Tierhaut hatte er sich einen Gürtel hergestellt, an dem die selbst gefertigte Scheide mit seines Vaters Jagdmesser hing. Kulongas langer Bogen ragte über seiner linken Schulter. Der junge Lord Greystoke war in der Tat eine seltsame und kriegerische Erscheinung. Sein dichter, schwarzer Haarschopf fiel ihm hinten auf die Schultern. Über der Stirn hatte er ihn mit dem Jagdmesser zu einem groben Pferdeschwanz gestutzt, damit die Haare ihm nicht in die Augen fielen. Seine aufrechte und vollkommene Gestalt, ebenso mit Muskeln ausgestattet, wie die besten der altrömischen Gladiatoren gewesen sein mussten, und dennoch weich und fließend modelliert wie eine griechische Gottheit, bezeugte auf den ersten Blick die erstaunliche Kombination beträchtlicher Körperkraft mit Geschmeidigkeit und Schnelligkeit. Tarzan von den Affen war die Personifizierung des primitiven Menschen, des Jägers und Kriegers.“ (TA, 134f)

5.2.2.6.2 Körperlicher Zustand

Gustav ist körperlich sehr labil, was wohl damit zusammenhängt, dass er einerseits durch seine lange Zeit in der Kartause physisch einfach keine Kraft aufbauen konnte und zweitens der Körperlichkeit an sich dort gar kein Raum gegeben worden ist. Seine physische Schwäche schlägt sich konkret in Form eines „feinen, porzellanenen Leib[es]“ (UL, 159) nieder. D.h. jahrelange körperliche Inaktivität hat zu Gustavs zerbrechlich wirkender, schwacher Statur geführt. Des Weiteren wird er nun von seinen Sinnen übermannt, die sich erst jetzt aufgrund der vielen Eindrücke vollständig bei ihm zu entfalten beginnen (vgl. UL, 42). Gepaart mit all den Wahrnehmungen, die das Erfassen der Umwelt mit sich bringt, führt dies zu kompletter Ermattung des Kindes:

„Das Erstaunen Gustavs, zu dem ihn den ganzen Tag ein Gegenstand nach dem andern anstrengte, und die Entbehrung des Schlags endigten seinen ersten Himmeltag mit einem Fieberabend, den er würde verweint haben, auch ohne einen Grund.“ (UL, 43)

Der körperliche Zustand von **Frankensteins Monster** zeichnet sich primär durch ein enormes Kraftpotential aus (vgl. FR, 99f). So warnt es Frankenstein, als dieser sich mit ihm anlegen möchte: „Vergiß nicht, du hast mich stärker geschaffen, als du selbst bist, ich bin dir an Größe überlegen, meine Glieder sind geschmeidiger.“ (FR, 128) Dazu kommen seine Widerstandsfähigkeit, Anspruchslosigkeit und Unempfindlichkeit gegenüber Umwelteinflüssen; das Monster „[...] war behender als [der Mensch; Anm. B.L.] und konnte [s]ich von einfacherer Nahrung ernähren; [s]ein Körper litt weniger unter extremer Hitze und Kälte, und [es] überragte alle an Größe.“ (FR, 154) Ebenso sind ihm gute motorische Fähigkeiten eigen, als es „[...] die senkrechten Wände des Salève erklimmen konnte“ (FR, 100; vgl. auch FR, 98).

Bereits in seiner Kindheit zeichnet sich **Tarzan** durch motorische Geschicklichkeit aus, die er – bedingt durch das Aufwachsen bei den Affen – im Lebensraum der Baumkronen schult (vgl. TA, 52f), und wird ein „behände[s] Geschöpf“ (TA, 164). Im Erwachsenenalter baut er sein körperliches Potential weiter aus (vgl. TA, 78, 128, 134) und wird zur „[...] Verkörperung physischer Vollkommenheit und riesenhafter Stärke [...]“ (TA, 156). Erwähnt sei auch noch sein gut ausgeprägtes Sinnesvermögen, die „[...] Empfindlichkeit seines Seh- und Hörvermögens, seines Geruchs- und Tastsinns sowie seiner Geschmacksnerven [...]“ (TA, 212; vgl. auch TA, 107, 115, 141, 211f), das er in all den einsamen Jahren im Dschungel trainiert hat bzw. trainieren musste, da dies die Basis dafür darstellte, dass er überhaupt alleine als Mensch im Urwald bestehen konnte.

5.2.2.6.3 Geistiger Zustand

Gustav beendet seine Isolation sprachlich sozialisiert und verfügt somit über eine wichtige Komponente, um an der Gesellschaft teilnehmen zu können. Ansonsten ist Gustav mental nur sehr einseitig gefestigt, nämlich im Bereich des Sinnlichen, auf den seine Erziehung hauptsächlich ausgerichtet war. Beispielsweise „[...] hatt‘ er aus seiner unterirdischen Schulpforte eine gewisse Verlegenheit mit heraufgebracht [...].“ (UL, 44)¹⁷⁶ Die komplette Unberührtheit von der Sphäre der Körperlichkeit, mit der er im Rahmen seiner Integration in die Gesellschaft gezwungen ist, sich einzulassen, bringt viele seiner menschlichen Mankos ans Tageslicht und beschert ihm in Folge auch Unannehmlichkeiten und

¹⁷⁶ Vgl. Heinritz 1999, S. 159f.

Probleme.¹⁷⁷ Auch ein Transfer seiner Sprachverwendung in diese Körperlichkeit ist, wie noch zu zeigen sein wird, nötig.

Zu dem Zeitpunkt, als **Frankensteins Monster** seinen Verschluss und somit die Isolation verlässt, um sich der Familie De Lacey zu offenbaren, hat es durch den umfassenden Unterricht, dem es über den Spalt zwischen dem Schuppen und dem Wohnhaus der De Laceys beigezogen hat, und durch Selbststudium diverser Bücher ein relativ hohes Entwicklungs- und Bildungsniveau erreicht. Es kann nun sprechen, lesen und schreiben und weiß um Weltzusammenhänge Bescheid, als es Sozialstrukturen, historische Entwicklungen, hierarchische und ökonomische Ordnungen, religiöse Vorstellungen, biologische Abläufe und moralische Anschauungen kennengelernt hat.¹⁷⁸

Mit etwa 20 Jahren kann **Tarzan** Texte in englischer Sprache lesen und schreiben (vgl. TA, 91). Wiewohl er Gedanken durchaus auf Englisch produziert und die menschliche Sprache während seines Dschungellebens die Oberhand zu gewinnen scheint, bleibt er unfähig, seine eigentliche Muttersprache zu sprechen.¹⁷⁹ Durch die in der Hütte seiner Eltern aufgefundenen Materialien konnte sich Tarzan auch sonst viel an Wissen aneignen. Sein Weltverständnis bleibt aber dennoch, so das Urteil Krügers, „[...] enzyklopädisch organisiert [...] und völlig abstrakt [...]“¹⁸⁰, einfach weil ihm für dieses von ihm erworbene Wissen die dafür notwendigen Bezugspunkte aus der Gesellschaft, dem Geschehen in der Welt und hinsichtlich der menschlichen Lebensform und -gestaltung fehlen.¹⁸¹ Daraus resultiert etwa, dass ihm viele Handlungsweisen der Menschen, die er beobachtet, unklar sind (z.B. Bestattungsrituale [vgl. TA, 182f]), die er aber durchaus hinterfragt, und dass er keine Ahnung hat vom Verwendungszweck bestimmter Gegenstände (z.B. einer Öllampe [vgl. TA, 191f]). Auch als er zum ersten Mal ein Schiff sieht, ist das etwas komplett Neues

¹⁷⁷ Zur Dialektik von Seele und Körper bzw. von Sinnlichkeit und Körperlichkeit in der *Unsichtbaren Loge* vgl. Heinritz 1999, S. 164-169; Kaiser 1995, S. 29-32, 39-52. Im Verständnis Kaisers ist die Ebene der Sinnlichkeit bzw. der Innerlichkeit, der Seele und des Geistes hauptsächlich auf eine tugendhafte, wertorientierte Lebensführung ausgerichtet, bei der vorwiegend nach innen kanalisiert wird. Vertreter dieser sinnlichen bzw. geistigen Ebene sind Gustav, der Genius, Ottomar, Beata und Dr. Fenk. Die Ebene der Körperlichkeit ist hauptsächlich auf Befriedigung physischer bzw. materieller Ansprüche ausgerichtet – eine Befriedigung, die oft auf gewaltsame, korrupte und gierige Weise durchgesetzt wird. Zu Vertretern dieses Bereichs gehören der Hof allgemein, aber auch der Legationsrat Oefel, der Kommerzienagent Röper und die Residentin von Bouse. Die Zugehörigkeit zu jeweils einer der beiden Ebenen ist jedoch nicht durch den sozialen Status bedingt, vielmehr ist das Verhalten des jeweiligen Menschen in der Gesellschaft dafür ausschlaggebend. Gustav bewegt sich genau im Dazwischen dieser beiden Bereiche. Gerade dieses Herumirren in dieser Zone ist ein Charakteristikum des hohen Menschen. Zur Unberührtheit Gustavs mit Körperlichkeit in der Isolation vgl. auch Mall-Grob 1999, S. 93-97, 103, 112f.

¹⁷⁸ Vgl. Weber 1994, S. 19.

¹⁷⁹ Vgl. Krüger 2008, S. 28f.

¹⁸⁰ Krüger 2008, S. 28f.

¹⁸¹ Vgl. Krüger 2008, S. 28f.

für ihn (vgl. TA, 139-141, 185f). Und auch die Tatsache, dass Tarzan Menschen tötet, ist diesem Nicht-Wissen um Weltzusammenhänge und dem Nicht-Wissen um den Wert eines Menschenlebens heraus und nur in den seltensten Fällen Hass- und Brutalitätsdenken geschuldet (vgl. TA 104f, 221, 298).¹⁸²

5.2.2.7 Hinweise auf die Herkunft und Identität

Gustav weiß bereits während seiner Isolation um seine Identität Bescheid bzw. ist über seine Eltern informiert. Obwohl er während seines Isolationszeitraumes nie in Kontakt mit ihnen kommt, hat er aufgrund von „Abbilder[n]“ (UL, 38) seiner Eltern, die ihm der Genius immer wieder vorlegt, aber eine gewisse Vorstellung vom Aussehen derselben.

Frankensteins Monster hat hinsichtlich seiner Herkunft bzw. Identität anfänglich überhaupt keine Erinnerung oder einen Anhaltspunkt. Alles mit seiner Vergangenheit Zusammenhängende bleibt ihm verschlossen (vgl. FR, 154f, 164):

„Aber wo waren meine Freunde und Verwandten? Kein Vater hatte über meine frühe Kindheit gewacht, keine Mutter mich mit Lächeln und Zärtlichkeit überschüttet; oder wenn sie es getan hatten, war mein früheres Leben nun ein blinder Fleck, eine Leere, in der ich nichts unterscheiden konnte. Seit meiner frühesten Erinnerung war ich in Größe und Körperbildung immer gleichgeblieben. Ich hatte nie ein Wesen gesehen, das mir ähnelte oder sich mir verbunden fühlte. Was war ich? Diese Frage tauchte wieder auf und ließ sich nur mit einem stummen Seufzer beantworten.“ (FR, 155)

Schließlich findet das Monster das Tagebuch Franksteins, in dem dieser das Schöpfungsprozedere bzw. den Geburtsvorgang seiner Kreatur festgehalten hat (vgl. FR, 166f, 178). Obwohl das Monster dadurch nun über seinen Ursprung in Kenntnis gesetzt ist, zeigt es sich hinsichtlich seines Schöpfungsszenarios erschüttert¹⁸³ und kommuniziert Frankenstein dies auch:

„Bald nach meiner Ankunft in dem Verschlag entdeckte ich einige Papiere in der Tasche der Jacke, die ich aus deinem Laboratorium entwendet hatte. Anfangs hatte ich sie nicht beachtet, aber nun, da ich imstande war, die Buchstaben zu entziffern, in denen sie geschrieben waren, fing ich an, sie eifrig zu lesen. Es war dein Tagebuch der vier Monate, die meiner Schöpfung vorausgingen. Du beschriebst in diesen Papieren eingehend und Schritt für Schritt deine Arbeit; diese Geschichte war mit häuslichen Ereignissen vermischt. Du erinnerst dich sicher an diese Papiere. Hier sind sie. Alles, was sich auf meinen verfluchten Ursprung bezieht, ist darin festgehalten; jedes Detail in der Folge von widerlichen Ereignissen, die dazu führten, ist darin ausgebreitet. Meine abscheuliche und widerwärtige Person wird aufs genaueste und in einer Sprache beschrieben, die dein eigenes Entsetzen ausmalte und meines unauslöschlich machte. Es ekelte mich, als ich es las.“ (FR, 166)

Tarzan findet mehrere Hinweise auf seine Wurzeln schon relativ früh in der Hütte, nämlich ein Foto seines Vaters, ein Medaillon, diverse Briefe und das auf Französisch verfasste väterliche Tagebuch (vgl. TA, 111f). Obwohl er damit alles beisammen hat, was zur Identifikation seiner selbst nötig ist, bringen ihn diese Gegenstände nicht weiter, denn er

¹⁸² Zur Gewalt bei Tarzan vgl. Krüger 2008, S. 30-35.

¹⁸³ Vgl. Weber 1994, S. 19.

weiß nicht, wer der auf der Fotografie Abgebildete ist und die Tagebucheinträge kann er nicht lesen. Tarzan kommt nicht einmal auf den Gedanken, etwas für sich diesbezüglich abzuleiten. Doch die Tatsache, dass er die auf dem Foto abgebildete Person sympathisch findet und das Medaillon als Schmuckstück trägt (vgl. TA, 134), zeugt bereits von (s)einer tieferen Verbindung zu den einstigen Besitzern dieser Gegenstände. Clayton und Jane können durch eine Entdeckung im Vorfeld der Bestattung der Gebeine aus Tarzans elterlicher Hütte noch mehr lösen:

„Als sie das Skelett des Mannes für die Bestattung herrichteten, entdeckte Clayton am Finger des Verbliebenen einen massiven goldenen Ring, den er zum Zeitpunkt des Todes getragen haben musste, denn der dünne Fingerknochen steckte noch darin. Clayton hob ihn auf, sah ihn sich an und äußerte laut sein Erstaunen, denn der Ring trug das Kreuz des Hauses Greystoke. Im selben Moment entdeckte Jane die Bücher im Schrank, und als sie eins davon aufschlug, las sie auf dem Vorsatzblatt den Namen *John Clayton, London*. In einem zweiten Buch, das sie eilends aufklappte, stand nur der Name *Greystoke*.“ (TA, 181f, Kursivsetzung im Original)

Es setzt sich ihnen dadurch langsam das Bild zusammen, wer die ehemaligen Bewohner der Hütte waren und was mit ihnen passiert ist.

„»Der vormalige Lord Greystoke ist nicht ertrunken, sondern hier in diesem Haus gestorben, und die bedauernswerten Gebeine dort auf dem Fußboden sind alles, was von ihm übrig geblieben ist.«“ (TA, 182)

Die Art der Verbindung des Hauses Greystoke mit Tarzan, der im Besitz eines aufklappbaren und mit zwei Fotos versehenen Medaillons und einer Fotografie ist und die er Jane auch zeigt (vgl. TA, 227-229), bleibt vorerst ungelöst.

„Schließlich stieß sie [i.e. Jane; Anm. B.L.] auf eine einfache Erklärung. Das Medaillon hatte Lord Greystoke gehört, und die Bilder zeigten ihn und Lady Alice. Dieses wilde Geschöpf hatte es in der Hütte am Strand gefunden. Wie töricht von ihr, nicht gleich an diese Lösung gedacht zu haben! Aber wie sich die seltsame Ähnlichkeit zwischen Lord Greystoke und diesem Waldgott erklären ließ, ging über ihren Verstand. Wie sollte sie auch auf die Idee kommen, dieser halb nackte Wilde sei in Wirklichkeit ein englischer Adliger!“ (TA, 229)

5.2.3 Der Weg der Integration des isolierten Kindes in die Gesellschaft

5.2.3.1 Die Unterbringung des isolierten Kindes

Gustav verbringt seine erste Zeit an der Oberwelt zuerst auf der Liegenschaft des Falkenbergischen Schlosses, wo er als Schutzmaßnahme nach seiner Entführung in seiner Bewegungsfreiheit erneut beschnitten wird. Man „[...] schränkte [...] Gustavs Spieltheater und Lustlager ganz auf den Wall des Schlosses ein; in die wogende Flur und ins Dörfchen Auenthal, das wohl eine 1/17 deutsche Meile davon ablag, durfte er nur hinein – sehen.“ (UL, 52) Seine weiteren Jugendjahre verlebt Gustav – von einem Abstecher in die Stadt Scheerau abgesehen – hauptsächlich im Dorf Auenthal, in einer Umgebung mit dörflichem, familiärem, intmem, kleinbürgerlichem und bäuerlichem Charakter, in der er sich

unbeschwert und frei fühlt (vgl. UL, 52-57)¹⁸⁴, wie besonders aus der Szene, die ihn beim Hüten der Tiere gemeinsam mit der Pächterstochter Regina zeigt, hervorgeht. Demnach kommt es dazu, dass sich Gustav

„[...] nachmittags um 4 Uhr sich allemal eine lange Haselgerte abdrehte und damit ein Ochsenjunge wurde und neben der eilfjährigen [sic!] Strößners Regina die Schaf- und Rindherde und das Lamm am Band mit solchem Stolze und mit solchen Jupiters-Augenbraunen austrieb, daß er leicht andeutete, er lenke den ganzen Stall und die Reichsritterschaft solle ihm nur jetzo kommen. Nur im tausendjährigen Reiche gibt es solche Nachmittage, wie Gustav an der Anhöhe, gleichsam auf dem Schoße der Erde hatte.“ (UL, 54)

Erst im Erwachsenenalter kommt es auf Initiative des Legationsrates Oefel zu einer Ausdehnung von Gustavs Kontakten zum Hof bzw. zum adeligen und auch städtischen Milieu.¹⁸⁵

Die Unterbringung von **Frankensteins Monster** im Schuppen erfolgt nicht durch die Gesellschaft, sondern insofern in Eigeninitiative, als es sich nach seinen ersten, primär schlechten Erfahrungen mit den Menschen an diesen Ort zurückzieht. Auch nach seinem Weggang von der Liegenschaft der Familie De Lacey gewährt ihm die Gesellschaft kein Quartier, sodass sich das Monster fortan hauptsächlich in öden und verlassenem Gegenden herumtreibt (vgl. FR, 129, 178-184, 213-215, 260-267).¹⁸⁶

Nach seiner Bekanntschaft mit den Weißen will Jane **Tarzan** – in der Hoffnung auf dessen Verbleib – in die Hütte am Strand führen. Für diesen ist ein fixer Wohnort aber ungewohnt, es „[...] befahl Tarzan von den Affen die Scheu des wilden Urwaldgeschöpfes angesichts dieser menschlichen Behausung [...]“ (TA, 233) und er lehnt Janes Angebot ab. Für den Zeitraum von der Abreise der Porterschen Gruppe aus dem Dschungel bis zu seinem Eintreffen in Amerika hat Tarzan, bedingt durch seine Mobilität als Reisender, keinen fixen Unterbringungsort. Vielmehr führt ihn der Weg nach Amerika über mehrere Stationen (z.B. französische Mission [vgl. TA, 288-291], afrikanische Hafenstadt [vgl. TA, 291-299], Paris [vgl. TA, 299-304]). Was aber wichtig ist, ist, dass vom Verlassen des Urwalds bis zum Halt in Paris eine kontinuierliche Betreuung Tarzans durch d’Arnot erfolgt.

5.2.3.2 Namensgebung

Gustav erhält seinen Namen bereits vor der Isolation bzw. zu Beginn derselben (vgl. UL, 34). Während der Isolation ist es aber so, dass der Name Gustav nicht nur ihm als Kind allein gilt, sondern vom Genius in seinen Erzählungen synonym für gute Menschen verwendet wird, von denen er berichtet und die er „[...] sämtliche Gustave und *Selige*

¹⁸⁴ Vgl. Harich 1974, S. 266f; Schmitz-Emans 2007, S. 68.

¹⁸⁵ Vgl. Harich 1999, S. 271, 284f; Kaiser 1995, S. 40.

¹⁸⁶ Vgl. Grawe 1986/2005, S. 315; Schmitz-Emans 2007, S. 169.

nennte [sic!] [...]“ (UL, 36; Kursivsetzung im Original). Erst mit dem Ende der Isolation wird hier differenziert und der Name Gustav bezeichnet nur ihn als Individuum.¹⁸⁷

Frankensteins Monster erhält die gesamte Handlung hindurch keinen Namen, sondern wird von seiner Umgebung bzw. von Frankenstein hauptsächlich mit den in Punkt 5.2.2.4 erwähnten negativen Zuschreibungen bezeichnet. Auch das Monster weiß sich selbst nicht zu benennen, da ihm seinerseits eine Gattungszugehörigkeit fehlt und es sich permanent die Frage stellen muss: „Was war ich?“ (FR, 155; vgl. auch FR, 154, 164)

Tarzan erhält seinen Namen nicht erst bei den Menschen, sondern in der Isolation. Der Leser erfährt nicht, wie der Bub als Kleinkind heißt, als seine Eltern noch leben; es wird (vorerst) nur seine adelige Abstammung mitgeteilt (vgl. TA, 46).¹⁸⁸ Es sind die Äffin Kala und ihr Affenmann Tublat, die in der Affensprache einen passenden Namen für das Menschenkind suchen und ihn schließlich mit *Tarzan* finden (vgl. TA, 51f): „Denn diesen Namen hatten sie dem winzigen Lord Greystoke gegeben, er bedeutete »Weißhaut«.“ (TA, 52) Als die Portersche Gruppe im Dschungel eintrifft, stellt Tarzan sich ähnlich wie Kaspar Hauser unter diesem Namen schriftlich vor, indem er folgendes Schreiben an der Hüttentür anschlägt:¹⁸⁹

„Dies ist das Haus von Tarzan, der wilde Tiere und viele dunkelhäutige Menschen getötet hat. Beschädigt die Sachen nicht, die Tarzan gehören. Tarzan sieht alles. Tarzan von den Affen“ (TA, 143, Kursivsetzung im Original)

Auch in der Zivilisation behält er seinen Dschungelnamen bei, wird von d’Arnot unter diesem vorgestellt bzw. stellt sich selbst unter diesem vor und wird mit diesem auch angesprochen (vgl. TA, 290-293, 316, 320). Selbst als sich das Geheimnis um seine Identität aufklärt, gibt er seinen wahren Namen John Greystoke nicht preis (vgl. TA, 330f).

5.2.3.3 Erziehung und Unterricht

5.2.3.3.1 Klassischer Unterricht

Gustav lernt in seiner ersten Zeit an der Oberwelt in der dörflichen Umgebung die Welt hauptsächlich in Eigenregie kennen. Dies geschieht einerseits auf die Weise, dass er sein Umfeld mit seinen Sinnen erkundet, indem er es be-sieht, be-fühlt und be-greift:

„Alle Blumen waren jetzo Spielzeug für ihn, jedes Tier ein Spielkamerad und jeder Mensch ein Vogel Phönix; jede Himmelsveränderung, jeder Sonnenuntergang, jede Minute überschüttete ihn mit Neuigkeiten. Es war ihm wie vornehmen Kindern, die aufs Land hinauskommen; alles begucken, betasten, bespringen sie in der neuen Erde und dem neuen Himmel.“ (UL, 44)

¹⁸⁷ Vgl. Mall-Grob 1999, S. 94.

¹⁸⁸ Vgl. Krüger 2008, S. 25.

¹⁸⁹ Vgl. Krüger 2008, S. 36f.

Daneben erspielt Gustav sich quasi die Welt. Im Rahmen seines Spiels beschäftigt er sich mit Tieren, die er bekommen hat (u.a. mit einem Star und einem Schaf), und schlüpft in einzelne menschliche Rollen bzw. schreibt seinen tierischen Spielgefährten menschliche Partien zu, um die Positionen der Menschen in der Gesellschaft für sich darstellbar zu machen:

„Außer mir hatte wohl niemand Gustavs Namen so oft im Schnabel als der Star, der gleich Hofleuten nichts weiter im Kopf hatte als ein nomen proprium. Der Kleine dachte, der Star denke und sei so gut ein Mensch wie Robisch [i.e. der Kammerjäger; Anm. B.L.] und liebe ihn für alles; daher konnt' er sich nicht satt an ihm hören und lieben. Er konnte sich eben an nichts satt umarmen. Bloß lebendige Geschöpfe waren sein Spielzeug. Der Pächter hatte dazu noch ein schwarzes Lamm gesellt, das er mit einem roten Band und mit Brotrinden um den Wall herumlockte. Das Lamm mußte wie ein Dorfkomödiant alle Rollen machen, bald mußte es der Genius, bald der Pudel sein, bald Gustav, bald Robisch. So spielte also unser Freund seine ersten Erdenrollen Solo und war zugleich Regisseur, Einbläser und Theaterdichter.“ (UL, 53f)

Betreffend Gustavs Sprachentwicklung ist hier kein Förderbedarf bzw. Unterrichtsbedarf im klassischen Sinne mehr nötig, da er ja aus der Isolation sprech- und schriftsprachlich sozialisiert herausgeht, wie sich in seiner Eloquenz beim Geschichtenerzählen (vgl. UL, 103-105) sowie in seinen späteren Briefen an den Hofmeister Jean Paul (vgl. UL, 138-140, 178-181) und an Beata (vgl. UL, 253f, 273f) zeigt. Zu Gustavs Sprachentwicklung, die bisher auf den Bereich der Innerlichkeit ausgerichtet war, kommt nun als neues Element hinzu, dass diese auch auf den Bereich der Körperlichkeit ausgedehnt wird. D.h. für Gustav ist nun ein Transfer der Sprache in die Körperlichkeit angezeigt, wodurch die Differenzbildung durch Sprache für ihn erfahrbar wird.¹⁹⁰

Auf Initiative des Rittmeisters von Falkenberg wird Gustav schließlich dem Hofmeister namens Jean Paul zugeführt, der in weiterer Folge die Unterrichtung des Buben übernimmt (vgl. UL, 75-79). Der Ablauf, die konkreten Inhalte und die Häufigkeit der Unterrichtssequenzen bleiben den LeserInnen verborgen.¹⁹¹ Was aus dem Erzähltext aber hervorgeht, ist die Art und Weise, wie der Hofmeister Gustavs Unterricht anlegt: So werden im Erziehvorlegeblatt des 16. Romansektors (vgl. UL, 90-94) Tipps gegeben, durch welche Eigenschaften sich ein engagierter Hofmeister bzw. eine gute Unterrichtsgestaltung desselben auszeichnet. Wichtig ist es demnach als Hofmeister, dem klassischen Fächerkanon zu folgen und u.a. die Fächer Naturgeschichte, Geschichte, Geographie, Rechnen, Geometrie, Französisch, Latein und Grammatik abzudecken. Als wichtige Grundlagenlektüre für den Schüler werden die Werke Plutarchs und Feddersens empfohlen. Weiters wird darauf hingewiesen, dass die Vermittlung der entsprechenden Inhalte nicht

¹⁹⁰ Zur differenzierenden Funktion von Sprache in der *Unsichtbaren Loge* vgl. Mall-Grob 1999, S. 85-88, 93-97, 124.

¹⁹¹ Vgl. Harich 1974, S. 268.

straff und autoritativ, sondern durchaus auf humorvolle Weise erfolgen und auch mit Lob am Schüler nicht gespart werden sollte. Auch sollte sich der Hofmeister auf das Kind persönlich einlassen. Der Exkurs enthält auch eine Aufforderung zum Einsatz spielerischer Komponenten im Unterricht, ruft aber gleichzeitig auch zur Ausführlichkeit und zu hohem Anspruchsniveau desselben auf:

„Spielender Unterricht heißt nicht, dem Kinde Anstrengungen ersparen und abnehmen, sondern eine Leidenschaft in ihm erwecken, welche ihm die stärksten aufnötigt und erleichtert. [...] Reden Sie mit meinen Lieben nie kurz, nie allgemein, sondern sinnlich, und *erzählen Sie so ausführlich wie Voß seine Idyllen*.“ (UL, 92f; Kursivsetzung im Original)

Es darf angenommen werden, dass der Hofmeister Jean Paul Gustav mit eben diesen Unterrichts- und Lerninhalten konfrontiert (vgl. UL, 93). Wie aus dem Extrablatt des 16. Sektors (vgl. UL, 94-99) zu Gustavs Erziehung und Unterricht hervorgeht, betrachtet Gustavs Hofmeister die oben genannten klassischen Inhalte als wichtige Grundlage. Trotzdem geht er aber auch ein wenig von diesen traditionellen Statuten ab, als er zulässt, dass sich Gustav mit anderen, nicht traditionellen Inhalten, also z.B. mit „Witz und verdorbne[n] Autores“ (UL, 94) auseinandersetzt.¹⁹² Bestrafungen sind im Unterricht des Hofmeisters auch vorgesehen, jedoch nicht in Form körperlicher Züchtigungen. Vielmehr sind es „[...] Kälte, ein trauernder Blick, ein trauernder Verweis und [...] das Drohen, fortzugehen“ (UL, 100), mit denen er bei seinem Schüler angemessenes Benehmen und Folgsamkeit erreichen will (vgl. UL, 100).

Speziell an der Methodik des Hofmeisters Jean Paul ist auch, dass es ihm nicht nur um ein bloßes Aufnehmen und stures Pauken der Lehrinhalte durch Gustav geht. Vielmehr will er Gustav aktiv eingebunden wissen und ihm im Rahmen eines handlungsorientierten Unterrichts eine kritische und selbstständige Auseinandersetzung mit den Lehrinhalten ermöglichen (vgl. UL, 99):¹⁹³

„Ich gewöhnte meinem Gustav an, die Ähnlichkeiten aus entlegnen Wissenschaften anzuhören, zu verstehen und dadurch selber zu erfinden. [...] Es ist unbeschreiblich, welche Gelenkigkeit aller Ideen dadurch in die Kinderköpfe kommt. Freilich müssen die Kenntnisse schon vorher da sein, die man mischen will.“ (UL, 99)

Laut den Ausführungen Harichs wird während Gustavs Zeit beim Hofmeister, der demokratisch und republikanisch geprägt ist und mit Kritik an der Gesellschaft nicht spart, auch der Grundstein für sein politisches Interesse und späteres politisches (Logen-) Engagement gelegt.¹⁹⁴

¹⁹² Vgl. Meier 2009, S. 121-124.

¹⁹³ Vgl. Meier 2009, S. 121-124.

¹⁹⁴ Vgl. Harich 1974, S. 267f, 271, 277, 279.

In seinen ersten Beobachtungssequenzen entdeckt **Frankensteins Monster** die Sprache als eine Möglichkeit zwischenmenschlicher Kommunikation; die genaue Funktion derselben entzieht sich jedoch noch seinem Verständnis:

„Ich fand heraus, daß diese Menschen eine Methode besaßen, sich ihre Erlebnisse und Gefühle in artikulierten Worten mitzuteilen. Ich beobachtete, daß die Wörter, die sie sagten, im Gemüt oder auf dem Antlitz des Zuhörers Freude oder Schmerz, Lächeln oder Traurigkeit hervorriefen. Das war wirklich eine Gottesgabe, und ich hatte den sehnlichsten Wunsch, damit vertraut zu werden. Aber alle meine Versuche, sie zu lernen, schlugen fehl. Sie sprachen zu schnell, und da die Worte, die sie äußerten, offenbar nichts mit den sichtbaren Gegenständen zu tun hatten, war ich außerstande, den Schlüssel zu finden, mit dem ich das Geheimnis ergründen könnte, worauf sie sich bezogen.“ (FR, 144)

Nach längerer Zeit im Schuppen und Beobachtung der De Laceys gelingt es dem Monster, den Bezug von Gegenständen und ihrer Bezeichnung zu durchschauen, wobei die allererste Leistung in der Sprachaneignung hauptsächlich im Verständnis einiger weniger Namen und familiärer Personenbezeichnungen und im Bemühen um deren Artikulation liegt:

„Allerdings enträtselte ich durch größte Ausdauer und nachdem ich mehrere Mondwechsel in meinem Verschlag zugebracht hatte, die Namen für einige der gängigsten Gesprächsgegenstände; ich lernte und verstand die Wörter ›Feuer‹, ›Milch‹, ›Brot‹ und ›Holz‹. Ich lernte auch die Namen der Hüttenbewohner selbst. Der junge Mann und seine Gefährtin hatten beide mehrere Namen, aber der alte Mann hatte nur einen, und zwar ›Vater‹. Das Mädchen hieß ›Schwester‹ oder ›Agatha‹ und der junge Mann ›Felix‹, ›Bruder‹ oder ›Sohn‹. Unbeschreiblich war mein Entzücken, als ich den Sinn all dieser Laute begriff und sie aussprechen konnte.“ (FR, 144)

Des Weiteren „[...] unterschied [das Monster; Anm. B.L.] mehrere andere Wörter, ohne sie aber verstehen oder anwenden zu können, und zwar ›gut‹, ›liebste‹, ›unglücklich‹.“ (FR, 144) Außerdem kommt es dahinter, wie das Leseverfahren funktioniert, indem es davon ausgeht, dass Sprache hierzu an Zeichen gekoppelt sein muss:

„Dieses Vorlesen war für mich zuerst ein großes Rätsel gewesen, aber allmählich begriff ich, daß er [i.e. Felix; Anm. B.L.] beim Lesen weitgehend dieselben Laute hervorbrachte wie beim Sprechen. Ich schloß daraus also, daß auf dem Papier eine Zeichensprache stand, die ihm geläufig war, und ich brannte darauf, sie auch zu verstehen. Aber wie war das möglich, wenn ich nicht einmal die Laute verstand, für die diese Zeichen standen? Ich machte zwar merkliche Fortschritte in dieser Kunst, aber doch nicht genug, um einem Gespräch zu folgen, obwohl ich mich intensiv darauf konzentrierte [...].“ (FR, 146)

Doch das Monster kommt mit dieser Art von Sprachunterricht nur langsam voran. Dies ändert sich, als die Araberin Safie zur Familie De Lacey stößt und Felix beginnt, ihr Unterricht in der französischen Sprache zu erteilen. Das Monster begreift die von Felix angewandte Methode des Nachsprechens richtig als Unterrichtssituation, sieht darin seine Chance auf Sprach- bzw. Bildungserwerb gekommen und steigt über den Spalt heimlich in die Lektionen ein (vgl. 149-151).

„Schließlich erkannte ich an der häufigen Wiederholung desselben Wortes, das die Fremde ihnen nachsprach, daß sie ihre Sprache zu lernen versuchte; und mir kam sofort der Gedanke, daß ich mir diesen Unterricht mit dem gleichen Ziel zunutze machen sollte. Die Fremde lernte ungefähr

zwanzig Wörter in der ersten Stunde; die meisten davon verstand ich zwar schon, aber der Rest war mir neu.“ (FR, 150f)

„[I]nnerhalb von zwei Monaten [...]“ (FR, 151f) erlernt das Monster durch aufmerksame Teilnahme am Unterricht die gesprochene Sprache, prägt sich ein umfangreiches Wortinventar ein und ist im Spracherwerb besser unterwegs als Safie, der die Unterrichtung eigentlich gilt (vgl. FR, 151f).

„Meine Tage vergingen mit angestrengtem Zuhören, damit ich die Sprache schneller beherrschte; und ich darf sagen, daß ich raschere Fortschritte machte als die Araberin, die sehr wenig begriff und sich gebrochen ausdrückte, während ich fast jedes Wort, das ausgesprochen wurde, verstand und nachsprechen konnte.“ (FR, 152)

Ebenso vertraut wird das Monster mit der „[...] Kunst des Schreibens, die der Fremden ebenfalls beigebracht wurde [...]“ (FR, 152). Der genaue Ablauf des Schreiblernprozesses bleibt unklar. Möglicherweise hat das Monster, nachdem es an Schreibzeug gekommen ist, das Schreibenlernen über das Kopieren von Briefen der De Laceys perfektioniert (vgl. FR, 158). Dass sich das Monster schriftlich ausdrücken kann, beweist es später anhand von an Frankenstein gerichtete „[...] schriftliche Botschaften, in Baumrinde oder in Steine geschnitten [...]“ (FR, 262), als dieser in Verfolgung des Monsters um die ganze Welt hetzt. Die Nachrichten, die das Monster Frankenstein hinterlässt (vgl. FR, 262f), sind motivierenden wie auch warnenden und drohenden Inhalts:

„»Meine Herrschaft ist noch nicht vorüber ...« – aus diesen Worten bestand eine der Inschriften –, »Du lebst, und meine Macht ist vollkommen. Folge mir; ich bin auf dem Weg zu dem ewigen Eis des Nordens, wo dir Kälte und Frost zusetzen werden, die ich nicht empfinde. Du wirst in der Nähe [...] einen toten Hasen finden; iß und erfrische dich. Komm, mein Feind, wir müssen noch um unser Leben kämpfen, aber du mußt noch viele schwere und trostlose Stunden überstehen, bis der Zeitpunkt gekommen ist.«“ (FR, 262)

Nebst dem Sprach- und Schreibunterricht erhält Frankensteins Monster durch die heimliche Partizipation an Safies Unterricht grundlegende geographische Kenntnisse und Einblick in die hierarchischen gesellschaftlichen Zusammenhänge und in die wirtschaftliche Ressourcenverteilung (vgl. FR, 153f, 178), es „[...] hörte von der Verteilung des Eigentums, von ungeheurem Reichtum und erbärmlicher Armut, von Rang, Herkunft und blauem Blut.“ (FR, 153) Über die Auseinandersetzung mit Volneys *Ruinen alter Reiche* verschafft sich das Monster einen Überblick über das historische Weltgeschehen (vgl. FR, 152f)¹⁹⁵:

„Dieses Werk vermittelte mir eine oberflächliche Geschichtskennntnis und einen Überblick über die verschiedenen Reiche, die es derzeit auf der Welt gibt; es gab mir einen Einblick in die Bräuche, Regierungsformen und Religionen der verschiedenen Völker der Erde. Ich hörte von den trägen Asiaten, von der erstaunlichen Genialität und geistigen Regsamkeit der Griechen, von den Kriegen und herrlichen Tugenden der alten Römer – von ihrem allmählichen Verfall – vom Untergang des

¹⁹⁵ Vgl. Ettinger 1995, S. 24f; Weber 1994, S. 19.

mächtigen Reiches – von Rittertum, Christentum und Königen. Ich hörte von der Entdeckung der Neuen Welt und weinte mit Safie über das unselige Schicksal ihrer Ureinwohner.“ (FR, 152f)

Durch das Selbststudium diverser Bücher, die das Monster durch Zufall findet (vgl. FR, 163-166), vertieft es seine bisherigen Erkenntnisse. Mit Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* wird die psychologische Schiene des Monsters insofern bedient, als sich ihm hier der Zugang zur menschlichen Gefühlswelt eröffnet¹⁹⁶, indem eine Offenbarung von subjektivem Empfinden im Positiven wie im Negativen mit den damit zusammenhängenden Problematiken stattfindet (vgl. FR, 164f):

„Außer dem Interesse, das die einfache und rührende Handlung hervorrief, wurden in den ›Leiden des jungen Werthers‹ so viele Ideen vorgetragen und soviel Licht auf Dinge geworfen, die mir bisher unverständlich erschienen waren, daß mir das Buch als unerschöpfliche Quelle des Denkens und Staunens diente. Die darin beschriebenen milden und häuslichen Sitten in Verbindung mit hochfliegenden Gedanken und Gefühlen, die sich immer wieder mit dem eigenen Ich beschäftigten, stimmten mit meinen Erfahrungen bei meinen Beschützern und mit den Wünschen, die sich allezeit in meinem Herzen regten, genau überein. Aber Werther erschien mir göttlicher als alle Wesen, die ich bisher gesehen oder mir vorgestellt hatte. Er war nicht anmaßend, doch er sank tief. Die Abhandlungen über Tod und Selbstmord waren dazu angetan, mich mit Erstaunen zu erfüllen. Ich beanspruchte nicht, die Berechtigung seiner Klagen beurteilen zu können, aber ich sympathisierte mit den Ansichten des Helden, über dessen Untergang ich weinte, ohne daß ich sie genau verstand.“ (FR, 164)

In Plutarchs *Leben* präsentieren sich dem Monster geographische und politische Formate und im Hinblick auf letztere wieder die Ambivalenz menschlicher Handlungen (vgl. FR, 164f):

„[...] Plutarch aber lehrte mich erhabene Gedanken; er erhob mich aus der trostlosen Sphäre meiner eigenen Vorstellungen zu der Bewunderung und Liebe für die Helden vergangener Zeiten. Viele Dinge, die ich las, überstiegen mein Verständnis und meine Erfahrung. Ich hatte nur sehr verworrene Kenntnisse von Königreichen, ausgedehnten Ländern, mächtigen Strömen und endlosen Meeren. Doch Städte und große Ansammlungen von Menschen waren mir vollkommen unbekannt. Die Hütte meiner Beschützer war die einzige Schule, in der ich die menschliche Natur studiert hatte, aber dieses Buch entwarf neue und größere Handlungsschauplätze. Ich las von Männern, die sich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigten, die herrschten oder ihre Mitmenschen hinmetzelten. Ich spürte, wie lebhaftes Bedürfnis nach Tugend und Abscheu vor dem Laster in mir entstand – jedenfalls soweit ich die Bedeutung dieser beiden Begriffe als relativ verstand, solange ich sie ausschließlich auf Vergnügen oder Schmerz anwandte. Von solchen Gefühlen bewegt, drängte sich mir die Bewunderung friedliebender Gesetzgeber – Numa, Solon und Lykurg – gegenüber Romulus und Theseus auf.“ (FR, 165)

Das Lesen- und Schreibenlernen hat **Tarzan** ja bereits während der Zeit seiner Isolation erledigt und es hier zu relativ fundierten Kenntnissen gebracht. Nach der Errettung des gefolterten d'Arnots vor den Kannibalen und nach dessen forcierter Genesung durch Tarzan (vgl. TA, 240-244, 256-263) revanchiert sich d'Arnot nach Tarzans schriftlicher Aufforderung „*Lehr mich die Sprache der Menschen zu sprechen*“ (TA, 262; Kursivsetzung im Original) bei ihm, indem er für ihn zum Lehrer für den mündlichen Spracherwerb wird. Und so beginnt während ihrer gemeinsamen Zeit im Dschungel Tarzans Sprechunterricht,

¹⁹⁶ Vgl. Ettinger 1995, S. 24f; Grawe 1986/2005, S. 309, Weber 1994, S. 19.

der entsprechend d'Arnots Muttersprache auf Französisch erfolgt (vgl. TA, 262f). Die Lektionen verlaufen anfänglich so, dass Tarzan durch d'Arnots Hindeuten auf gerade verfügbare Gegenstände auch deren Bezeichnung erfährt. Dazu kommen Übersetzungsübungen vom Englischen ins Französische. Dass d'Arnot nicht gleich beim Englischen angesetzt hat, sondern seinen Schüler auch noch mit Französisch konfrontiert, macht den Sprachlernprozess für Tarzan um ein Wesentliches schwieriger.¹⁹⁷

„D'Arnot machte sich unverzüglich ans Werk, wies auf vertraute Dinge und sagte laut auf Französisch, wie sie hießen, denn er hielt es für das Günstigste, dem Mann seine Muttersprache beizubringen, da er diese am besten beherrschte. Für Tarzan war das natürlich bedeutungslos, da er Sprachen ohnedies nicht unterscheiden konnte, und als er auf das Wort »Mensch« wies, das er auf ein Stück Rinde geschrieben hatte, erfuhr er von d'Arnot, dass es *homme* lautete. Auf gleiche Weise wurde ihm die Aussprache von Affe, *singe*, und Baum, *arbre*, beigebracht. Er war ein äußerst fleißiger Schüler, und in zwei Tagen hatte er so viel Französisch erlernt, dass er kleine Sätze sprechen konnte wie: »Das ist ein Baum«, »Das ist Gras«, »Ich bin hungrig« und dergleichen, aber d'Arnot fand es schwierig, ihn den französischen Satzbau auf der Grundlage des Englischen zu lehren. Er schrieb ihm kleine Lektionen in Englisch auf, und Tarzan musste sie auf Französisch wiederholen, aber da die wörtliche Übersetzung gewöhnlich sehr dürftiges Französisch ergab, geriet Tarzan oft in Verwirrung. D'Arnot erkannte jetzt, dass er einen Fehler begangen hatte, indes schien es zu spät zu sein, wieder von vorn zu beginnen und Tarzan dazu zu bringen, alles zu vergessen, was er gelernt hatte, besonders da sie sich sehr schnell einem Punkt näherten, wo sie in der Lage sein würden, sich zu verständigen.“ (TA, 262f; Kursivsetzung im Original)

Trotzdem bildet Tarzan eine Eloquenz im Französischen aus. Erst in einem weiteren Schritt erlernt er dann, Englisch zu sprechen. Aber selbst als er schon in Amerika ist und auf die Portersche Gruppe trifft, ist er darin noch nicht so versiert und muss sich für seine holprige englische Sprachverwendung entschuldigen.

„»Entschuldigen Sie bitte, wenn ich nicht Englisch mit Ihnen rede, ich bin gerade dabei, es zu lernen, und obwohl ich es recht gut verstehe, radebreche ich doch noch ganz schön.«“ (TA, 320)

Mit Tarzans Wunsch nach Amerika zu Jane zu gelangen, tut sich noch ein weiteres Unterrichtsfeld, nämlich das der Geographie, zwischen ihm und d'Arnot auf. Dazu erscheint Tarzan der Atlas aus der elterlichen Hütte als das ideale Unterrichtsmaterial und er bittet d'Arnot um die Erklärung der Gebrauchsweise einer Weltkarte (vgl. TA, 280-282). Zuerst machen sie den Kontinent Amerika auf der Karte aus, doch es ist für d'Arnot kein Leichtes, Tarzan die Entfernungen zwischen ihrem Standort an der Westküste Afrikas und dem amerikanischen Weltteil verständlich zu machen, da dieser die Distanzen aus der Weltkarte noch nicht auf die große Dimension der Welt bzw. Kontinente umlegen kann.

„Tarzan stand auf, ging zu einem der Schränke und kehrte mit einem reichlich zerlesenen Geografielehrbuch zurück. Er schlug die Weltkarte auf und sagte: »Ich habe das alles nie richtig verstanden, erläutere es mir, bitte.« Als d'Arnot dies getan und ihm erklärt hatte, dass das Blau alle Wasserflächen der Erde bezeichnete und die andersfarbigen Stücke die Kontinente und Inseln, bat Tarzan, ihm die Stelle zu zeigen, wo sie sich jetzt befanden. D'Arnot tat es. »Nun zeige mir Amerika«, sagte Tarzan. Als d'Arnot seinen Finger auf Nordamerika setzte, lächelte Tarzan, legte

¹⁹⁷ Vgl. Krüger 2008, S. 38.

die Hand auf die Buchseite und überspannte den großen Ozean, der zwischen den beiden Kontinenten lag, mit Daumen und kleinem Finger. »Wie du siehst, ist es nicht sehr weit«, sagte er. »Kaum die Breite meiner Hand.« D'Arnot lachte. Wie konnte er es diesem Mann begreiflich machen? Er nahm den Bleistift und setzte einen winzigen Punkt auf die Küste Afrikas. »Dieses kleine Zeichen ist auf dieser Karte um ein Vielfaches größer als dein Haus auf der Erde. Siehst du nun, wie ungeheuer weit weg es ist?« (TA, 281f)

5.2.3.3.2 Vorstellungen

In **Gustavs** erster Zeit an der Oberwelt entziehen sich noch einige konkrete wie auch abstrakte Vorgänge seinem Verständnis. So hat er zum Beispiel keine Ahnung von Vorgängen in der Natur bzw. von biologischen Entstehungsprozessen. Insofern kennt er sich auch mit Pflanzenwachstum noch nicht aus und legt vor diesem Hintergrund in naiver Weise ein Blumenbeet an, indem er „[...] abgerißne Blumen in kleine beschattete Beete steckte [...]“ (UL, 45) und diese auch noch gießt (vgl. UL, 45). Anfänglich ist ihm auch der Unterschied zwischen Mensch und Tier nicht klar, wie an seinem Umgang mit dem Star, den er geschenkt bekommen hat, deutlich wird: „Der Kleine dachte, der Star denke und sei so gut ein Mensch wie Robisch und liebe ihn für alles; daher konnt‘ er sich nicht satt an ihm hören und lieben.“ (UL, 53) Vor seiner Abreise nach Scheerau gemeinsam mit seinem Vater weiß er nicht, was er sich unter einer „Stadt“ überhaupt vorzustellen hat. Über die Erfahrungen seines Kidnappings durch Frau Röper, die ihn kurz nach Ende seiner Isolation nach Scheerau entführt hat, versucht er, den Begriff „Stadt“ mit Inhalten zu füllen. Er assoziiert damit die „[...] langen langen Häuser[], wofür er Gassen hielt [...]“ (UL, 46), die er dort bereits gesehen hat, ehe er zu dem Schluss kommt: „Scheerau mußte in seinen Vermutungen durchaus die Stadt mit langen Häusern sein, worin er mit seiner Schwester gespielt.“ (UL, 61) Auch Gustavs Vorstellungen hinsichtlich Krankheit und Verletzung sind noch nicht ausgeprägt. So kann er, als er und sein Vater auf ihrer gemeinsamen Reise nach Scheerau den geblendeten Jungen Amandus aufgreifen, dessen „[...] Blindheit, da seine Augen so offen waren, nicht begreifen.“ (UL, 63) Vorstellungsschwierigkeiten hat Gustav lange auch hinsichtlich des menschlichen Todes. Dieser wird für ihn erst begreifbar, als sein Freund Amandus stirbt und er ihn in seiner Todesstunde begleitet.¹⁹⁸

Frankensteins Monster verfügt über keine Vorstellung vom Vorgang des Sterbens bzw. vom Stadium des Todes. Es weiß zwar um den erlösenden Charakter des Todes (vgl. FR, 154), aber sonst ist dies für ihn „[...] ein Zustand, den [es] fürchtete, aber nicht begriff.“ (FR, 154) Darüber hinaus hat es ein Verstehens- und Akzeptanzproblem damit, dass der Mensch, wie es durch den Unterricht und durch das Selbststudium erfahren hat, ein ambivalent handelndes Wesen mit guten wie auch mit Schattenseiten ist, und es in diesem

¹⁹⁸ Vgl. Harich 1974, S. 231, 286, Mall-Grob 1999, S. 100f.

Zusammenhang als Reaktion auf diese zwei Seiten ordnende, leitende und juristische Instanzen braucht:

„War der Mensch wirklich so mächtig, so tugendhaft und großartig und gleichzeitig doch so böseartig und gemein? Mal kam er mir wie ein bloßer Sproß des Bösen, mal wie die Verkörperung alles Edlen und Göttlichen vor. Ein großer und tugendhafter Mann zu werden, schien mir die höchste Würde, die ein denkendes Wesen erringen konnte; böseartig und gemein zu sein dagegen, wie es den Zeugnissen nach viele Menschen gewesen sind, schien die allertiefste Erniedrigung zu sein, verächtlicher als das Dasein des blinden Maulwurfs oder des harmlosen Wurms. Lange Zeit konnte ich nicht begreifen, wie ein Mensch so weit gehen konnte, seinen Nächsten zu töten, oder warum es überhaupt Gesetze und Regierungen gab. Aber als ich Berichte über Laster und Blutvergießen hörte, ließ mein Erstaunen nach, und ich wandte mich voller Abscheu und Widerwillen ab.“ (FR, 153)

Bei **Tarzan** hat sich während seiner Zeit im Dschungel eine negative Einschätzung der Menschen allgemein bzw. besonders Andersfarbiger eingeprägt, was dazu führt, dass er sich bei vielen Begegnungen sofort mit seinen Waffen verteidigen und sein Gegenüber töten will. Hier ist es an d’Arnot, mit diesem Vorurteil aufzuräumen, indem er ihn auffordert, seine pessimistische und voreingenommene Haltung gegenüber anderen aufzugeben und sich der Begegnung mit Menschen zu öffnen bzw. sich ein Zugehen auf den anderen zuzutrauen (vgl. TA, 288f)¹⁹⁹: „Geh nicht von der Annahme aus, dass die Menschen deine Feinde sind, solange sie es dir nicht bewiesen haben.“ (TA, 289)

5.2.3.3.3 Religionsunterricht

In seinem Auferstehungsszenario hat **Gustav** ursprünglich die Sonne mit Gott gleichgesetzt (vgl. UL, 42). Nach längerer Zeit in Freiheit ändert sich seine Vorstellung bezüglich Gott bzw. einer Gottheit, insofern er Gott als einen dogmatisch fassbaren Gedanken verinnerlicht: „Gott“ ist ihm inzwischen ein Gedanke, keine körperliche Sonne mehr [...].²⁰⁰ Als Vorbereitung auf seine Kommunion besucht Gustav den Religionsunterricht beim örtlichen Pfarrer, lässt sich auf dessen Ausführungen aber nicht ganz so intensiv ein (vgl. UL, 101f):

„Mein Zögling mußte also – der geschickteste Religionslehrer saß vergeblich zu Hause – wöchentlich zweimal zum dummen Senior *Setzmann* in Auenthal abmarschieren, der zum Glück kein Jurist wie ich war und in dessen Pfarrwohnung ein Rudel Katechumen die Schnauzen in geronnene Katechismus-Milch stecken mußten – Gustav brachte statt des Tier-Rüssels einen zu kurzen Mund mit.“ (UL, 101; Kursivsetzung im Original)

Details hinsichtlich konkreter theologischer und katechetischer Inhalte dieses Kurses bleiben ausgespart bzw. werden den LeserInnen vorenthalten. Was die Kommunionvorbereitung aber einschließt, ist das Sakrament der Buße, dem sich Gustav unterziehen muss:

¹⁹⁹ Vgl. Krüger 2008, S. 35.

²⁰⁰ Heinritz 1999, S. 164.

„Am Sonnabend ging Gustav nach dem Essen – schon unter demselben Konnt‘ er vor Liebe und Rührung seine Eltern kaum ansehen – die Treppe hinauf, um nach einer so schönen Sitte den Seinigen seine Fehler abzubitten.“ (UL, 102)

Frankensteins Monster bekommt anhand zweier Werke Zugang zum Religiösen. Zum einen geschieht das über Volneys *Ruinen alter Reiche*, das Felix als Lehrbuch für Safies Unterricht heranzieht. Über Felix‘ Diskurse zu dessen Inhalt erfährt das Monster von der Vielfalt der Religionen der Welt (vgl. FR 152f). Eine eigenständige und tiefgründige Beschäftigung des Monsters mit einem besonderen Aspekt des Religiösen findet bei dessen autodidaktischer Lektüre von Miltons *Das verlorene Paradies* statt, einem Buch, das es durch Zufall in einem Koffer nahe dem Verschlag findet. Aufgrund der Tatsache, dass in diesem Werk die biblische Schöpfungsszene aufgerollt ist, befasst sich das Monster mit dem Verhältnis zwischen Adam und Eva bzw. der Notwendigkeit der Eva für Adam einerseits sowie mit dem Verhältnis eines Schöpfergottes zu seinem Geschöpf und dem dieser Verbindung innewohnenden Konfliktpotential andererseits, wobei sich das Monster zu einem Vergleich mit Adam veranlasst sieht (vgl. FR, 165f).²⁰¹ Generell ist der Religionsunterricht des Monsters nicht auf eine Katechese hin orientiert, sondern eher überblicksartiger Qualität.

Tarzan beschäftigt sich während seiner Isolation nie mit Religiösem, er „[...] kannte keinen Gott [...]“ (TA, 203). Dass er dazu keinen Bezug bekommt, hängt zum Großteil sicher damit zusammen, dass in der elterlichen Bibliothek keine religiösen Texte, wie z.B. die Bibel, vorhanden sind. Eine Konfrontation mit Religion gibt es für ihn nur im Rahmen dessen, was er als Riten z.B. bei den Kannibalen sieht (vgl. TA, 113-116, 241) bzw. er bei der Bestattung der Gebeine seiner Eltern durch die Portersche Gruppe beobachtet (vgl. TA, 182f).²⁰² Auch von d’Arnot erhält Tarzan keinen definitiven Religionsunterricht oder irgendeine Hinführung zum Transzendenten. Worauf d’Arnot aber durchaus Wert legt, ist, Tarzan ethische Maxime, wie z.B. Respekt vor dem Leben des anderen, zu vermitteln.

5.2.3.3.4 Besuch von Bildungseinrichtungen

Der Schulunterricht passiert bei **Gustav** nicht im Rahmen einer klassischen Volksschule oder eines klassischen Gymnasiums. Vielmehr werden der Elementar-, Primar- und Sekundarstufenunterricht vom Genius und vom Hofmeister übernommen. Mit einer Bildungsinstitution in Kontakt kommt Gustav erst im Alter von ca. 18 Jahren, als er sich in die in Scheerau befindliche Kadettenanstalt begibt, um dort zum Offizier ausgebildet zu

²⁰¹ Vgl. Ettinger 1995, S. 24f; Grawe 1986/2005, S. 309f; Weber 1994, S. 19.

²⁰² Vgl. Krüger 2008, S. 29.

werden. Er folgt mit diesem Schritt dem Wunsch seines Vaters. Die Fäden für Gustavs Aufnahme in der Kadettenanstalt zieht der intrigante Oefel, der sich aus Gustavs dortiger Ausbildung erhofft, diesen in adelige Kreise hineinzubringen, um für sich den Vorteil daraus zu ziehen, selbst in der höfisch-adeligen Hierarchie aufsteigen zu können. Des Weiteren dient ihm der in diese institutionellen Rahmenbedingungen versetzte Gustav als ideales Beobachtungsobjekt, um Stoff für seinen Roman, den er zu schreiben gedenkt, zu sammeln (vgl. UL, 127f, 155-162).²⁰³ Gustav ist in der Kadettenanstalt sehr unglücklich (vgl. UL, 137-140), denn der dortige militärische Führungsstil und Drill sowie der extremst geregelte Tagesablauf kommen seinem empfindsamen Naturell nicht entgegen. Ebenso passen das dort vorherrschende wenig kameradschaftliche und wenig intellektuelle Niveau sowie die unästhetischen Zustände auf Kriegsschauplätzen nicht in seine Lebensauffassung. In seinem Brief an seinen ehemaligen Hofmeister Jean Paul bringt er seine momentane Lage zum Ausdruck (vgl. UL, 138-140):

„Das Exerzieren und Studieren machen mich zu einem ganz andern Menschen, aber zu keinem glücklichern. Ich ärgere mich oft selber über meine Weichheit, über meine Augen, aus denen ich die Spuren ingeheim [sic!] wegzuwaschen suche, und über mein Herz, das bei Beleidigungen, die ich jetzo häufig, aber gewiß ohne Absicht der Beleidiger erfahre, nicht hart aufschwillt, sondern sich zusammenpreßt, wie zu einer großen Träne über die unheilige Welt. Meine Stubenkameraden, unter denen ich nichts höre als Rapiere und Flüche, lachen mich über alles aus.“ (UL, 138)

Gustav beurteilt den Offiziersberuf auch aus moralischer Sicht insofern negativ, als ihm der Dienst an der Waffe total widerstrebt und er nicht von höherer Stelle gezwungen werden will, jemanden töten zu müssen, da er das mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann. Sollte er einmal dem Feind Auge in Auge gegenüberstehen, so wünscht er sich folgenden Ausgang einer derartigen Situation:

„Ach! seitdem es keinen Tod mehr für, sondern nur wider das Vaterland gibt; seitdem ich, wenn ich mein Leben preisgebe, keines errette, sondern nur eines binde: seitdem muß ich wünschen, daß man mir, wenn mich der Krieg einmal ins Töten hineintrommelt, vorher die Augen mit Pulver blindbrenne, damit ich in die Brust nicht steche, die ich sehe, und die schöne Gestalt nicht bedaure, die ich zerschnitze, und nur sterbe, aber nicht töte....“ (UL, 139)

Aufgrund der moralischen Unvereinbarkeit des Kriegsdienstes mit seinem Gewissen und durch die Schikanen und den Drill in der Kadettenanstalt, bei denen Oefel wieder seine Hand im Spiel hat (vgl. UL, 155-162), erkrankt, scheidet Gustav aus dieser Institution aus, nicht aber ohne vorher aufgrund des dort Erlebten Tendenzen zum oppositionellem Gedankengut ausgeprägt zu haben, wie Harich meint.²⁰⁴

²⁰³ Vgl. Harich 1974, S. 284f; Kaiser 1995, S. 40.

²⁰⁴ Vgl. Harich 1974, S. 277f, 284f.

Frankensteins Monster unterzieht sich keinem Schulunterricht im klassischen Sinne, sondern erwirbt sein Wissen aus der geheimen Teilhabe bzw. der Beobachtung der Familie De Lacey und aus dem Zuhören und Mitlernen durch den Spalt an den Unterrichtssequenzen für Safie, in denen hauptsächlich Felix das Wort führt. Britta Herrmann bezeichnet diese Form der Edukation treffend mit dem Terminus des „parasitären Wissensgewinn[s]“²⁰⁵. Ergänzt und erweitert werden die so erhaltenen Informationen und erworbenen Kenntnisse durch autodidaktisches Bücherstudium.

Den klassischen Schulunterricht besucht **Tarzan** nicht. Alles, was er sich aneignet, erfolgt entweder in Eigenregie oder wird ihm von d’Arnot beigebracht.

5.2.3.3.5 Sonstiger Unterricht

Über den regulären Unterricht hinaus dürften auch **Gustavs** künstlerische Fähigkeiten gefördert worden sein bzw. er seine in der Isolation erworbenen Zeichenkünste (vgl. UL, 36f) perfektioniert haben, da im Roman öfter durchkommt, dass er gut zeichnen kann bzw. sich manche von ihm wünschen, ein Porträt angefertigt zu bekommen (vgl. UL, 178, 185-187, 190, 195f). Ebenso spielt Gustav gut Klavier (vgl. UL, 251f, 295f). Dieses Instrument dürfte ihm vom Hofmeister beigebracht worden sein, der neben seiner Aufgabe als Hauslehrer auch als Klavierlehrer tätig gewesen ist (vgl. UL, 75-79).

Tarzan muss irgendwo auf seiner Reise von Afrika nach Amerika Fahrunterricht genommen und den Führerschein gemacht haben, denn in Amerika angekommen, ist er mit dem Auto unterwegs (vgl. TA, 317f, 326), er fährt „[...] in einem französischen Auto eine Straße in Wisconsin entlang.“ (TA, 326)

5.2.3.4 Reflexion über die Isolation

Gustav reflektiert seine Isolationszeit in der Kartause und auf der Liegenschaft des Falkenbergischen Schlosses primär in Form nostalgischer Anfälle während seines Aufenthaltes in Scheerau, bei denen er von einer ganz starken Sehnsucht nach diesen beiden Orten und den damit verbundenen, ihm vertrauten Personen befallen wird: „[S]o stillte er das Bluten seines Innern, das verlacht und geneckt wurde, mit dem Gedanken an die Menschen, die ihn geliebt hatten, an seinen Genius und an seine Schäferin.“ (UL, 83) Die zweite Ebene der Reflexion besteht aus einer Aufarbeitung seiner Kindheit an Ort und Stelle. So sucht Gustav mehrmals die Kartause auf und gedenkt seiner Vergangenheit (vgl. UL, 102f, 131). Dabei muss er erkennen, dass er mit den Schauplätzen seiner Kindheit und

²⁰⁵ Herrmann 2013, S. 342.

auch mit seinem Zustand in seinen frühen Jahren, den er als vollkommen und erfüllend erfahren hat, abschließen muss, da er einen derartigen Zustand nie mehr erreichen wird. Durch seine nunmehrigen Erfahrungen mit der Gesellschaft bleibt ihm eine Rückkehr in diese (damalige) kindliche Konstitution verwehrt (vgl. UL, 102f, 131f).²⁰⁶

„Gustav ging nach diesen Abbitten wankend, zitternd, betäubt, wie wenn er das sähe, was er dachte – Gott –, in die verlassene Kindheithöhle [sic!] hinab, wo er unter der Erdrinde erzogen wurde und wo seine ersten Tage und ersten Spiele und Wünsche begraben lagen. Hier wollt‘ er knien und in dieser zerbrochnen Andachtstellung, worin der Genius der Sonnen und Erden in jener vielleicht frömmsten Zeit unsers Lebens alle gefühlvolle [sic!] Kinder erblickt, seine ganze Seele in einen einzigen Laut, in einen einzigen Seufzer verwandeln und sie opfern auf dem Dankaltar; aber dieser größte menschliche Gedanke riß sich wie eine neue Seele von seiner los und überwältigte sie – Gustav lag, und sogar seine Gedanken verstummten ... Aber die Stimme wird gehört, die in der Brust bleibt, und der Gedanke gesehen, der zurücksinkt unter den Strahlen des Genius; und in der andern Welt betet der Mensch seine hiesigen verstummten Gebete hinaus.“ (UL, 102f)

Mit Ausprägung der kognitiven Fähigkeiten setzt bei **Frankensteins Monster** auch das Reflexionsvermögen ein. Die Reflexionsarbeit, die noch während der Isolationszeit beginnt, bezieht sich weniger auf die Isolation an sich und die damit verbundenen Entbehrungen und Versäumnisse. Vielmehr stehen dabei tiefe Verbitterung über die Nicht-Akzeptanz seitens der Gesellschaft und ein ständiges Fragen nach der eigenen Identität im Mittelpunkt (vgl. FR, 154f, 164): „War ich also ein Monstrum, ein Schandfleck auf Erden, vor dem alle Menschen flohen und dem alle Menschen aus dem Weg gingen?“ (FR, 154) Bedingt dadurch bereut es, jemals den Kontakt mit Menschen gesucht zu haben, und wünscht sich gegenüber Frankenstein an den Ort, an dem es die ersten Tage zugebracht hat, und in einen Zustand jenseits der kognitiven Wahrnehmung zurück: „Ach, wäre ich nur für immer in meinem Heimatwald geblieben und hätte nichts gekannt und empfunden als Hunger, Durst und Hitze!“ (FR, 154) Außerdem verflucht es Frankenstein dafür, es überhaupt geschaffen zu haben (vgl. FR, 166f).²⁰⁷

Als **Tarzan** schon eine ganze Weile mit d’Arnot an der Westküste Afrikas unterwegs ist und von diesem bereits etwas in die Zivilisation eingewiesen worden ist, kehrt er noch einmal in den Dschungel zurück, um dort für eine Wette zu beweisen, erfolgreich Jagd auf einen Löwen machen zu können (vgl. TA, 293-299). Wieder in seiner gewohnten Umgebung fühlt er sich befreit von allen gesellschaftlichen Zwängen, ist wieder in seinem Element und bewegt sich so ungezwungen wie früher. Durch dieses wiedergewonnene Freiheitsgefühl bekommt er Sehnsucht nach dem Dschungel und seiner alten Lebensweise.

„Kaum hatte Tarzan den Dschungel betreten, schwang er sich in die Bäume, und sogleich bemächtigte sich seiner ein Gefühl des Triumphes und der Freude, weil er sich noch einmal durch

²⁰⁶ Vgl. Mall-Grob 1999, S. 55-58, 123; Pethes 2007, S. 367f.

²⁰⁷ Vgl. Weber 1994, S. 19.

die Wipfel fortbewegen konnte. Das war das Leben, wie er es liebte! Die Zivilisation konnte ihm nichts dergleichen bieten mit ihrer eng umgrenzten und beengten Sphäre, eingeschnürt von Vorschriften und Konventionen. Selbst die Kleidung war belastend und unsinnig. Endlich war er frei. Jetzt erst wurde ihm bewusst, dass er ein Gefangener gewesen war. Wie leicht wäre es jetzt, im weiten Bogen zur Küste zurückzukehren und dann Richtung Süden zu seinem heimatlichen Dschungel und seinem Haus zu wandern.“ (TA, 296)

Seine Angst, d’Arnot durch einen derartigen Schritt zu enttäuschen, sowie die Hoffnung, Jane in Amerika wiederzusehen, sind ausschlaggebend dafür, seine Überlegungen zugunsten der Zivilisation zu revidieren und mit dem Dschungel abzuschließen.

„Einen Augenblick lang stand er unentschlossen, hin- und hergerissen von widerstreitenden Empfindungen der Loyalität gegenüber d’Arnot und einem mächtigen Verlangen nach der Freiheit des heimatlichen Dschungels. Schließlich ließen die Vision eines schönen Antlitzes und die Erinnerung an warme Lippen, die sich an seine drückten, das faszinierende Bild in den Hintergrund treten, das er von seinem früheren Leben gemalt hatte.“ (TA, 297)

5.2.3.5 *Das Verstehen der und das Verhalten in der Gesellschaft*

5.2.3.5.1 Normen und Konventionen

Hinsichtlich der Normen und Konventionen ist es bei **Gustav** vor allem das höfische Parkett, auf das er von Oefel gedrängt wird, auf dem er sich noch unsicher bewegt. So merkt sogar Gustavs Biograph diesbezüglich peinlich berührt an: „Ich werde rot, wenn ich mir denke, wie unbehülflich sich mein Gustav durch zwei Vorzimmer in einen Salon mag haben führen lassen [...]“ (UL, 199). Ein Tanzsaal kommt ihm vor wie „[...] ein neues Jerusalem.“ (UL, 261) Außerdem hat er, wenn er sich in solch hochrangigen Kreisen bewegt, extrem starke Wortfindungsstörungen (vgl. UL, 197f).

Eine gesellschaftlich-normierte Spielregel, die Gustav bereits früh kennenlernt, ist die des Eides, denn er selbst legt, wahrscheinlich im Hinblick auf seine Zugehörigkeit zur Loge, einen derartigen Schwur ab, der aber unangenehme Konsequenzen für ihn mit sich bringt. Im Nachhinein ärgert er sich, jemals dieses Gelöbnis geleistet zu haben, weiß aber, dass er sich aufgrund der strengen Gültigkeit seines einmal gegebenen Wortes nicht daraus befreien kann, ohne zum Verräter zu werden (vgl. UL, 146f).²⁰⁸

Während der Zeit im Verschlag bei der Familie De Lacey dürfte **Frankensteins Monster** auch mit konventionellen gesellschaftlichen Umgangsformen konfrontiert worden sein. Dass es sich diese Normen eingeprägt hat, zeigt sich bei ihm in der routinierten Durchführung eines Begrüßungs- und Vorstellungsrituals beim Betreten der Hütte der Familie De Lacey, das korrekt über die Etappen „Anklopfen an der Türe“, „Warten auf das Hinein-gebeten-Werden“, „Begrüßung des Gastgebers“ und „Vorstellung seiner Person“ abläuft (vgl. FR, 170).

²⁰⁸ Zu Gustavs Problematik mit seinem Eid bei der Loge vgl. Harich 1974, S. 227-231.

D'Arnot ist bemüht, **Tarzan** auch der Gesellschaft angemessenes Benehmen beizubringen. Er lernt fundamentale Dinge, wie jemandem zur Begrüßung die Hand zu reichen, die Verwendung von Besteck beim Essen, sich ordentlich zu kleiden und akuten Bedürfnissen nach Nahrung nicht sofort auf wilde Art und Weise nachzukommen (vgl. TA, 283f, 290f).

„Allmählich gewöhnte er sich an die seltsamen Geräusche und absonderlichen Ausdrucksformen der Zivilisation, sodass sehr bald schon niemand mehr auf die Idee gekommen wäre, dieser attraktive Franzose im makellosen weißen Anzug, der mit ihnen lachte und schwatzte, hätte sich noch vor knapp zwei Monaten halb nackt durch den Urwald geschwungen, um auf ein argloses Opfer herabzustoßen, das in rohem Zustand seinen Bauch füllen sollte. Er handhabte Messer und Gabel, die er vor einem Monat noch verächtlich beiseitegeschoben hatte, nun ebenso gewandt wie der elegante d'Arnot. Er war ein so gelehriger Schüler, dass der junge Franzose in seinem Eifer noch mehr angestachelt wurde, aus Tarzan von den Affen einen wohlgezogenen Gentleman zu machen, so weit es die guten Manieren und eine gewandte Redeweise betraf.“ (TA, 291)

5.2.3.5.2 Güter des täglichen Gebrauchs

Über die Familie De Lacey erhält **Frankensteins Monster** Zugang zu Dingen des täglichen Gebrauchs und Bedarfs bzw. wird es mit deren Funktionsweise vertraut gemacht. So lernt es etwa die Möglichkeit der Beleuchtung von Räumen in der Dunkelheit mittels Kerzenlicht kennen und freut sich, dass durch Einsatz dieser Mittel seiner Beobachtungstätigkeit kein Abbruch getan werden muss.

„Die Nacht brach schnell herein, aber zu meinem größten Erstaunen stellte ich fest, daß die Hüttenbewohner imstande waren, das Tageslicht mit Hilfe von Wachskerzen zu verlängern, und ich war entzückt, daß der Untergang der Sonne dem Vergnügen, das ich dabei empfand, meine menschlichen Nachbarn zu beobachten, kein Ende machte.“ (FR, 140f)

Um das Leben in der Zivilisation meistern zu können, muss **Tarzan** nicht nur mit Immateriellem, sondern auch mit Materiellem, das während seiner Isolation nicht vorhanden war oder er nicht richtig zu nutzen gewusst hat, vertraut gemacht werden. So sei diesbezüglich herausgegriffen, dass er zum Beispiel den Einsatz einer Öllampe nicht nachvollziehen kann:

„In dem kleinen Gebäude brannte Licht, denn Clayton hatte eine ungeöffnete Büchse Lampenöl gefunden, die trotz der zwanzig Jahre unversehrt war. Sie hatte zu den Vorräten gehört, die Black Michael den Claytons überlassen hatte. Die Lampen waren auch noch benutzbar, so schien für den verblüfften Tarzan im Inneren der Hütte Tageslicht zu herrschen. Er hatte sich häufig über den genauen Zweck der Lampen den Kopf zerbrochen. Seine Lektüre und die Bilder hatten ihm gezeigt, was sie darstellten, aber er hatte keine Vorstellung, wie sie veranlasst werden konnten, das wundervolle Sonnenlicht zu erzeugen, das sie den Bildern nach über alle Gegenstände ihrer Umgebung ausgossen.“ (TA, 191f)

Noch ein weiteres Beispiel sei herausgegriffen: Als Tarzan in der Hütte einen Brief findet, den Jane dort für ihn hinterlegt hat, scheitert er schon beim Öffnen des Kuverts, sodass d'Arnot das für ihn übernehmen muss.

„D'Arnot übergab Tarzan die beiden Briefe, die für ihn zurückgelassen worden waren. Tarzan las den ersten mit trauriger Miene. Dann drehte er den zweiten in den Händen und suchte nach einer Öffnung – er hatte noch nie einen Brief im Umschlag gesehen. Schließlich gab er ihn an d'Arnot

zurück. Der Franzose hatte ihn beobachtet und erkannt, dass der Umschlag ihm Probleme bereitete. Wie seltsam, dass ein erwachsener Weißer nicht mit einem Briefumschlag umgehen konnte! Er öffnete ihn und händigte Tarzan den Brief aus.“ (TA, 279)

5.2.3.5.3 Ernährungsumstellung

Vor und während der Isolation ist **Frankensteins Monster** nahrungsmitteltechnisch Selbstversorger und nimmt hauptsächlich vegetarische Kost zu sich (vgl. FR, 132-138, 143). Gegenüber Frankenstein verspricht es auch, sich mit seiner zukünftigen Partnerin nur von pflanzlichen Nahrungsmitteln ernähren zu wollen (vgl. FR, 187). Es gibt aber keinen direkten Hinweis darauf, dass es am Ende der Isolation bzw. während seiner Wanderschaft um die Welt seine Ernährung in Richtung fleischlicher Kost umstellt. Aufgrund der Tatsache, dass das Monster auf seinen Streifzügen durch Russland und die Tartarei der bäuerlichen Bevölkerung die Vorräte für den Winter stiehlt und es Frankenstein in diesem Gebiet einen von ihm erlegten Hasen zur Stärkung zurücklässt (vgl. FR, 262, 264), lässt sich indirekt annehmen, dass unter Ersterem auch fleischliche Nahrung darunter ist bzw. dass es öfter auf Jagd nach Tieren geht, wodurch fraglich bleibt, ob es seinen ursprünglich gefassten Vorsatz, Vegetarier zu bleiben, dann auch dort einhält.

Tarzan ist aus dem Dschungel gewohnt, das Fleisch der Tiere, die er erlegt hat, roh zu essen. Unterwegs mit d'Arnot Richtung Zivilisation hält ihn d'Arnot mit der Begründung „Kein zivilisierter Mensch isst rohes Fleisch“ (TA, 283) dazu an, sich von seinen Ernährungsgewohnheiten zu distanzieren und sie hin zu gekochter Nahrung zu ändern (vgl. TA, 283).

5.2.3.5.4 Umgang mit Geld

Bei **Gustav** scheint es so, als sei er mit dem Umgang mit Geld bereits vertraut gemacht worden, denn in der *Unsichtbaren Loge* ist keine vergleichbare narrative Sequenz zu finden, in der ihm der Umgang mit Geld als Zahlungsmittel beim Erwerb von Gütern und Dienstleistungen erklärt werden muss bzw. die ihn beim Umgang mit Geld zeigt. Ein Lernprozess Gustavs in Bezug auf Geld ist jedoch insofern festzustellen, als ihm – ausgehend von den Geldproblemen seines Vaters (vgl. UL, 57f, 64, 79-82, 122) und seiner Einsicht in die Korruption des Hofes und der Bürokratie über den Kommerzienagenten Röper (vgl. UL, 140-145)²⁰⁹ – der hohe Machtfaktor, den Geld mit sich bringt, bewusst wird. Für Harich ist diese Erkenntnis Gustavs wieder ein wesentlicher Faktor dahingehend, dass sich oppositionell-revolutionäre Ansichten in ihm zu regen beginnen.²¹⁰

²⁰⁹ Vgl. Harich 1979, S. 275f, 279-282.

²¹⁰ Zu Gustavs Entwicklung zum Revolutionär vgl. allgemein Harich 1974, S. 218-233, 250-291, 302-307.

Über die Familie De Lacey wird **Frankensteins Monster** auch die Bedeutung bzw. der Sinn des Geldes vermittelt. Es erkennt so den besonderen Stellenwert, den finanzielle Mittel einem Menschen hinsichtlich seines Status gewähren und kann vor dem Hintergrund dieses Wissens seine eigene Besitzlosigkeit benennen:

„Ich erfuhr, daß deine [i.e. Frankensteins; Anm. B.L.] Mitmenschen Reichtum, vereint mit einer hohen und makellosen Abstammung, als das höchste Gut betrachten. Mit einem dieser Vorzüge mochte ein Mensch vielleicht noch etwas gelten; aber wenn beides fehlte, wurde er – mit ganz wenigen Ausnahmen – entweder als Vagabund oder als Sklave betrachtet und war dazu verurteilt, seine Kräfte zum Wohl von ein paar Auserwählten zu vergeuden! Und was war ich? Über meine Erschaffung und meinen Schöpfer war ich völlig im dunkeln [sic!], wußte aber genau, daß ich weder Geld noch Freunde noch irgendwelches Hab und Gut besaß.“ (FR, 153f)

Mit **Tarzans** Wunsch, nach Amerika zu gelangen, beginnt Geld für ihn eine Rolle zu spielen. Anfänglich hat er keine Ahnung von dessen Bedeutung bzw. woher der Mensch diese finanziellen Mittel bezieht (vgl. TA, 280-283).

„Wie willst du hinkommen, wenn du kein Geld hast?«, fragte d’Arnot. »Was ist Geld?«, wollte Tarzan wissen. Es dauerte geraume Zeit, ehe er eine auch nur unvollkommene Vorstellung davon hatte. »Wie kommen die Menschen zu Geld?« »Sie arbeiten dafür.« (TA, 282)

Erst als er bei einer Wette einen großen Geldbetrag gewinnt, erkennt Tarzan, wie unumgänglich es zur Abwicklung des Lebens ist und welche Hierarchien sich durch Besitz bzw. Nicht-Besitz aufbauen (vgl. TA, 293-299).

„Nebenbei hatte er zehntausend Franc gewonnen, denn d’Arnot bestand darauf, dass er alles behielt. Dies war ein sehr wichtiger Punkt für Tarzan, der gerade begann, die Macht zu erkennen, die in den kleinen Metallstücken oder Papierfetzen steckte. Ständig wechselten sie den Besitzer, ob die menschlichen Wesen nun ritten oder aßen oder schliefen oder sich kleideten oder tranken oder arbeiteten oder spielten oder vor dem Regen, der Kälte oder der Sonne Schutz suchten. Er hatte inzwischen erkannt, dass man ohne Geld sterben musste. Zwar hatte d’Arnot ihm gesagt, er solle sich keine Sorgen machen, da er für sie beide mehr als genug besitze, aber der Affenmensch hatte viele Dinge gelernt, darunter auch, dass die Leute auf jemanden herabsahen, der von einem anderen Geld annahm, ohne ihm etwas Gleichwertiges dafür zu geben.“ (TA, 298f)

5.2.3.5.5 Beziehung zu den Mitmenschen

Gustav verhält sich gegenüber anderen laut Harich anständig, legt keinen Egoismus an den Tag (vgl. UL, 261) und hinterlässt den Eindruck eines „gute[n] Charakter[s]“²¹¹ bzw. „positiven Helden[s]“²¹². Vom Wesen her sehr empfindsam (vgl. UL, 123), lässt er sich von den Menschen und ihren Schicksalen leicht berühren. So z.B. geht ihm der bevorstehende Tod seines kranken Freundes Amandus sehr nahe. Auffallend hinsichtlich seiner Beziehung zu den Mitmenschen ist auch, dass er sich hinsichtlich seiner eigenen Ansprüche zurücknimmt und sich in Verzicht übt. Dies kommt vor allem in der Situation zutage, als Gustav trotz seiner Liebe zu Beata auf sie verzichtet, um seinen Freund Amandus, der das

²¹¹ Harich 1974, S. 220. Zum positiven Charakterprofil Gustavs bei Harich vgl. allgemein Harich 1974, S. 218-233.

²¹² Harich 1974, S. 218.

Mädchen ebenfalls liebt, nicht zu verletzen. Tritt doch einmal der Fall ein, dass er jemandem Unrecht tut, z.B. Beata durch sein Verhältnis mit der Residentin von Bouse, reagiert er einsichtig und reumütig. Harich beurteilt Gustavs Umgang mit seinem Mitmenschen als „moralisch integer“²¹³. Generell möchte Gustav den Menschen nützen (vgl. UL, 140) und strebt in Zusammenhang damit eine positive und gewinnbringende Beteiligung an der Gesellschaft an.²¹⁴ Doch im momentan vorherrschenden System, dessen Korruptheit und Falschheit ihm durch die Schmuggelgeschäfte und Geldgier Roepers (vgl. UL, 140-145) und Oefels Intrigen (vgl. UL, 155-162) bewusst werden²¹⁵, sieht er keine Chance, sich im von ihm vorgesehenen Maß selbst zu verwirklichen. Nach dem Interpretationsansatz Harichs möchte sich Gustav, der sich der Gerechtigkeit, Diplomatie und seinen Mitmenschen verpflichtet fühlt, nicht von einem unmoralischen (feudalen) System und Angehörigen desselben missbrauchen bzw. indoktrinieren lassen und meint, sich gegen derartige übermächtige und einflussreiche Personen und Strukturen wehren zu müssen. Im Bestreben, einer gesellschaftlichen Veränderung den Weg zu ebnen, beginnt er, nachdem ihm Jean Paul (und damit selbstredend auch sein Mentor Jean Paul) über eine Fußnote davon abgeraten hat, sein Glück am Sessionstisch zu suchen (vgl. UL, 140)²¹⁶, sein revolutionäres Engagement in der (unsichtbaren) Loge, was sich durch öfteres mehrtägiges Fehlen äußert (vgl. UL, 146f, 161).²¹⁷

Frankensteins Monster ist von seinem Charakter her gutherzig und positiv angelegt. „The creature insists that its innate nature is innocent, benevolent and loving.“²¹⁸ Dementsprechend geht es offen und voller Bewunderung auf die Menschen zu und zeichnet sich ihnen gegenüber durch ein hohes Maß an Hilfsbereitschaft aus. So nimmt es Felix heimlich schwere körperliche Arbeiten, wie z.B. das Holzhacken, ab (vgl. FR, 143f, 147) und rettet ein Mädchen vor dem Ertrinken (vgl. FR, 180). Entgegen seinen Erwartungen und Hoffnungen wird das Verhalten des Monsters nicht honoriert. Vielmehr erntet es, als es sich der Familie De Lacey bzw. den Menschen generell zeigt, aufgrund deren vorurteilsvollem Rückschluss von seinem äußeren Erscheinungsbild auf sein inneres Wesen²¹⁹, nur Undank, Ablehnung und körperliche Angriffe bzw. Verwundungen. Seine angestrebte Integration in die Gesellschaft gelingt nicht und es erhält überhaupt keine Chance, sich in seiner Gutheit

²¹³ Harich 1974, S. 227. Vgl. auch Harich 1974, S. 231.

²¹⁴ Vgl. Harich 1974, S. 278.

²¹⁵ Vgl. Harich 1974, S. 279-282, 284f.

²¹⁶ Vgl. Harich 1974, S. 278f, 284, 302f.

²¹⁷ Zu Gustavs Entwicklung zum Revolutionär vgl. allgemein Harich 1974, S. 218-233, 250-291, 302-307.

²¹⁸ Ettinger 1995, S. 30.

²¹⁹ Vgl. Ettinger 1995, S. 31.

zu beweisen. Dieses Gros der denunziatorischen Akte und Angriffe auf das Monster sowie die Tatsache, dass es auch von einem unschuldigen Kind, nämlich William, das es aufgrund dessen tötet, abgelehnt wird (vgl. FR, 181-183), schüren in diesem Hass und Rachedurst (vgl. FR, 174-184, 186, 215f) und münden in einer Kriegserklärung an seinen Schöpfer und an die Gesellschaft: „Nein, von dem Augenblick an erklärte ich der ganzen Menschheit einen immerwährenden Krieg, und ganz besonders ihm, der mich geschaffen und mich in dieses unerträgliche Elend hinausgeschickt hatte.“ (FR, 174f) Nachdem Frankenstein auch noch das Begehren des Monsters nach einer Partnerin ausschlägt und das diesbezügliche Projekt nicht vollendet (vgl. FR, 192-223), setzt es seine Drohungen in die Tat um und beginnt zu morden. Nach Frankensteins Bruder William werden sein Freund Henry Clerval (vgl. FR, 224-227) und seine Frau Elizabeth (vgl. FR, 249-252) zu Opfern des Monsters.²²⁰

„Seine Kriegserklärung [...] und die Verbrechen [...] sind nicht Ausdruck einer ihm eigenen aggressiven, maliziösen oder gar kriminellen Disposition, sondern das schließlich unvermeidbare Resultat einer endlosen Kette von Zurückweisungen, Verfluchungen, und schweren körperlichen und seelischen Verwundungen, die ihm von allen Menschen, denen es begegnete, zugefügt worden sind [...].“²²¹

Die Beziehung **Tarzans** zu seinen Mitmenschen ist sehr ambivalent. Lange bestimmt das Prinzip „Töten, so lautete das Gesetz der wilden Welt [...]“ (TA, 104), mit dem er aufgewachsen ist, Tarzans Beziehung zu den anderen und zeigt sich insbesondere in seinen (unüberlegten) tödlichen Angriffen auf die Kannibalen (vgl. TA, 101f, 125, 136).²²² Im Gegensatz dazu geht Tarzan auf die Portersche Gruppe viel sensibilisierter zu (vgl. TA, 151f) und agiert ihr gegenüber ganz im Sinne menschlicher Nächstenliebe, indem er sie z.B. vor gefährlichen Dschungeltieren schützt bzw. rettet (vgl. TA, 152-158, 163-180, 208-213) und sie mit Nahrung versorgt (vgl. TA, 201f).

„Fortan verging kaum ein Tag, an dem er ihnen nicht ein Geschenk in Gestalt von Wild oder anderen Nahrungsmitteln machte. Manchmal war es ein junges Reh, dann wieder eine Menge seltsamer, schon zubereiteter Nahrung – Maniokkuchen, die er in Mbongas Dorf stibitzte hatte – oder ein Eber, ein Leopard und einmal ein Löwe. Tarzan empfand es als größte Freude seines Lebens, für diese Fremden Fleisch zu beschaffen. Ihm schien, als lasse sich kein Vergnügen auf Erden mit dem Bemühen vergleichen, für das Wohlergehen und den Schutz der wunderschönen weißen Frau zu sorgen.“ (TA, 202)

Auch sein aufrichtiges Bemühen um den verletzten d’Arnot (vgl. TA, 240-244, 256-263) wird ihm als „edle Gesinnung“ (TA, 263) hoch angerechnet.

Nichtsdestotrotz hat Tarzan sein gewohntes Gebaren aus dem Dschungel so stark verinnerlicht, dass er trotz mancher Belehrungen d’Arnots auch nach einiger Zeit in der

²²⁰ Vgl. Gassenmeier 1994, S. 40f; Weber 1994, S. 17-20.

²²¹ Gassenmeier 1994, S. 40f. Vgl. auch Ettinger 1995, S. 30, 57f; Grawe 1986/2005, S. 308, 311, 313; Schmitz-Emans 2007, S. 168f; Weber 1994, S. 17.

²²² Zur Gewalt Tarzans vgl. Krüger 2008, S. 24, 30-35.

Zivilisation eine hohe Gewaltbereitschaft besonders gegen Personen, die ihm nicht behagen bzw. Ungerechtes im Schilde führen, an den Tag legt und schnell handgreiflich wird. Dies zeigt sich beispielsweise in Tarzans Gewalt gegen Canler, als dieser Jane zwingen möchte, seine Frau zu werden (vgl. TA, 322-324). Tarzan kann in solchen Situationen nicht einschätzen, welche Konsequenzen solch ein aggressives Verhalten in der Gesellschaft haben kann. Es bedarf in solchen Situationen noch eines deeskalierenden Einschreitens seiner Begleiter, wie z.B. Janes oder d'Arnots.²²³

5.2.3.5.6 Sexualität

Gustav macht seine ersten Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht bereits im Teenageralter mit seiner Kindheitsfreundin Regina, der Tochter eines Pächters, mit der er auf dem Auenthaler Anwesen die Schafe betreut. Mit ihr verbindet ihn eine tiefe Freundschaft (vgl. UL, 54-57) und sie ist es auch, der er in kindlicher Naivität und Überschwang nach seiner Kommunion einen Kuss gibt, bevor sich ihre Wege trennen (vgl. UL, 105-107): „Auf unschuldige Lippen drückte Gustav den ersten und letzten Kuß; denn in der Pfingstwoche zog die Schäferin nach Maußenbach als Schloß-Dienstbote.“ (UL, 107) Später verliebt Gustav sich in Beata, wobei er dieses Gefühl der Anziehung nicht gleich deuten kann. Erst durch den Umstand, dass sein Freund Amandus die Liebe des Mädchens für sich beansprucht und Gustav eifersüchtig als Nebenbuhler sieht, wird sich Gustav erst seiner intensiven Gefühle für Beata klar bewusst (vgl. UL, 152-154, 200f).²²⁴ Trotz seiner Empfindungen nimmt er sich in seinen Ansprüchen auf Beata zurück und überlässt sie Amandus.²²⁵ Als Amandus stirbt und Beata für Gustav schließlich frei ist, kommen die beiden zusammen und gestehen sich am Grab des Amandus ihre Liebe (vgl. UL, 209-214, 222-227). Im weiteren Verlauf dieser Beziehung, die sie geheim zu halten versuchen, verhält sich Gustav trotz großer Anziehung sehr unsicher und unbeholfen hinsichtlich seiner nächsten Schritte (vgl. UL, 235-240). So will er zum Beispiel „[...] in einigen der besten Romanen nachsehen [...], ob er jetzt einen Liebesbrief an Beata zu schreiben habe [...].“ (UL, 240) Schließlich schafft er es aber, seine Empfindungen doch noch in Worte zu fassen und Beata auch auf diese Weise seine Liebe zu gestehen (vgl. UL, 252-254). Die weitere Annäherung der beiden wird durch einen Fehltritt Gustavs unterbrochen, als dieser der Residentin von Bouse auf bzw. nach einer Ballveranstaltung näherkommt (vgl. UL, 261f)

²²³ Vgl. Krüger 2008, S. 24, 35.

²²⁴ Vgl. Kaiser 1995, S. 43; Harich 1974, S. 230f.

²²⁵ Vgl. Harich 1974, S. 230f.

„Er hatte heute zum ersten Male von der Residentin, die er außerordentlich achtete, mehr angefasst als einen Handschuh – mehr, nämlich ihre Arm- und Rückenschiene, mit andern Worten ihr Kleid darüber: an Arm und Rücken, obwohl nicht an Händen, ist Bekleidung so viel wie keine.“ (UL, 262)

und sich auf diese einlässt (vgl. UL, 261-266):

„Sie fühlte das erstemal in ihrem Hofleben eine *solche Umarmung*; er das erstemal eine *empfangne*; denn an Beatens reinem Herzen hatt‘ er ihre Arme nie gefühlt. O Bouse! hättest du ihr doch geglichen und wärest eine Schwester geblieben! Aber – – du *gabest* mehr, als du *bekamest*, und reizetest zum *Nehmen* – du rissst ihn und dich in einen verfinsternden Gefühl-Orkan – an deinem Busen verlor er dein Gesicht – dein Herz – sein eignes – und als alle Sinne mit ihren ersten Kräften stürmten, alles, alles“ (UL, 265; Kursivsetzung im Original)

Mit seiner Beziehung zur Residentin von Bouse wird Gustav in eine Körperlichkeit gedrückt, die für ihn nicht erfüllend, sondern insofern problematisch ist, als sie für die höfische Sphäre typisch ist, die Gustav aber ablehnt (vgl. UL, 158)²²⁶. Reumütig besinnt er sich wieder auf Beata (vgl. UL, 268f, 287), die einer gemeinsamen Beziehung mit ihm nochmals eine Chance gibt, und in der Lilienbader Idylle kommt es zu einem Happy-End zwischen den beiden (vgl. UL, 291-317):

„[...] dann führte der Engel, der die Erde liebt, die zwei frömmsten Lippen zu einem unauslöschlichen Kusse zusammen – dann versanken alle Bäume, vergingen alle Sonnen, verflogen alle Himmel, und Himmel und Erde hielt Gustav in einem einzigen Herz an seiner Brust; – dann gingest du, Seraph, in die schlagenden Herzen und gabest ihnen die Flammen der überirdische Liebe – und du hörtest fliehen von Gustavs heißen Lippen die gehauchten Laute: »O du Teure! Unverdiente! und so Gute! so Gute!«“ (UL, 317)

Erst in dieser Beziehung findet Gustav die Erfüllung, da das verbindende Glied zwischen ihm und Beata keine Körper-, sondern eine Seelenbezogenheit ist und seine Liebe zu ihr nicht fremdgesteuert und aufgedrungen ist, sondern in ihm selbst spürbar wird und von ihm selbst ausgeht.²²⁷

Frankensteins Monster wird anhand zweier Lebenswelten mit Sexualität bzw. Männlichkeit und Weiblichkeit konfrontiert. So bewegt es sich während seiner Isolation in einem weiblich aufgeladenen Raum, denn „[t]he De Lacey familiy, however, embodies a female ethic of care in which the bonding of the familiy unit is primary.“²²⁸ Auch „[...] the almighty Alps, and in particular Mont Blanc, are potrayed [sic!] as female.“²²⁹ Im Gegensatz dazu symbolisiert die Familie Frankenstein das Virile, sie „[...] embodies a masculine ethic of justice, one in which the rights and freedoms of the individual are

²²⁶ Vgl. Harich 1974, S. 285.

²²⁷ Zur Besonderheit der Liebesbeziehung zwischen Gustav und Beata im Hinblick auf die Dualität von Körper und Seele vgl. Kaiser 1995, S. 29-32, 42-52.

²²⁸ Ettinger 1995, S. 47.

²²⁹ Ettinger 1995, S. 46.

privileged.“²³⁰ Auch das Monster ist dieser männlichen Sphäre zugeordnet.²³¹ Auf das Monster selbst bezogen äußert sich dessen Sexualität im Wunsch nach einer Frau. Es fordert von Frankenstein – in Analogie zur biblischen Schöpfungsszene – eine Eva für sich²³², um durch die Liebe zu einer Zweiten seiner Art den Fesseln der Einsamkeit und des Ausgestoßenseins zu entkommen (vgl. FR, 184-191):

„Du mußt eine Frau für mich schaffen, die mir mit der für meine Existenz nötigen Sympathie begegnet. Nur du bist dazu imstande, und ich verlange es von dir als ein Recht, das du mir nicht verweigern darfst. [...] Was ich von dir erbitte, ist berechtigt und bescheiden; ich verlange ein Wesen des anderen Geschlechts, aber so widerwärtig wie ich selbst. Die Genugtuung darüber ist gering, aber sie ist alles, was ich erlangen kann, und ich werde mich damit zufrieden geben. Zwar werden wir Monstren sein, ausgestoßen von der Welt, aber gerade deshalb wird das Band zwischen uns um so enger sein. Unser Leben wird nicht glücklich, aber es wird arglos und frei von dem Elend sein, das ich jetzt durchmache. Ach, mein Schöpfer, mach mich glücklich; laß mich Dankbarkeit für dich empfinden um einer Wohltat willen! Laß mich erleben, daß ich die Sympathie eines einzigen Lebewesens hervorrufe; versage mir diese Bitte nicht.“ (FR, 185-187)

Das Monster plant insofern eine Zukunft mit diesem weiblichen Geschöpf, als es sich mit diesem zurückziehen und als Gegenleistung für Frankensteins Gefallen jeglichen Kontakt mit den Menschen zu meiden verspricht (vgl. FR, 187-189). Frankenstein kommt der Forderung des Monsters zwar nach und beginnt ein neuerliches Schöpfungsprojekt. Aus Angst um die Folgen und aus seiner globalen Angst vor dem Weiblichen kann er dieses nicht zu Ende führen und zerstört die noch fragmentarische weibliche Kreatur (vgl. FR, 192-223).²³³ Die Unmöglichkeit, dem Wunsch des Monsters nachzukommen, mag aber auch darin begründet liegen, dass ein derartiger Wunsch in einer maskulin aufgeladenen Umgebung, in der er ja geäußert wird, jeder Erfüllung entbehren muss. Für Frankenstein hat sein Verhalten nun insofern Konsequenzen, als das Monster die von seinem Schöpfer erlittene Enttäuschung wie angedroht rächt, indem es dessen Familienangehörige und Freunde tötet.

Tarzans Erfahrungen mit Liebe und Sexualität kanalisieren sich hauptsächlich über Jane; schon früh „[...] hegte er eine seltsame Zuneigung [...]“ (TA, 151) für sie. Wie tief sie ihn beeindruckt und wie sehr er von ihr verzaubert ist, zeigt die Szene, in der Tarzan sie heimlich in der Hütte beobachtet. Die darin von ihm zum Ausdruck gebrachte Ergriffenheit lässt diese Textpassage zu einer stummen Szene werden.

„Im vorderen Raum befanden sich die drei Männer. [...] Die Männer interessierten Tarzan jedoch weniger, deshalb suchte er das andere Fenster. Da war die junge Frau. Was für ein schönes Gesicht sie hatte! Wie schneeweiß und zart ihre Haut war! Sie schrieb an Tarzans Tisch vor dem Fenster. [...] Eine ganze Stunde lang sah Tarzan unverwandt zu, wie die Frau schrieb. Wie gern hätte er mit

²³⁰ Ettinger 1995, S. 47. Vgl. auch Grawe 1986/2005, S. 313.

²³¹ Vgl. Grawe 1986/2005, S. 313.

²³² Vgl. Schmitz-Emans 2007, S. 169.

²³³ Vgl. Ettinger 1995, S. 45f.

ihr gesprochen, aber er unterließ jeden Versuch, denn er war überzeugt, dass sie, wie zuvor der junge Mann, ihn nicht verstehen würde. Auch fürchtete er, dass er sie verscheuchen könnte. Schließlich stand sie auf und ließ ihr Schriftwerk auf dem Tisch liegen. Sie ging zu dem Bett, auf das sie mehrere Schichten weiches Gras gebreitet hatte, und schüttelte es auf. Dann löste sie ihren goldblonden Haarschopf, der ihren Kopf krönte. Es fiel über ihr ovales Gesicht wie ein glitzernder Wasserfall, den die untergehende Sonne in flüssiges Gold verwandelt hatte, und reichte in Wellen bis zur Hüfte. Tarzan stand wie verzaubert.“ (TA, 192f)

Tarzan beginnt Jane fast zu vergöttern und stetig steigert sich sein Verlangen nach Kontakt mit ihr, das schließlich Ausdruck findet in einem Liebesbrief, den Tarzan an Jane schreibt.²³⁴

„Während er wartete, vertrieb er sich die Zeit, indem er eine Botschaft an sie verfasste. Ob er beabsichtigte, sie ihr persönlich zu übergeben, lässt sich nicht ergründen, doch bereitete es ihm unendliche Freude, seine Gedanken zu Papier gebracht zu sehen – und in Druckschrift war er so ungeschickt nicht. Er schrieb: *Ich bin Tarzan von den Affen. Ich brauche dich. Ich gehöre dir. Du bist die Meinige. Wir leben für immer hier zusammen in meinem Haus. Ich werde dir die schönsten Früchte, das zarteste Wildbret, das wohlschmeckendste Fleisch bringen, das der Dschungel bietet. Ich werde für dich jagen. Ich bin der größte aller Dschungelkämpfer. Ich werde für dich kämpfen. Ich bin der mächtigste der Dschungelkämpfer. Du bist Jane Porter, ich sah es in deinem Brief. Wenn du das hier siehst, wirst du erkennen, dass es für dich ist und dass Tarzan von den Affen dich liebt.*“ (TA, 203f; Kursivsetzung im Original)

Mit der Rettung Janes vor dem Menschenaffen (vgl. TA, 208-213) erfüllen sich Tarzans innigste Wünsche, da sich im Anschluss an seine Heldentat innige Momente im Dschungel mit ihr ergeben, wobei es jedoch zu keinem Geschlechtsakt kommt und die beiden über Küsse nicht hinausgehen (vgl. TA, 213-215, 221-235). Vielmehr stellt laut Krüger jene Situation den Augenblick der Erfüllung bzw. den intimsten Moment zwischen ihnen dar, in der Tarzan in den Dschungel auf Nahrungssuche geht und die beiden anschließend die von ihm gefundenen Früchte gemeinsam verzehren (vgl. TA, 224f).²³⁵ Jane ist auch das Movens für Tarzan, den Dschungel zu verlassen und eine Entscheidung für das Leben in der Zivilisation zu treffen. So resümiert er im Gespräch mit ihr in Amerika:

„[...] ich bin in Jahrhunderten aus nebelhafter und ferner Vergangenheit vom Lagerplatz des urzeitlichen Menschen gekommen, um Anspruch auf dich zu erheben – um deinetwillen bin ich ein zivilisierter Mensch geworden – um deinetwillen habe ich Ozeane und Kontinente überquert – um deinetwillen will ich werden, was immer du willst.“ (TA, 328f)

5.2.3.5.7 Ängste

Gustav ist sehr zart besaitet und deshalb sehr leicht zu erschrecken. Gruseliges, Gespenstisches bzw. Geister sowie alles, was irgendwie in die Welt des Todes verweist, bereiten ihm sehr große Angst (vgl. UL 129-131).²³⁶ Selbst beim Besuch von Ottomars Wachsfigurenkabinett (vgl. UL, 242-244) reagiert er panisch: „Manche Menschen können ohne Schauer keine Wachsfiguren sehen: Gustav gehörte darunter; er nahm Ottomars

²³⁴ Vgl. Krüger 2008, S. 37f.

²³⁵ Vgl. Krüger 2008, S. 23/FN 4.

²³⁶ Vgl. Mall-Grob 1999, S. 125/FN 150.

Hand, um sich gleichsam ans Leben zu klammern gegen so viele Spiele und Nachäffungen des Todes....“ (UL, 243)

Frankensteins Monster lebt ob seiner Größe und Stärke und der damit verbundenen physischen Überlegenheit relativ angstfrei und „furchtlos“ (FR, 215). Was sich bei ihm jedoch äußert, ist eine Versagensangst im Hinblick auf sein geplantes Treffen mit der Familie De Lacey, die eine genaue und lange Vorbereitungsphase desselben bedingt.

„Ich beschloß jedenfalls, nicht zu verzweifeln, sondern mich in jeder Hinsicht und auf jede mögliche Weise auf das Gespräch vorzubereiten, das mein Schicksal entscheiden würde. Ich zögerte diesen Versuch um ein paar Monate hinaus; da von seinem Erfolg so viel abhing, erfüllte er mich mit der Angst zu versagen. Außerdem merkte ich, daß meine Einsicht durch die täglich dazugewonnene Erfahrung so zunahm, daß ich das Unternehmen nicht wagen wollte, bevor mein Scharfsinn sich nicht noch einige Monate lang geübt hatte.“ (FR, 167)

Tarzan verlebt seine Zeit im Dschungel relativ angstlos, „[w]ir wissen, dass er keine Furcht kannte [...]“ (TA, 65). Auch in der Zivilisation ergibt sich für ihn keine Situation, die akut Angst um sein Leben bei ihm auslösen würde bzw. in der er sich in irgendeiner Weise bedroht fühlt. Indirekt kommt bei ihm jedoch eine Verlustangst hinsichtlich Jane durch, als er Sorge hat, sie nie mehr sehen zu können (vgl. TA, 264).

5.2.3.5.8 Beruf

Gustav findet seine berufliche Erfüllung nicht im Militärdienst bzw. im Rang eines Offiziers. Vielmehr ist es sein Wunsch, am „Sessiontisch [sic!]“ (UL, 140) auf diplomatische Weise gesellschaftlich etwas zu bewegen (vgl. UL, 140). Als aber Jean Paul als Autor (und damit auch sein Mentor Jean Paul) ihm davon abrät, weil er darin nur eine Dummheit und keine reelle Chance für Gustavs Bestrebungen sieht (vgl. UL, 140)²³⁷, wendet Gustav sich einem Geheimbund zu, in der Hoffnung, über diese Instanz Veränderungen bewirken zu können.

Tarzan erlernt in diesem, seinem ersten Abenteuer keinen Beruf bzw. geht auch keiner Arbeit nach. Erst in späteren Abenteuern wird er diverse Berufslaufbahnen einschlagen.²³⁸

5.2.3.5.9 Freizeit- und Kulturaktivitäten

Am kulturellen Leben beteiligt sich **Gustav** zum Beispiel im Rahmen von Konzertbesuchen (vgl. UL, 76) und indem er eine Rolle in einem Theaterstück übernimmt, das am Hof aufgeführt wird (vgl. UL, 254-257, 259f).

²³⁷ Vgl. Harich 1974, S. 278f, 284, 302f.

²³⁸ Vgl. Krüger 2008, S. 42f. Zu weiteren Tarzan-Episoden vgl. Ullery, David A.: The Tarzan Novels of Edgar Rice Burroughs. An Illustrated Reader's Guide. Jefferson, North Carolina, London: McFarland 2001.

5.2.3.6 Elternsuche

Im Falle **Gustavs** kann man nicht von einer konkreten, von ihm persönlich ausgehenden Elternsuche sprechen, denn er lebt bereits in der Isolation mit dem Wissen um seine Eltern, weil ihm der Genius als vermittelnde Instanz in seinen Erzählungen von ihnen berichtet, ihm Bilder von ihnen zeigt und ihm verspricht, dass er sie in der Oberwelt treffen wird (vgl. UL, 38). Vor diesem Hintergrund sieht er sich auch in keiner Weise veranlasst, von sich aus eine Initiative zur Elternsuche zu setzen bzw. wäre ihm das in seiner Situation auch gar nicht möglich, sodass er aus des Genius' Versprechungen lebt, seinen Vater und seine Mutter einst in der Oberwelt zu treffen. Direkt im Anschluss an Gustavs Aufstieg in die Oberwelt findet das vom Genius arrangierte und geführte Treffen Gustavs mit seinen Eltern statt und nimmt einen sehr emotionalen Verlauf (vgl. UL, 42f). Nach diesem emotionalen Kennenlernen wird die Eltern-Kind-Beziehung im weiteren Verlauf der Handlung nicht tiefergehend, sondern nur mehr marginal thematisiert.²³⁹ So schalten sich Ernestine und besonders der Rittmeister von Falkenberg nur mehr in Bezug auf ihre elterlichen bzw. familiären Verpflichtungen, d.h. in der Sorge um Gustav nach seiner Entführung durch die Kommerzienagentin Röper (vgl. UL, 45f), in der anschließenden Anordnung seiner Isolation auf dem Auenthaler Anwesen (vgl. UL, 52), bei der Organisation eines Hofmeisters für Gustav (vgl. UL, 57), im Rahmen der Entgegennahme seiner Beichte am Vorabend der Kommunion (vgl. UL, 102) und hinsichtlich seiner Offiziersausbildung in der Kadettenanstalt (vgl. UL, 127), ein.

Frankensteins Monster macht sich bewusst selbst auf Elternsuche, die im Misslingen seines Treffens mit den De Laceys ihren Ausgang findet. In diesem Moment der Enttäuschtheit scheint für das Monster die einzige Option zu sein, seinen Vater zu suchen, von dessen Existenz es durch das aufgefundene Tagebuch weiß (vgl. FR, 166f, 178).

„Und nun, da die Welt offen vor mir lag – wohin sollte ich meine Schritte lenken? Ich beschloß, weit von diesem Unglücksort zu fliehen; aber für mich, gehaßt und verachtet, wie ich war, waren alle Länder gleich schrecklich. Schließlich verfiel ich auf dich. Ich wußte aus deinen Papieren, daß du mein Vater, mein Schöpfer bist; und an wen sollte ich mich mit größerem Recht wenden als an denjenigen, der mir das Leben geschenkt hatte? Bei dem Unterricht, den Felix Safie gegeben hatte, hatte auch Geographie nicht gefehlt; ich hatte dadurch die Lage der verschiedenen Länder der Erde zueinander gelernt. Du hattest Genf als deine Heimatstadt erwähnt, und dorthin beschloß ich mich zu begeben.“ (FR, 178)

²³⁹ Mall-Grob merkt an, dass Ernestine und der Rittmeister von Falkenberg für den Handlungsgang nur insofern gebraucht werden, um als Eltern Gustavs den Helden für die Handlung bereitzustellen (vgl. Mall-Grob 1999, S. 64f/FN 22).

Da Frankenstein bei der Erschaffung des Monsters jegliche weibliche Schöpfungsbeteiligung ausgeschaltet hat²⁴⁰, handelt es sich dabei um einen „rein männlichen Schöpfungsakt“²⁴¹. Ausgehend davon ist die Elternsuche des Monsters beschränkt auf die Vatersuche. Des Monsters Vatersuche lebt von der Motivation, seinen Schöpfer zur Rechenschaft zu ziehen, ihn auf seine Verantwortung hinsichtlich seines Geschöpfes hinzuweisen und von ihm ein weibliches Wesen zu erbitten. Im Mont-Blanc-Massiv treffen Frankenstein und das Monster schließlich aufeinander und dort konfrontiert das Monster Frankenstein mit seiner Geschichte und seinen Forderungen (vgl. FR, 127-131, 174-191):

„Nur von dir konnte ich Hilfe erhoffen, obwohl ich für dich nichts als Haß empfand! Gefühlloser, herzloser Schöpfer! Du hattest mich mit Wahrnehmungen und Leidenschaften begabt und mich dann als Gegenstand des Spottes und des Grauens unter die Menschen gestoßen. Doch nur an dich hatte ich Ansprüche auf Mitleid und Wiedergutmachung zu stellen, und von dir beschloß ich die Gerechtigkeit zu fordern, die ich von allen anderen Wesen, die menschliches Antlitz trugen, umsonst zu erhalten versucht hatte.“ (FR, 178)

Tarzan anerkennt die Äffin Kala als seine Mutter, von der er auch die Information hat, „[...] dass sein Vater ein seltsamer weißer Affe gewesen sei [...]“ (TA, 61; vgl. auch TA, 285f). Mit dieser Erklärung gibt sich Tarzan zufrieden. Erst mit d’Arnot wird das Wissen um seine Eltern wieder relevant, als dieser ihm erklärt, dass die Annahme einer tierischen Elternschaft nicht mit seinem Menschsein zusammengehen könne:

„»Dann kennst du deine Mutter, Tarzan?«, unterbrach ihn d’Arnot überrascht. »Ja, sie war eine große, schöne Äffin, größer als ich, und wog zweimal so viel.« »Und dein Vater?« »Den habe ich nie gekannt. Kala erzählte mir, er war ein weißer Affe und unbehaart wie ich. Ich weiß nun, dass er ein hellhäutiger Mensch gewesen sein muss.« D’Arnot blickte seinen Gefährten lange und ernst an. »Tarzan, es ist unmöglich, dass die Äffin Kala deine Mutter war«, sagte er schließlich. »Ginge dies an, was ich bezweifle, dann hättest du einige Merkmale des Affen geerbt, aber das hast du nicht – du bist ein reinrassiger Mensch und dazu Abkömmling intelligenter Eltern von vornehmer Herkunft.« (TA, 286)

Damit macht d’Arnot die Elternsuche für Tarzan zum Thema. Als er ihn ermutigt, im Bestand der Hütte Beweise zu finden, die etwas über seine Herkunft aussagen könnten, kommt Tarzan das auf Französisch verfasste Tagebuch Lord Greystokes in den Sinn, das er d’Arnot zeigt, der sich sofort eingehend damit beschäftigt (vgl. TA, 286-288).

„»Ich habe alles gelesen, was dort war, mit Ausnahme eines Buches, das, wie ich jetzt weiß, in einer anderen Sprache als Englisch geschrieben wurde. Vielleicht kannst du es lesen.« Tarzan förderte das kleine schwarze Tagebuch aus der Tiefe seines Köchers und gab es seinem Begleiter. D’Arnot warf einen Blick auf die Titelseite. »Das ist das Tagebuch von John Clayton, oder Lord Greystoke, einem englischen Adligen, und es ist französisch geschrieben«, sagte er. Dann begann er, das Tagebuch zu lesen, das vor über zwanzig Jahren abgefasst wurde und die Einzelheiten der uns bereits bekannten Geschichte enthielt – den Bericht über die Abenteuer, Strapazen und Sorgen

²⁴⁰ Vgl. Ettinger 1995, S. 39, 43.

²⁴¹ Grawe 1986/2005, S. 312. Vgl. auch Grawe 1986/2005, S. 311.

von John Clayton und seiner Gattin Alice von dem Tag an, da sie England verließen, bis eine Stunde vor dem Moment, da er von Kerchak erschlagen wurde.“ (TA, 286f)

Anhand des Tagebuchs rekonstruieren die beiden die Geschehnisse in der Hütte bzw. rund um Lord und Lady Greystoke und d'Arnot kombiniert: „»Nun, Tarzan von den Affen, was meinst du?«, fragte d'Arnot. »Enthüllt das kleine Buch nicht das Geheimnis deines Elternhauses? Jawohl, mein Lieber, du bist Lord Greystoke.«“ (TA, 288) Doch Tarzan ist nicht überzeugt, der Sohn des Ehepaares Greystoke zu sein, als er meint „[d]as Buch spricht nur von einem Kind. [...] Sein kleines Skelett lag in der Wiege, wo es bestimmt, um Nahrung schreiend, gestorben ist.“ (TA, 288) Im Tagebuch entdeckt d'Arnot schließlich Wesentliches, das den endgültigen Beweis für Tarzans Identität liefern könnte, nämlich kindliche Fingerabdrücke (vgl. TA, 287f). In Paris lässt er diese mit Tarzans Fingerabdrücken abgleichen (vgl. TA, 300-304) und kann dem bereits nach Amerika Weitergereisten per Telegramm bestätigen: „*Fingerabdrücke beweisen, du bist Greystoke.*“ (TA, 330; Kursivsetzung im Original) Mit der Bescheinigung Philanders, dass es sich bei dem kleinen Skelett in der Hütte um die sterblichen Überreste eines Affen(kindes) gehandelt habe (vgl. TA, 182f, 326f), klärt sich Tarzans letzte offene Frage zu seiner Herkunft und er sieht sich als der eigentliche Lord Greystoke bestätigt.

5.2.4 Aufnahme des isolierten Kindes in die Gesellschaft

Auf den ersten Blick würde man sagen, dass **Gustav** zu dem geworden ist, was einen Menschen ausmacht. So hat er in der Isolation und in der Zeit danach Kernkompetenzen wie Sprechen und Schreiben ausgebildet, entsprechende Erziehungs- und Bildungsetappen durchlaufen, Kontakte geknüpft, das Herz Beatas erobert und beim Kennenlernen der Welt viele Fortschritte gemacht. Auch die Kommunion ist ein wichtiger Schritt bei seinem Erwachsenwerden. Dennoch ist dieser Befund zu kurz gegriffen, da die Frage nach einer gelungenen Menschwerdung Gustavs und ob er sich einen festen Platz in der Gesellschaft sichern konnte, nicht so vorschnell und eindeutig beantwortet werden kann, sondern auf verschiedene Stellungnahmen diesbezüglich eingegangen werden muss.

Aus der Perspektive Harichs, der sich auf die Darstellung der *Unsichtbaren Loge* als Geheimbundroman konzentriert, ist Gustavs Integration in die Gesellschaft als gelungen anzusehen. Zwar bringt er diese Ansicht nicht direkt zum Ausdruck, aber besonders die Tatsachen, dass Gustav sich gegen Strukturen, die vor Korruption, Gewalt und Falschheit strotzen, auflehnt und er ausgehend davon einen oppositionellen Standpunkt ausbildet, er sich für diplomatisch-demokratische Bestrebungen einsetzt und sich einer geheimen

Verbindung anschließt, zeugen für Harich von einer gewissen Reife des Protagonisten und einer kritischen Auseinandersetzung mit für ihn problematischen Gesellschafts- und Regierungsstrukturen.²⁴² Ungeachtet dessen bemerkt Harich aber doch auch einen gewissen Rest an Unreife bei Gustav – er bezeichnet dies als „Unfertigkeit“ –, die wahrscheinlich im fehlenden dritten Romanteil hätte getilgt werden sollen.²⁴³ Die Tendenz Gustavs zur Auflehnung gegenüber einer verkommenen Gesellschaft bemerkt auch Schmitz-Emans.²⁴⁴

Pethes ist anderer Ansicht und spricht von einer nur unzureichenden Eingliederung Gustavs in die Gesellschaft. Vor allem seine Unfähigkeit, auf dem gesellschaftlichen Parkett angemessen aufzutreten, und seine Probleme bei der Interaktion mit anderen sind für Pethes Zeichen dafür, dass Gustav sich nicht einfinden kann. Die Gründe für Gustavs Schwierigkeiten bei der Bewältigung des Alltags, in zwischenmenschlichen Beziehungen und generell bei der Integration in die Gesellschaft verortet Pethes in seinem abgeschotteten Aufwachsen und seiner isolierten Erziehung vom Säuglingsalter an, als die dort erlittenen Mankos bis ins Erwachsenenalter für ihn nicht mehr aufholbar waren.²⁴⁵

Heinritz vertritt die Meinung, dass Gustav nach Verlassen der Höhle entwicklungstechnisch vor allem im gesellschaftlichen Bereich einem Abwärtstrend unterworfen ist, was dadurch bedingt ist, dass es ihm an bewussten Handlungsansätzen fehlt und er in diverse Intrigen verstrickt wird, aus denen er sich nicht befreien kann. Indirekt macht Heinritz damit auch die Gesellschaft mitverantwortlich für das Scheitern von Gustavs Integration. Im persönlich-subjektiven Bereich, also auf der Ebene der Freundschaft und Liebe, so Heinritz weiter, konnte Gustav sich aber durchaus weiterbringen. Diese Dualität hinsichtlich Gustavs Integration resultiert für Heinritz aus einem Bruch in der Jean-Paulschen Romanwelt, als diese „[...] gespalten [ist] zwischen subjektiven, sinnhaften Begegnungen einerseits und gesellschaftlichem, sinnentleertem Handeln andererseits.“²⁴⁶ Und genau auf diesem Bruch bewegt sich Gustav.²⁴⁷

Jede dieser Positionen hat ihre Berechtigung. Unabhängig von diesen Standpunkten stellt auch der Text selbst Gustav ein negatives Zeugnis aus. So stellt Mall-Grob fest, dass Gustavs soziale und gesellschaftliche Rückständigkeit, die eine vollkommene Integration unmöglich macht, auch formal in der Textstruktur verankert ist: Genauso wie der Roman

²⁴² Zu Gustavs Entwicklung zum Revolutionär vgl. allgemein Harich 1974, S. 218-233, 250-291, 302-307.

²⁴³ Vgl. Harich 1974, S. 222.

²⁴⁴ Vgl. Schmitz-Emans 2007, S. 68.

²⁴⁵ Vgl. Pethes 2007, S. 366f.

²⁴⁶ Heinritz 1999, S. 165.

²⁴⁷ Vgl. Heinritz 1999, S. 159f, 164-169.

fragmentarisch bleibt – Jean Paul bezeichnet ihn 1825 in seinen Vorbemerkungen entschuldigend sogar selbst als „geborne Ruine“ (UL, 3) –, bleibt Gustav als Mensch unfertig und das abrupte Ende des Werks versinnbildlicht umso mehr seine schwierige Existenz.²⁴⁸ Gerade das ist aber typisch für den hohen Menschen.

„Die Form des Fragmentes, das über sich selbst hinaus ins Offene und Unfaßbare verweist, entspricht aber dem Leben der »hohen Menschen«, denen die besondere Aufmerksamkeit des Romans gilt. Für ihre Seelendynamik ist Trennung und das Empfinden einer Disharmonie konstitutiv und nicht das Gefühl der Harmonie. Sehnsucht und Erinnerung sind bestimmend. Die Erfüllung besteht nur in Augenblicken“²⁴⁹.

Auch auf inhaltlicher Ebene wird Gustav selbst sein Versagen insofern bestätigt, als der Erzähler ihn erkennen lässt, „[...] daß er auf der Erde nicht einheimisch sei [...]“ (UL, 215). Der Grund dafür liegt darin begründet, dass er ein Gefangener seiner inneren Welt ist:²⁵⁰

„[S]eine innere Welt steht weit abgerissen neben der äußern, er kann von keiner in die andre, die äußere ist nur der Trabant und Nebenplanet der innern. Seiner Seele – in den Gehirn-Weltglobus, den der Hut bedeckt, eingesperrt, verbauen die bunten eignen Gewächse, auf denen sie sich wiegt und vergisset, die Aussicht auf die Gegenstände jenseits ihres Körpers, die nur dünne Schatten auf ihre Gedanken-Auen werfen; sie *sieht* also die äußere Welt nur dann, wenn sie sich ihrer *erinnert*; dann ist diese in die innere versetzt und verwandelt. Kurz Gustav beobachtet nur das, was er denkt, nicht was er empfindet. Daher weiß er niemals seine Ideen und Worte mit den vorüberschießenden Ideen und Worten anderer Leute zu amalgamieren. Der Hofmann schraubt auf und zu, und die Kaskaden seines Witzes springen und schimmern – Gustav hingegen wirft erst den Eimer in den Ziehbrunnen und will darin den Trunk mit der Zeit herausdrücken.“ (UL, 198; Kursivsetzung im Original)

Die Häufung negativer Indikatoren auf textimmanenter Ebene sowie im Bereich der Sekundärliteratur lässt zusammenfassend nur den Schluss zu, dass von einer erfolgreichen Eingliederung Gustavs nicht gesprochen werden kann, sondern diese nur partiell erfolgt ist.

Generell kann man sagen, dass auch **Frankensteins Monster** erfolgreich einen Bildungsweg absolviert und intellektuell ein ziemlich hohes Niveau erreicht hat. Für seine intellektuelle Reife spricht auch, dass es am Montanvert erreichen kann, dass Frankenstein ihm zuhört und sich auf ihn einlässt (vgl. FR, 127-131):

„Ich [i.e. Frankenstein; Anm. B.L.] folgte ihm. Mir war das Herz schwer, und ich antwortete ihm nicht, aber im Gehen bedachte ich die verschiedenen Argumente, die er vorgebracht hatte und beschloß, mir seine Geschichte wenigstens anzuhören. Es geschah zum Teil aus Neugier, und Mitleid bestärkte mich in meinem Entschluß. Ich hatte ihn bisher für den Mörder meines Bruders gehalten und brannte darauf, daß er diese Vermutung bestätigte oder abstritt. Außerdem begriff ich zum ersten Mal die Pflichten eines Schöpfers gegenüber seinem Geschöpf und daß ich ihn glücklich zu machen hatte, ehe ich mich über seine Bosheit beklagte. Diese Motive veranlaßten mich, seiner Forderung nachzugeben. Wir überquerten also das Eis und erstiegen den gegenüberliegenden Felsen. Die Luft war kalt, und der Regen begann wieder zu fallen. Wir betraten die Hütte, das Scheusal mit einem Ausdruck des Triumphs, ich mit schwerem Herzen und

²⁴⁸ Vgl. Mall-Grob 1999, S. 103.

²⁴⁹ Mall-Grob 1999, S. 103.

²⁵⁰ Vgl. Pethes 2007, S. 367.

in niedergeschlagener Stimmung. Aber ich war bereit, zuzuhören, und während ich mich ans Feuer setzte, das mein verhaßter Gefährte entzündet hatte, begann er seine Erzählung“. (FR, 131)

Durch schlüssige Argumentation seinerseits versucht das Monster Frankenstein zu überzeugen, warum es ein weibliches Geschöpf braucht (vgl. FR, 184-191), und schafft es, diesbezüglich die Zustimmung Frankensteins zu erwirken und ihn zu einem Nachdenkprozess anzuregen: „Ich war bewegt. Ich schauderte, wenn ich an die möglichen Folgen meiner Zustimmung dachte, aber ich sah ein, daß sein Argument eine gewisse Berechtigung hatte.“ (FR, 187)

Obwohl das Monster sämtliche Qualifikationen erworben hat, um in der Gesellschaft bestehen zu können, scheitert es an der ablehnenden Haltung derselben ihm gegenüber sowie an seinem Verhältnis zu Frankenstein. „Es sind daher die Menschen, die die wahre Menschwerdung des Monsters verhindern“²⁵¹ und damit auch seine Integration in die Gesellschaft.

Die Tatsache, dass **Tarzan** es durch das Wissen und die Erkenntnisse, die er sich angeeignet hat, von Afrika über Europa nach Amerika geschafft hat, spricht dafür, dass er sich auf dem gesellschaftlichen Parkett bewähren kann und den Sprung in die Zivilisation geschafft hat. Eine entsprechend bewusste Entscheidung für seinen dortigen Verbleib setzt er mit einem Heiratsantrag an Jane (vgl. TA, 328f), bei dem er verspricht, sein Leben im Hinblick auf sie und damit auch auf die Zivilisation ausrichten zu wollen: „Ich kann dich auch in deinem Leben glücklich machen, das du kennst und am meisten liebst, Jane. Willst du mich heiraten?“ (TA, 329) Als sie den Heiratsantrag ablehnt, weil sie aus Pflichtgefühl Clayton heiraten wird, zeigt Tarzan menschliche Stärke, indem er ihre Entscheidung akzeptiert und sie freigibt. In einem Akt der Selbstlosigkeit gibt er seine wahre adelige Identität der Porterschen Gruppe nicht preis, da er Clayton die Position des Lord Greystoke, die eigentlich ihm zustünde, nicht streitig machen möchte (vgl. TA, 330f). Damit zeigt er zwar seine menschliche Seite und Größe in zweierlei Hinsicht, verzichtet damit aber auf seinen rechtmäßigen Platz in der Welt.²⁵² Laut Krüger bleibt Tarzan

„[...] Immigrant und in gewisser Weise stumm – jedoch nicht im Urwald, sondern in der Zivilisation. Je besser Tarzan zu schreiben und zu sprechen vermag, desto menschlicher wird er und kann doch weder ganz in die Zivilisation überwechseln, noch ein gebildeter Affe bleiben oder allein als ›edler Wilder‹ dem Urwald trotzen.“²⁵³

²⁵¹Grawe 1986/2005, S. 311. Vgl. auch Ettinger 1995, S. 30, 57f; Gassenmeier 1994, S. 40f; Grawe 1986/2005, S. 308, 311, 313; Schmitz-Emans 2007, S. 168f; Weber 1994, S. 17-20.

²⁵² Vgl. Krüger 2008, S. 44f.

²⁵³ Krüger 2008, S. 39. Vgl. auch Krüger 2008, S. 24, 38f, 44f.

5.3 Vergleich, Zusammenfassung und Adaptierung

5.3.1 Zur Existenz des Motivs in den ausgewählten Werken

Allein aus dieser Art der Darstellung sticht hervor, dass das Motiv – bezogen auf die Protagonisten Gustav, Tarzan und Frankensteins Monster – durchaus in den drei untersuchten Werken vorhanden ist und sehr große Entsprechungen zu den von Kaspar Hauser abgeleiteten Motivparametern vorliegen. Trotzdem soll noch einmal detailliert auf die Entsprechungen dieser Texte bzw. Figuren mit dem Motiv des isolierten Kindes bzw. auf die Divergenzen eingegangen werden und das Motiv hinsichtlich seiner endgültigen Aufstellung adaptiert werden.

Der Grund für die Isolation Gustavs, des Monsters und Tarzans gleicht nicht dem, der Kaspar Hauser ein isoliertes Leben beschert hat, und reicht in seiner Bandbreite von einem Verlassen-Werden, von einem Geboren-Werden in der Isolation hin zur Veranlassung der Isolation durch einen anderen. Gleich hingegen mit Hauser ist das Alter, in dem sich die drei Figuren am Anfang ihrer Isolation befinden, denn alle wachsen bereits ab dem Säuglings- bzw. Kleinkindalter entfernt von der Gesellschaft auf. Der Ort der Isolation wird in allen Texten sehr deutlich beschrieben, nämlich als beengt, unwirtlich und klein – also wieder eine Parallele zu Hauser. Selbst das Dschungelgebiet, in dem Tarzan umherstreift, wird von der flächenmäßigen Ausdehnung als eher klein angesehen und selbst der Komfort der Hütte am Strand, die er aufsucht, geht durch die sich dort befindlichen elterlichen Leichen verlustig. Der Aufenthalt der Figuren an solchen Orten ist mit vielen Entbehrungen verbunden. Negative Zuschreibungen und Vergleiche unterstreichen noch zusätzlich den Charakter dieses Ortes. Die Isolation selbst verläuft bei allen Figuren entsprechend eines straffen und organisierten Tagesablaufs, der stark von der betreuenden Instanz abhängig ist. Die Phase der Isolation ist bei Gustav, dem Monster und Tarzan auch dadurch gekennzeichnet, dass dort bereits mit der Unterrichtung meist durch die Betreuungsinstanz begonnen wird bzw. von den Figuren selbst autodidaktische Lernbestrebungen aufgenommen werden. Gewalt in der Isolation sind nur das Monster und Tarzan ausgesetzt, wobei es sich hier um physische Gewalt handelt. Einzig Tarzan setzt bei Bedrohung Gewalt aktiv auch zur Selbstverteidigung ein. Die Figuren leben in der Isolation eigentlich nie komplett isoliert, denn es ist – Frankensteins Monster ausgenommen – immer eine menschliche oder tierische Betreuungsinstanz vorhanden, durch die sie mit dem Notwendigsten versorgt werden. Bei Gustav und Tarzan wird diese Betreuungsinstanz auch zur persönlichen Bezugsinstanz. Wenn der Bezug zu anderen Menschen nicht ohnehin

schon durch diese Betreuungsinstanz hergestellt worden ist, wird der Bezug der isolierten Kinder zu Menschen während ihrer Isolation in anderer Form angestrebt, d.h. keine der Figuren wächst in der Isolation ohne Beziehung zu anderen Menschen auf. Hinsichtlich der Isolation fällt auch auf, dass den Figuren während dieser Zeit ein Gegenstand oder ein bestimmtes lebendes Objekt besonders wichtig ist und eine Beschäftigung mit diesem einen wesentlichen Bestandteil der Isolationszeit darstellt. Die Art dieser Gegenstände und Objekte veranlasst zu dem Gedanken, dass diese wichtige Verbindungsglieder für die isolierten Figuren zum Außen darstellen und anhand von ihnen ein Stück an Zivilisation längerfristig in die Isolation geholt wird. In Verbindung damit ist interessant, dass gerade solche Dinge gewählt wurden, die insofern eine symbolträchtige Bedeutung haben, als sie auch auf zivilisatorische Errungenschaften in der Menschheitsgeschichte hinweisen. Damit würde Gustavs Pudel auf den Hund als eines der ersten domestizierten Tiere hinweisen, Tarzans Messer auf eines der ersten menschlichen Werkzeuge und des Monsters Bücher auf die entscheidende Erfindung der Schrift. Die Dauer der Isolation variiert bei Gustav, dem Monster und Frankenstein zwischen ein und zwanzig Jahren. Am nächsten kommt Kaspar Hauser Gustav mit einer Isolationszeit von zehn Jahren. Was das Ende der Isolation betrifft, ist es nur bei Gustav so, dass dieses bei ihm, ähnlich wie bei Kaspar Hauser, von anderen veranlasst wird. Tarzan und Frankensteins Monster hingegen treffen von sich aus bewusst die Entscheidung zur Beendigung ihres isolierten Daseins.

Betreffend den Ablauf der ersten Begegnung zwischen dem isolierten Kind und den Menschen ist es wieder so, dass Gustav Kaspar Hauser hier insofern sehr nahe steht, als sein erster Kontakt mit seinen Eltern sehr positiv und emotional ausfällt. Bei Tarzan und dem Monster gestaltet sich diese Begegnung anders. Das Monster hat keinen Erfolg bei seinen Begegnungen mit den Menschen, da es alle durch sein Aussehen erschreckt. Einen funkelnden Kontakt gibt es nur im Rahmen seines Gesprächs mit dem blinden De Lacey. Die ersten Begegnungen Tarzans mit den dunkelhäutigen Dschungelbewohnern sind von seinerseits ausgehender Gewalt überschattet, weil er einige derselben tötet und andere deshalb vor ihm flüchten, sobald sie ihm ansichtig werden. Auch hinsichtlich fremder Ankömmlinge an der Küste bleibt Tarzan skeptisch. Auf die Portersche Gruppe hingegen geht er prinzipiell positiv zu und bald ist er ihr aufgrund seiner Hilfsbereitschaft im Guten verbunden. In allen Fällen kommt es beim Aufeinandertreffen mit den Menschen wie bei Kaspar Hauser zu einer Verständigung; keine der drei Figuren bleibt hier unkommunikativ. Unterschiedlich bei den einzelnen Figuren ist nur das Wie der Kontaktaufnahme: Während Gustav und das Monster hierbei sehr eloquent auftreten, ist Tarzan aber nur fähig, sich

schriftlich zu äußern. Wie bei Kaspar Hauser wird im Rahmen der Begegnungen von Gustav, Franksteins Monster und Tarzans mit den Menschen auch ihr Status in der Fremdwahrnehmung verbalisiert bzw., wie bei Gustav, im Vorfeld eines Aufeinandertreffens Erwartungen der Gesellschaft dahingehend formuliert, wie ein solch isoliert aufgewachsenes Kind zu sein habe. Es handelt sich dabei um Zuschreibungen, die so gestaltet sind, dass sie in assoziativer Form z.B. die Andersartigkeit und, wie bei Frankenstein, die Schrecklichkeit der Gestalt einfangen, die Figur aber auch in Beziehung setzen mit wilden Geschöpfen allgemein, mit mythologischen und biblischen Gestalten sowie mit philosophischen und göttlichen Elementen. Der Parameter der Reaktion des isolierten Kindes auf die Begegnung mit Menschen wird in den einzelnen Texten wieder unterschiedlich gefüllt. Während sich die Reaktion von Tarzan und Franksteins Monster in Form von Überraschung und Verwunderung über das (auch ungute) Verhalten der Menschen äußert, steht Gustav mit seiner Erkenntnis, dass es neben ihm, dem Genius und seinen Eltern noch mehr Menschen gibt, Kaspar Hauser wieder am nächsten. Auch auf die allgemeine Verfassung der Figuren kurz nach der Isolation wird in allen drei Texten eingegangen. Diesbezüglich ist parallel zu Hauser sowohl in der *Unsichtbaren Loge*, in *Frankenstein* und in *Tarzan bei den Affen* eine recht ausführliche Skizzierung des besonderen äußeren Erscheinungsbildes der untersuchten Figur vorhanden, wobei der Fokus dabei auf die Betonung markanter Äußerlichkeiten, wie z.B. Größe, Kleidung und Hautfarbe, gerichtet ist. Wie bei Kaspar Hauser findet in allen drei Werken auch die Thematisierung des körperlichen Zustandes der einzelnen Figuren Eingang, wobei sich nach der Analyse diesbezüglich zwei Extreme herauskristallisieren: Entweder werden die Figuren als ebenso schwach gezeichnet wie Kaspar Hauser – so der Fall bei Gustav – oder es handelt sich bei ihnen, wie bei Tarzan und dem Monster, um extrem starke und physisch gut aufgestellte Figuren. Gemeinsam mit Kaspar Hauser ist allen Figuren hinsichtlich des körperlichen Zustandes, dass immer auch auf die Besonderheiten der Sinnesentwicklung der Figuren eingegangen wird. Von der geistigen Konstitution her gehen Gustav, Franksteins Monster und Tarzan besser als Kaspar Hauser aus der Isolation heraus. Zwar ist auch bei ihnen der Intellekt noch nicht ganz ausgereift, aber sie sind geistig bei Weitem nicht so zurückgeblieben wie Kaspar Hauser. Und auch durch die Tatsache, dass sie sich auch besser kommunizieren können als er, sind sie so weit gefestigt, dass sie an der Gesellschaft teilnehmen können bzw. im Falle von Franksteins Monster könnten. Äquivalent mit Kaspar Hauser ist auch, dass bei allen drei analysierten Figuren Hinweise auf ihre Herkunft bzw. Identität vorhanden sind, wobei diese schriftlicher oder bildlicher Art sein können.

Hinsichtlich der Unterbringung Tarzans, Gustavs und des Monsters nach der Isolation besteht der Unterschied zu Kaspar Hauser darin, dass diese in keinem der Fälle von einer Behörde oder dafür zuständigen Institution vorgenommen wird. Wenn sie untergebracht werden – und hier ist wieder eine Ähnlichkeit Gustavs zu Hauser zu sehen –, erfolgt dies bei Privatpersonen. Kann diese Privatperson, wie d’Arnot bei Tarzan, keinen Unterbringungsort zur Verfügung stellen, fühlt sie sich doch zumindest einer längeren Versorgung dieser Figur verpflichtet. Aus dem Rahmen fällt hier etwas Frankensteins Monster, das sich nach der Isolation selbst durchschlagen muss und von keiner Versorgungsinstanz Unterstützung oder ein Zuhause erhält. Allen drei Figuren hingegen ist wie Kaspar Hauser eine Besonderheit bei ihrer Namensgebung insofern eigen, als sie z.B. ihren Namen aus der Isolation auch in der Zivilisation behalten (Tarzan), sie gar keinen Namen bekommen (Frankensteins Monster) oder sie sich von einer kollektivbezogenen Verwendungsweise ihres Namens lösen müssen (Gustav). Auch der Bildungsgang der Figuren nach der Isolation weist eine große Analogie zu dem Kaspar Hausers auf, weil er primär nicht am Ort „Schule“ stattfindet, sondern die Figuren durch eine männliche Privatperson, die von Berufs wegen Lehrkraft sein kann, aber nicht muss, unterrichtet werden. In diesem Sinn gilt auch Felix De Lacey als Lehrer des Monsters, auch wenn dieses für ihn als sein zweiter Schüler nicht sichtbar ist. Inhaltlich ist der Unterricht bei allen am klassischen Curriculum orientiert, wobei der Fokus auf den Sprachunterricht und den Schreibunterricht zentral ist. Als Lernmaterialien dienen allen Werke aus der Erwachsenenliteratur, einzig Tarzan hat auch ein paar Kinderbücher in seinem Fundus. Diesem traditionellen Unterricht voraus geht auch immer ein haptisches, spielerisch-kindliches Aneignen von Welt, wobei dies entweder noch in der Isolation oder kurz nach dem Eintritt in die Gesellschaft stattfinden kann. Die nächste Parallelität der Figuren zu Kaspar Hauser besteht darin, dass ihre Vorstellungswelt genau wie seine nach der Beendigung der Isolation ziemlich beschränkt ist, ihnen besonders das Verstehen abstrakter Zusammenhänge Probleme bereitet und hier Aufholbedarf besteht. In puncto Religion ist es so, dass alle drei Figuren Bezug zu dieser Ebene bekommen, wobei sich hier drei Varianten herauskristallisieren: So kann dies explizit durch Religionsunterricht bzw. katechetischen Vorbereitungsunterricht wie bei Gustav geschehen, durch Beschäftigung mit Religion rein auf fachlicher Ebene, wie es Frankensteins Monster tut, oder durch Beobachtung ritueller Praktiken und Kulthandlungen wie bei Tarzan. Trotz dieser unterschiedlichen Annäherung kann im Hinblick auf den Vergleich mit Kaspar Hauser gesagt werden, dass sowohl Gustav, das Monster wie auch Tarzan vom Religiösen nicht unberührt bleiben, sondern in irgendeiner Form Zugang zum Bereich des

Transzendenten bekommen. Den Besuch von Bildungseinrichtungen hat nur Gustav mit Kaspar Hauser gemeinsam; sonstigen, vom klassischen Curriculum außertourlichen Unterricht hingegen nehmen ebenfalls mit Gustav und mit Tarzan mehr in Anspruch. Gemäß Kaspar Hauser ist bei Gustav, dem Monster und Tarzan eine Reflexion des Isolationszustandes etwas Wesentliches. Sie äußert sich immer im Wunsch nach einer Rückkehr an den Ort und/oder in die persönliche Verfasstheit während der Isolation und ist bei ihnen auch stets mit dem Gedanken verbunden, dass es ihnen dort besser als in der Gesellschaft ergangen sei. Wenn es möglich ist, kehren die Figuren nochmals an den Ort der Isolation zurück (Gustav, Tarzan), aber doch müssen alle erkennen, dass sie mit dieser Vergangenheit abschließen müssen. Auch im Bereich des Verstehens der und des Verhaltens in der Gesellschaft ist eine sehr große Ähnlichkeit Gustavs, des Monsters und Tarzans zu Kaspar Hauser erkennbar. So müssen alle erst in der Gesellschaft wichtige Umgangsformen lernen bzw. sich Basics hinsichtlich gängiger Normen und Konventionen aneignen. Gemeinsam mit Kaspar Hauser ist den Figuren auch eine Unkenntnis hinsichtlich der Verwendung von Gütern des täglichen Gebrauchs. Hier sind es besonders das Monster und Tarzan, die deren Handhabung erst durchschauen bzw. dabei auch angeleitet werden müssen; bei Gustav wird eine Auseinandersetzung mit alltäglichen Dingen dieser Art nicht zur Sprache gebracht. Ähnlich gehalten ist es bei der Ernährungsumstellung der analysierten Figuren, die entsprechend Kaspar Hauser nur bei Tarzan stattfindet. Tarzan und Frankenstein sind es auch, denen der Umgang mit Geld als Zahlungsmittel erst nähergebracht werden muss. Was aber Gustav mit ihnen gemeinsam in Bezug auf das Geld lernt, ist, dass der Besitz desselben immer auch in Zusammenhang mit Machtdemonstration zu sehen ist. Die Beziehung des Monsters, Gustavs und Frankensteins zu ihren Mitmenschen ist von der Grundstruktur positiv angelegt, womit wieder eine Analogie zu Kaspar Hauser festgestellt ist. Doch dieses positive Zugehen hält bei ihnen nur, solange ihnen die Gesellschaft wohlwollend begegnet. Ist dies – etwa durch Bedrohung oder durch ein Enttäuscht-Werden von der Gesellschaft – nicht der Fall, gehen sie in die Offensive und werden mitunter auch gewalttätig. Sexualität wird wie bei Hauser auch in den Biographien der analysierten Figuren zum Thema gemacht. Sie äußert sich in der Zuneigung zu oder in dem Wunsch nach einer – in diesen Fällen – Partnerin, bleibt aber trotz manch vorhandener erfüllender Szenen problematisch, da z.B. die gewünschte Partnerin betrogen wird, bereits vergeben ist und/oder sich weit entfernt aufhält oder überhaupt noch gar nicht präsent ist. Mit Kaspar Hauser haben Gustav, das Monster und Tarzan ebenfalls gemeinsam, dass sie ihre Isolation furchtlos erleben und sich erst mit ihrem Bezug zur Zivilisation

Angstgefühle bei ihnen einstellen. Im Gegensatz zu Hauser ergreift keine der Figuren einen Brotberuf. Gustavs Einsatz für die Demokratie und Loge kann so nicht als Beruf gewertet werden und Edgar Rice Burroughs lässt Tarzan auch erst in seinen weiteren Romanen um ihn eine berufliche Laufbahn einschlagen. Die Teilnahme an diversen Kultur- und Freizeitaktivitäten kommt nur bei Gustav zur Sprache. Der Punkt der Elternsuche findet auch Eingang in den Erzählgang der drei Werke. Die Suche der Figuren nach Vater und/oder Mutter kann dabei von der Figur selbst ausgehen oder von anderen angeregt sein, funktioniert aber nie gänzlich ohne Hilfestellung. D.h. es braucht dazu immer einen Initialimpuls, um der Suche eine bestimmte Richtung zu geben, bzw. generell die helfende Hand eines anderen. Ähnlichkeiten zu Kaspar Hauser, die unabhängig von der vergleichenden Darstellung noch auffallen, sind folgende: Gustav, Tarzan und Franksteins Monster verarbeiten für sie überwältigende Eindrücke genauso wie Kaspar Hauser im Rahmen stummer Szenen. Als beliebtes Kommunikationsmittel tritt bei ihnen allen immer der Brief auf. Bemerkt werden soll auch, dass sie nach Eintritt in die Zivilisation eigentlich relativ mobil sind, insofern, als Gustav bedingt durch die Loge viel herumkommt, Franksteins Monster es bis an den Nordpol schafft und Tarzan bis nach Amerika gelangt.

Der Integrationsprozess aller Figuren wirkt auf den ersten Blick gelungen, denn keine der Figuren ist darauf angelegt, Analphabet zu bleiben. Ein erfolgreicher Bildungsgang ist bei ihnen allen also durchaus beabsichtigt. Bei genauerer Betrachtung wird man feststellen, dass dem aber doch nicht ganz so ist. So hängt z.B. Gustav die Isolation in den Kindertagen immer noch nach, weil er durch die dortigen Entbehrungen derartige soziale Mankos produziert hat, die nach dem Eintritt in die Zivilisation nicht mehr zur Gänze aufzuholen bzw. auszumerzen sind. Daneben bemüht sich auch die Gesellschaft nicht immer um eine adäquate Aufnahme der Figuren, wie es beispielsweise bei Franksteins Monster der Fall ist, bzw. kann sich auch die Figur selbst aus freiem Entschluss gegen eine gänzliche Aufnahme stellen, wie es Tarzan tut. Aufgrund dieser Tatsachen kann allen drei Figuren, wie Kaspar Hauser auch, nur eine partielle Integration in die Gesellschaft attestiert werden.

5.3.2 Adaptierung und konkrete Zusammensetzung des Motivs

Über diese vergleichende Analyse hat sich herauskristallisiert, dass bei Gustav, Franksteins Monster und Tarzan nicht in allen Punkten Homogenität zu Kaspar Hauser herrscht. Außerdem werden die einzelnen Motivparameter in diesen drei Werken nicht immer entsprechend der von Kaspar Hauser abgeleiteten Chronologie besetzt und vielfach

haben sich auch Ebenen aufgetan, die, im Unterschied zu den von Kaspar Hauser abgeleiteten Parametern, erzähltechnisch ganz anders besetzt sind bzw. besetzt werden müssen, trotzdem aber unbedingter Bestandteil des Motivs sein sollen. Dies macht nun eine Adaptierung der Zusammensetzung des Motivs notwendig. Für die weitere literarische Motivarbeit sei damit in der folgenden Tabelle der endgültige Parameterkatalog des Motivs festgehalten, der auf ausgewählte literarische Isolationsszenarien bzw. auf Isolationsfiguren daraus zur Anwendung kommen soll. Zur besseren Orientierung wird auch die Präsenz der einzelnen Parameter in der *Unsichtbaren Loge (UL)*, bei *Frankenstein (FR)* und *Tarzan bei den Affen (TA)* in der Tabelle nochmals vermerkt.

Unter der Beachtung, dass einige Parameter auf den Handlungsablauf an sich, andere auf die Figur des isolierten Kindes umzulegen sind, gilt für das Motiv des isolierten Kindes nun konkret folgende Zusammensetzung:

Motivparameter		Besetzung	UL	FR	TA
1. Phase der Isolation					
Grund für die Isolation		Der Grund der Isolation wird angegeben, ist aber variabel besetzt.	<i>variabel</i>		
Alter zu Beginn der Isolation		Die Isolation beginnt im Säuglings- bzw. Kleinkindalter.	✓	✓	✓
Ort der Isolation		Der Ort der Isolation ist von den Raumverhältnissen her klein gehalten und nicht nur architektonisch, sondern auch durch Zuschreibungen negativ konnotiert.	✓	✓	✓
Verlauf der Isolation	Tagesablauf	Die Isolation wird durch einen geregelten Tagesablauf bestimmt.	✓	✓	✓
	Erster Unterricht	Erster angeleiteter Unterricht bzw. erste autodidaktische Lernbestrebungen finden in der Isolation statt.	✓	✓	✓
	Gewalt	Passive Gewaltanwendung kommt vor.		✓	✓
Betreuungsinstanzen		Menschliche oder tierische Betreuungsinstanzen sind in der Isolation vorhanden; diese können auch zu Bezugsinstanzen werden.	✓		✓
Bezug zu Menschen		Sofern nicht schon durch die Betreuungsinstanz ist in irgendeiner Form ein Bezug zu den Menschen vorhanden.	✓	✓	✓
Verbindungsglieder zur Welt		Ein spezielles Verbindungsglied zur Zivilisation mit symbolträchtiger Bedeutung ist vorhanden.	✓	✓	✓
Dauer der Isolation		Die Dauer der Isolation wird angegeben, ist jedoch variabel.	<i>variabel</i>		

2. Der erste Kontakt zwischen dem isoliertem Kind und der Gesellschaft					
Grund für die Beendigung der Isolation		Der Grund für die Beendigung der Isolation wird angegeben, ist jedoch variabel.	<i>variabel</i>		
Ablauf der ersten Begegnung		Der Ablauf der ersten Begegnung mit Menschen wird dargestellt, ist jedoch variabel.	<i>variabel</i>		
Die erste Verständigung		Es gibt eine erste mündliche oder schriftliche Verständigung mit den Menschen, auch wenn diese nur marginal ausfällt.	✓	✓	✓
Das isolierte Kind in der Fremdwahrnehmung		Die Fremdwahrnehmung wird in Form assoziativer Zuschreibungen verbalisiert.	✓	✓	✓
Reaktion des isolierten Kindes auf die erste Begegnung mit Menschen		Auf die Reaktion bei der Begegnung mit Menschen wird eingegangen, diese ist jedoch variabel besetzt.	<i>variabel</i>		
Der Zustand des isolierten Kindes	Äußere Erscheinung	Eine Skizzierung der äußeren Erscheinung unter Hervorhebung von Besonderheiten ist vorhanden.	✓	✓	✓
	Körperlicher Zustand	Der körperliche Zustand orientiert sich entweder am Extrem „total stark“ oder am Extrem „total schwach“.	✓	✓	✓
	Geistiger Zustand	Der Intellekt ist sehr einseitig ausgeprägt.	✓	✓	✓
Hinweise auf die Herkunft		Hinweise auf die Herkunft sind in schriftlicher oder bildlicher Form vorhanden.	✓	✓	✓

3. Der Weg der Integration des isolierten Kindes in die Gesellschaft					
Die Unterbringung des isolierten Kindes		Die Unterbringung bzw. Versorgung erfolgt bei bzw. von Privatpersonen.	✓		✓
Namensgebung		Bei der Namensgebung liegt eine Besonderheit vor.	✓	✓	✓
Erziehung und Unterricht	Klassischer Unterricht	Einer haptischen und spielerischen Annäherung an die Welt folgt ein klassisches Curriculum mit Schwerpunkt auf dem Sprachunterricht bei (männlichen) Privatlehrern.	✓	✓	✓
	Vorstellungen	Die abstrakte Vorstellungswelt ist verkümmert.	✓	✓	✓
	Religion	Ein Bezug zu Transzendente ist gegeben.	✓	✓	✓
	Besuch von Bildungseinrichtungen	Ein Besuch von Bildungsinstitutionen findet statt.	✓		
	Sonstiger Unterricht	Außertourlicher Unterricht (z.B. Musikunterricht) wird besucht.	✓		✓
Reflexion über die Isolation		Eine Reflexion der Isolation findet statt.	✓	✓	✓
Stumme Szenen		Stumme Szenen kommen vor.	✓	✓	✓

Das Verstehen der und das Verhalten in der Gesellschaft	Normen und Konventionen	Der Umgang mit Normen und Konventionen muss erst erlernt werden.	✓	✓	✓
	Güter des täglichen Gebrauchs	Güter des täglichen Gebrauchs müssen erst kennengelernt werden.		✓	✓
	Ernährungs-umstellung	Eine Ernährungsumstellung findet statt.			✓
	Umgang mit Geld	Der Umgang mit Geld muss erst erlernt und/bzw. dessen Machtfaktor erkannt werden.	✓	✓	✓
	Beziehung zu den Mitmenschen	Die Beziehung zu Mitmenschen ist im Grunde positiv angelegt.	✓	✓	✓
	Sexualität	Die Sexualität bleibt problematisch.	✓	✓	✓
	Ängste	Ängste bilden sich erst nach der Isolation aus.	✓	✓	✓
	Beruf	Ein Beruf wird ergriffen.			
	Freizeit- und Kulturaktivitäten	Freizeit- und Kulturaktivitäten werden besucht.	✓		
	Mobilität	Hohe Mobilität ist festzustellen.	✓	✓	✓
	Medien der Kommunikation	Der Brief gilt als beliebtes Kommunikationsmittel.	✓	✓	✓
Elternsuche		Für die Elternsuche werden vermittelnde Instanzen oder Impulse benötigt.	✓	✓	✓

4. Aufnahme des isolierten Kindes in die Gesellschaft					
Aufnahme in die Gesellschaft	Die Integration in die Gesellschaft erfolgt nur partiell.	✓	✓	✓	

5.3.3 Abschließendes Ergebnis des Motivaufbaus und der Analyse

Aufgrund der oben dargestellten Vielzahl an Übereinstimmungen von Kaspar Hauser mit Gustav, Franksteins Monster und Tarzan kann für das Motiv zusammenfassend bestätigt werden, dass sich Kaspar Hauser hinsichtlich der Erstellung eines umfassenden Panoramas für das Motiv des isolierten Kindes als optimale Bezugsnorm erwiesen hat und dass in den analysierten Werken bzw. hinsichtlich deren Protagonisten die für das Motiv von Kaspar Hauser abgeleiteten Parameter durchaus präsent sind und das Motiv ziemlich detailliert bespielt wird. Des Weiteren ist es durch diese genaue Aufschlüsselung des Motivs im Hinblick auf die eingangs dargestellte Forschungslücke nun besser möglich, zu erkennen, über welche Vielzahl an Elementen literarische Figuren mit dem historischen Kaspar Hauser verbunden sind.

Exkurs II

Nun soll noch einmal auf den Zusammenhang zwischen dem Motiv des isolierten Kindes und dem literarischen Menschenversuch im Hinblick auf dessen Ergebnisse eingegangen werden.

In ihrer Lesart als Menschenversuch zeigen die analysierten Werke über das Motiv des isolierten Kindes (und hier im Besonderen die *Unsichtbare Loge*), dass, wie Pethes erwähnt, der Naturzustand des Menschen durch Isolation desselben ab dem Säuglingsalter nicht sichtbar gemacht werden kann, da erstens in jede Isolation schon ein kleines Bisschen an Zivilisation eindringt und zweitens der Naturzustand in derartigen Isolationsarrangements nur mehr artifizielles Produkt²⁵⁴ sein kann.

Wovon aber durchaus ausgegangen wird (besonders in *Tarzan bei den Affen* wird mehrmals darauf verwiesen), ist, dass die Anlagen zur Menschwerdung im Menschen immer schon vorhanden sind, es aber Impulsen und Anregungen bedarf, damit diese aus dem Inneren hervortreten und sich weiter entwickeln können.²⁵⁵

Ebenso zeigt das Motiv des isolierten Kindes im Verständnis eines literarischen Menschenversuchs, dass der Mensch nur durch Gesellschaft zum Menschen werden kann (besonders im Roman *Frankenstein*) und er als weitere Rahmenbedingung für einen funktionierenden Menschwerdungsprozess Zugang zur Sprache und zum Dialog sowie zu Wissensmedien und Bildungsformaten braucht. Vor diesem Hintergrund wird in den analysierten Werken also auch gezeigt, „[...] wie Wissen erworben bzw. wie es weitergegeben wird – nämlich weitgehend durch Narration und durch Texte.“²⁵⁶

Mit der Bewährung und dem Verhalten des einstmals isolierten Kindes in der Gesellschaft geht der literarische Menschenversuch hinsichtlich des Motivs so um, dass er dies als relativ facettenreichen, aber für das isolierte Kind auch sehr anstrengenden und mitunter problematischen Bildungs- und Weltaneignungsprozess beschreibt.

Die Literatur löst ihre Menschenversuche bzw. Isolations- und Erziehungsexperimente im Rahmen des Motivs des isolierten Kindes und in Bezug auf die in dieser Arbeit dahingehend analysierten Texte – wie in Punkt 5.2.4 (Aufnahme des isolierten Kindes in die Gesellschaft) bereits gezeigt – auf die Art, dass das isolierte Kind nach seinem Eintritt in die Zivilisation und trotz positiv absolvierter Bildungslaufbahn eine ganzheitliche Aufnahme in

²⁵⁴ Vgl. Pethes 2007, S. 368; Schmitz-Emans 2007, S. 68.

²⁵⁵ Vgl. Krüger 2008, S. 22, 28-30, 35, 43-45; Mall-Grob 1999, S. 117; Seeßlen 2013, S. 680.

²⁵⁶ Herrmann 2013, S. 339. Vgl. auch Schmitz-Emans 2007, S. 69.

die Gesellschaft nicht schafft, da z.B. die Gesellschaft selbst die Aufnahme desselben verhindert, oder sie es sind, die sich dabei im Wege stehen oder sie durch die Isolation sozial so gehandicapt sind, dass sich ein Scheitern bei der Integration nicht vermeiden lässt.

6 Resümee und Ausblick

Wie einleitend bereits erwähnt wurde, ist die Figur des Kaspar Hauser derart vielfältig, dass sie, obwohl schon so oft bearbeitet, immer noch neue Zugangsmöglichkeiten offeriert. Für diese Arbeit ergab sich ein solch neuer Ansatz in der Identifizierung folgender Forschungslücke, die zum Ausgangspunkt der Arbeit wurde: In der Literatur zu Kaspar Hauser bzw. zu wilden Kindern generell wird häufig auf Kaspar Hausers Ähnlichkeit zu Figuren weltliterarischen Rangs hingewiesen. Die Nähe der Figuren wird aber nur grob an ihrem Isolations- und Findlingsstatus und an ihrem Eingliederungsprozess in die Gesellschaft festgemacht. Eine detailliertere Darstellung von Parallelen unterbleibt jedoch. In der Annahme, das Motiv des isolierten Kindes könne den Konnex zwischen den Figuren verdeutlichen und ein Vergleichsschema zur Verfügung stellen, war geplant, mit eben diesem der Forschungslücke beizukommen. In Ermangelung einer Darstellung des Motivs musste eine Bezugsnorm dafür gefunden werden, von der ausgehend eine Beschreibung der Zusammensetzung desselben möglich werden konnte. Als Prototyp eines isolierten Kindes, das nach seiner Freilassung einen Eingliederungsprozess in die Gesellschaft durchläuft, und aufgrund der umfangreichen Quellen zu seiner Person bzw. Biographie wurde Kaspar Hauser selbst zur idealen Orientierungsbasis für das Motiv. Vor diesem Hintergrund wurden von der Lebensgeschichte Kaspar Hausers die Parameter für eine mögliche Zusammensetzung des Motivs abgeleitet, wobei sich diese über die Ebenen „Phase der Isolation“, „erster Kontakt des isolierten Kindes mit der Gesellschaft“, „Weg der Integration des isolierten Kindes in die Gesellschaft“ und „Aufnahme des isolierten Kindes in die Gesellschaft“ erstrecken, in die das Motiv vorher unterteilt wurde. Anhand ausgewählter Quellen zu Kaspar Hauser erfolgte im nächsten Schritt die konkrete inhaltliche Besetzung der einzelnen Parameter, sodass anschließend die Zusammensetzung des Motivs des isolierten Kindes im Rahmen eines Parameterkatalogs in Tabellenform präsentiert werden konnte. Im nächsten Schritt galt es zu überprüfen, inwiefern das Motiv in dieser Form auf literarischer Ebene vorhanden ist. Für diese Analyse wurden die Romane *Die unsichtbare Loge*, *Frankenstein* und *Tarzan bei den Affen* ausgewählt bzw. kam das Motiv hinsichtlich deren Protagonisten Gustav, Frankensteins Monster und Tarzan zur Anwendung. Dabei stellte sich heraus, dass das Motiv durchaus in diesen Werken präsent ist. Nach kleineren, im Zuge des Vergleichs notwendigen Adaptierungen wurde die endgültige Aufschlüsselung des Motivs nochmals in Form eines tabellarischen Parameterkatalogs dargestellt. Parallel zu

diesen Ausführungen wurde im Rahmen zweier Exkurse auch auf die Verbindung des Motivs des isolierten Kindes mit dem literarischen Menschenversuch eingegangen.

Im Verlauf dieser Arbeit zeigte sich, dass sich Kaspar Hauser als realhistorische Figur aufgrund seiner vielschichtigen Biographie, in der ein Isolations- und Integrationsprozess miteinander verzahnt sind, aufgrund seines Status als Fallgeschichte und aufgrund der seiner Lebensgeschichte innewohnenden poetischen Potentials unter metonymischer Betrachtung optimal als Bezugspunkt für die Aufstellung des Motivs des isolierten Kindes eignet. Die umfangreiche und detaillierte Quellenlage zu Kaspar Hauser erlaubte es, ausgehend von ihm einen relativ umfangreichen Katalog an Motivbestandteilen auszuarbeiten und ein komplettes Motivpanorama zu präsentieren, das sowohl die Isolation als auch einen gesellschaftlichen Eingliederungsprozess in sich aufnimmt und abbildet. In der Anwendung des Motivs auf die Romane *Die unsichtbare Loge*, *Frankenstein* und *Tarzan bei den Affen* überraschte im Rahmen der Analyse, dass über die von Kaspar Hauser abgeleiteten Parameter eine Vielzahl an Übereinstimmungen zwischen ihm und literarischen Isolationsfiguren auszumachen sind. Über die Exkurse zeigte sich zusätzlich, dass das Motiv des isolierten Kindes in engem Zusammenhang mit dem literarischen Menschenversuch (respektive mit fiktional durchgeführten Isolations- und Erziehungsexperimenten) steht und die Möglichkeit bietet, über seine Konstanten einen ebensolchen durchzuspielen.

Mit der Beschreibung des Panoramas des Motivs des isolierten Kindes über die Bezugsnorm Kaspar Hauser konnte im Rahmen dieser Arbeit ein vakanter Bereich in der Motivforschung gefüllt werden, denn mit dem dazu ausgearbeiteten Parameterkatalog steht nun ein Instrumentarium für die weitere Motivarbeit zur Verfügung. Außerdem war es über die Auflistung der Einzelbestandteile des Motivs möglich, Kaspar Hauser detailliert mit Isolationsfiguren der Weltliteratur zu vergleichen. Dabei konnte gezeigt werden, dass er mit diesen nicht nur eine in der Isolation verbrachte Kindheit und einen Integrationsprozess in die Gesellschaft gemeinsam hat, sondern die Ähnlichkeiten darüber hinaus viel detaillierter und tiefgründiger sind.

Natürlich konnte mit diesen drei Romanen nur eine kleine Auswahl an Texten auf das Motiv hin analysiert werden. Für die weitere Arbeit mit dem Motiv wird vorgeschlagen, in der Literaturgeschichte weiter zurückliegende Werke bzw. deren Protagonisten auf das Motiv hin zu analysieren. Hierzu würden sich etwa *Parzival* oder *Gregorius* anbieten. Auch eine Anwendung des Motivs auf jüngst erschienene Werke ist anzustreben, dazu würde sich etwa der 2011 auf Deutsch erschienene Roman *Raum* von Emma Donoghue eignen. Zuletzt soll

auch noch angeregt werden, das Motiv auf Texte mit weiblichen Isolationsfiguren anzuwenden. Passend wäre hier etwa Adalbert Stifters Erzählung *Turmalin*. Über derartige Zugänge ließe sich die Streuung des Motivs noch mehr erweitern und es würde auch dessen literaturgeschichtliche Kontinuität, von der Nicolas Pethes ausgeht²⁵⁷, noch besser sichtbar.

²⁵⁷ Vgl. Pethes 2007, S. 384.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Burroughs, Edgar Rice: Tarzan bei den Affen. Aus dem Amerikanischen von Dr. Ruprecht Willnow. In: Burroughs, Edgar Rice: Tarzan. Drei Romane in einem Band. Mit einem Nachwort von Georg Seeßlen. München: Heyne 2013, S. 7-331.

Jean Paul: Die unsichtbare Loge. Eine Lebensbeschreibung. [Erstdruck: Berlin (Karl Matzdorff) 1793. Der Text folgt hier der 2. verb. Aufl.: Berlin (G. Reimer) 1822.] Vollständige Neuausgabe mit einer Biographie des Autors. Hrsg. v. Karl-Maria Guth. Berlin: Hofenberg 2013. [Der Text dieser Ausgabe folgt: Jean Paul: Die unsichtbare Loge, in: Jean Paul: Werke. Hrsg. v. Norbert Miller, Nachwort v. Walter Höllerer, Band 1, 8.-9. Tausend, München: Carl Hanser 1970.]. S. 3-323.

Shelley, Mary: Frankenstein oder Der moderne Prometheus. Aus dem Englischen übersetzt von Ursula und Christian Grawe. Anmerkungen und Nachwort von Christian Grawe. Stuttgart: Reclam 1986/2005 (= RUB 8357).

Quellen

Zeittafel zum Erscheinen des Kaspar Hauser. In: Hörisch, Jochen (Hrsg.): Ich möchte ein solcher werden wie ... Materialien zur Sprachlosigkeit des Kaspar Hauser. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1979 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 283), S. 9-20.

Bekanntmachung des Nürnberger ersten Bürgermeisters Binder vom 7. 7. 1828, veröffentlicht am 14. 7. 28. In: Hörisch 1979, S. 23-32.

Anlagen der Bekanntmachung Binders. In: Hörisch 1979, S. 33-35.

Dr. Osterhausens Gutachten über Kaspar Hauser vom 30. 12. 1830 (Auszüge). In: Hörisch 1979, S. 49-56.

Freiherr von Tuchers Gutachten über Kaspar Hauser vom 8. 2. 1834. In: Hörisch 1979, S. 61-68.

Vernehmung Kaspar Hausers vom 7. 11. 1829. In: Hörisch 1979, S. 69-73.

Die älteste Fassung der Selbstbiographie Kaspar Hausers. In: Hörisch 1979, S. 87-96.

Hausers erstes Auftreten in Nürnberg. Von ihm selbst beschrieben. In: Hörisch 1979, S. 107-112.

Feuerbach, Anselm Ritter von: Kaspar Hauser – Verbrechen am Seelenleben des Menschen. Ansbach 1832. In: Hörisch 1979, S. 119-193.

Feuerbach, Anselm Ritter von: Mémoire – Wer möchte wohl Kaspar Hauser sein? Der Königin Caroline von Baden übersandt (Februar 1832). In: Hörisch 1979, S. 194-203.

Daumer, Georg Friedrich: Erste Aufzeichnungen über Kaspar Hauser (1828-1830). In: Daumer, Georg Friedrich / Feuerbach, Anselm von: Kaspar Hauser. Mit einem Bericht von Johannes Mayer und einem Essay von Jeffrey M. Masson. Frankfurt/Main: Eichborn 1995 (= Die andere Bibliothek, 129). S. 111-267.

Sekundärliteratur

Monographien

- Blumenthal, P.J.: Kaspar Hausers Geschwister. Auf der Suche nach dem wilden Menschen. Vorwort von Elfriede Jelinek. Mit 14 Abbildungen. Erweiterte Taschenbuchausgabe. München: Piper 2005.
- Ettinger, Petra: Mary Shelley. Frankenstein or The Modern Prometheus. An Analysis. Diplomarbeit. Univ. Salzburg 1995.
- Gottschalk, Birgit: Das Kind von Europa. Zur Rezeption des Kaspar Hauser-Stoffes in der Literatur. Wiesbaden: DUV, Dt. Univ.-Verl. 1995 (= DUV: Literaturwissenschaft). Zugl.: Siegen, Univ., Diss., 1992.
- Harich, Wolfgang: Jean Pauls Revolutionsdichtung. Versuch einer neuen Deutung seiner heroischen Romane. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1974 (= Das neue Buch, Bd. 41). S. 218-307 (= Kapitel 8: Der Charakter des positiven Helden und seine moralische Bewährung, S. 218-249; Kapitel 9: Die Entwicklung des positiven Helden zum Revolutionär als Gegenstand des Erziehungsromans, S. 250-307).
- Kaiser, Herbert: Jean Paul lesen. Versuch über seine poetische Anthropologie des Ich. Würzburg: Königshausen und Neumann 1995, S. 24-55.
- Kolmer, Lothar / Rob-Santer, Carmen: Studienbuch Rhetorik. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 2002 (= Rhesis. Arbeiten zur Rhetorik und ihrer Geschichte 1; = UTB 2335), S. 125f, 134f.
- Mall-Grob, Beatrice: Fiktion des Anfangs. Literarische Kindheitsmodelle bei Jean Paul und Adalbert Stifter. Stuttgart, Weimar: Metzler 1999 (= M-&P-Schriftenreihe für Wissenschaft und Forschung: Literatur). Zugl.: Univ., Diss., Basel 1998, S. 11-150.
- Mayer, Johannes / Tradowsky, Peter: Kaspar Hauser. Das Kind von Europa. In Wort und Bild dargestellt von Johannes Mayer und Peter Tradowsky. Stuttgart: Urachhaus 1984.
- Newton, Michael: Wilde Kinder. Schicksale jenseits der Zivilisation. Aus dem Englischen übertragen von Jürgen Spiegel. [Originaltitel: Savage Girls and Wild Boys. A History of Feral Children.] Essen: Magnus Verlag 2004.
- Pethes, Nicolas: Zöglinge der Natur. Der literarische Menschenversuch des 18. Jahrhunderts. Göttingen: Wallstein 2007.
- Petrowski, Andrejs: Weltverschlinger, Manipulatoren und Schwärmer. Problematische Individualität in der Literatur des späten 18. Jahrhunderts. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 2002 (= Neues Forum für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft, Bd. 15).
- Schmitz-Emans, Monika: Fragen nach Kaspar Hauser. Entwürfe des Menschen, der Sprache und der Dichtung. Würzburg: Königshausen und Neumann 2007.
- Ullery, David A.: The Tarzan Novels of Edgar Rice Burroughs. An Illustrated Reader's Guide. Jefferson, North Carolina, London: McFarland 2001.
- Weckmann, Berthold: Kaspar Hauser. Die Geschichte und ihre Geschichten. Würzburg: Königshausen und Neumann 1993 (= Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 114). Zugl.: Bonn, Univ., Diss., 1992.

Unselbstständige Publikationen und herausgegebene Werke

Bies, Michael / Gamper, Michael: Arbeit am Sprachmaterial – eine Einleitung. In: Bies, Michael / Gamper, Michael (Hrsg.): »*Es ist ein Laboratorium, ein Laboratorium für Worte*«. Experiment und Literatur III. 1890-2010. Göttingen: Wallstein 2011, S. 9-28.

Borgards, Roland / Neumeyer, Harald / Pethes, Nicolas / Wübben, Yvonne: Vorwort. In: Borgards, Roland / Neumeyer, Harald / Pethes, Nicolas / Wübben, Yvonne (Hrsg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 1-2.

Frey, Christiane: Fallgeschichte. In: Borgards, Roland / Neumeyer, Harald / Pethes, Nicolas / Wübben, Yvonne (Hrsg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 282-287.

Gamper, Michael: Zur Literaturgeschichte des Experiments – eine Einleitung. In: Gamper, Michael / Wernli, Martina / Zimmer, Jörg (Hrsg.): »*Es ist nun einmal zum Versuch gekommen*«. Experiment und Literatur I. 1580-1790. Göttingen: Wallstein 2009, S. 9-30.

Gamper, Michael: Experimentelle Differenzierungen im 19. Jahrhundert – eine Einleitung. In: Gamper, Michael / Wernli, Martina / Zimmer, Jörg (Hrsg.): »*Wir sind Experimente: wollen wir es auch sein!*« Experiment und Literatur II. 1790-1890. Göttingen: Wallstein 2010, S. 9-23.

Gamper, Michael: Experiment. In: Borgards, Roland / Neumeyer, Harald / Pethes, Nicolas / Wübben, Yvonne (Hrsg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 254-259.

Gassenmeier, Michael: Erzählstruktur, Wertambivalenz und Diskursvielfalt in Mary Shelleys *Frankenstein*. In: Blaicher, Günther (Hrsg.): Mary Shelleys „Frankenstein“: Text, Kontext, Wirkung. Vorträge des Frankenstein-Symposiums in Ingolstadt (Juni 1993). Essen: Die blaue Eule 1994 (= Studien zur englischen Romantik, Bd. 8), S. 25-46.

Grawe, Christian: Nachwort. In: Shelley, Mary: *Frankenstein oder Der moderne Prometheus*. Aus dem Englischen übersetzt von Ursula und Christian Grawe. Anmerkungen und Nachwort von Christian Grawe. Stuttgart: Reclam 1986/2005 (= RUB 8357), S. 293-326.

Heinritz, Reinhard: „Kindheitshöhle“. Über Jean Pauls Roman *Die unsichtbare Loge*. In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft. Weimar: Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger Weimar. 34. Jg. 1999, S. 156-169.

Herrmann, Britta: *Mary Shelley: Frankenstein; or, The Modern Prometheus* (1818/1831). In: Borgards, Roland / Neumeyer, Harald / Pethes, Nicolas / Wübben, Yvonne (Hrsg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 339-343.

Hörisch, Jochen: Die Sprachlosigkeit des Kaspar Hauser. Nachwort des Herausgebers. In: Hörisch, Jochen (Hrsg.): Ich möchte ein solcher werden wie ... Materialien zur Sprachlosigkeit des Kaspar Hauser. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1979 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 283), S. 263-308.

Klein, Christian: Erzählung. In: Borgards, Roland / Neumeyer, Harald / Pethes, Nicolas / Wübben, Yvonne (Hrsg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 17-21.

Köppe, Tilmann: Wahrheit. In: Borgards, Roland / Neumeyer, Harald / Pethes, Nicolas / Wübben, Yvonne (Hrsg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 231-235.

- Krüger, Gesine / Mayer, Ruth / Sommer, Marianne: Figuren des Dazwischen. Menschenaffen und Affenmenschen als Grenzwesen. Eine Einleitung. In: Krüger, Gesine / Mayer, Ruth / Sommer, Marianne (Hrsg.): »Ich Tarzan.« Affenmenschen und Menschenaffen zwischen *Science* und *Fiction*. Bielefeld: Transcript 2008 (= Science Studies), S. 7-20.
- Krüger, Gesine: Schrift und Gewalt bei Tarzan. Meuchelmorde – Liebesbriefe – (unmögliche) Utopien. In: Krüger, Gesine / Mayer, Ruth / Sommer, Marianne (Hrsg.): »Ich Tarzan.« Affenmenschen und Menschenaffen zwischen *Science* und *Fiction*. Bielefeld: Transcript 2008 (= Science Studies), S. 21-47.
- Lehmann, Johannes F.: Anthropologie. In: Borgards, Roland / Neumeyer, Harald / Pethes, Nicolas / Wübben, Yvonne (Hrsg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 57-63.
- Malson, Lucien: Die wilden Kinder. In: Malson, Lucien / Itard, Jean / Mannoni, Octave: Die wilden Kinder. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. [Originaltitel: Les enfants sauvages, Mythe et Réalité.] Frankfurt/Main: Suhrkamp 1972 (= Suhrkamp Taschenbuch, Bd. 55), S. 7-104.
- Meier, Monika: Jean Paul über Bildung und Erziehung: Briefe (1790), 'Die unsichtbare Loge' (1793) und 'Levana' (1807). In: Hölderlin Jahrbuch [HJb]. 36. Band. 2008-2009. Eggingen: Edition Isele 2009, S. 111-124.
- Pethes, Nicolas: Einleitung (zum Kapitel „Erziehen“). In: Pethes, Nicolas / Griessecke, Birgit / Krause, Marcus / Sabisch, Katja (Hrsg.): Menschenversuche. Eine Anthologie. 1750-2000. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2008 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1850), S. 103-116.
- Pethes, Nicolas: Versuchsobjekt Mensch. Gedankenexperimente und Fallgeschichten als Erzählform des Menschenversuchs. In: Gamper, Michael (Hrsg.): Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien. Göttingen: Wallstein 2010, S. 361-383.
- Pethes, Nicolas: Pädagogik. In: Borgards, Roland / Neumeyer, Harald / Pethes, Nicolas / Wübben, Yvonne (Hrsg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 106-111.
- Schäfer, Armin: Poetologie des Wissens. In: Borgards, Roland / Neumeyer, Harald / Pethes, Nicolas / Wübben, Yvonne (Hrsg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 36-41.
- Schönau, Walter: Der Kaspar-Hauser-Stoff und der 'Familienroman'. In: Hillenaar, Henk / Schönau, Walter (Ed.): Fathers and mothers in literature. Amsterdam u.a.: Rodopi 1994 (=Psychoanalysis and Culture, Bd. 6), S. 29-42.
- Seeßlen, Georg: Der Affenmensch und wie er sich zur Sprache brachte. Anmerkungen zu Tarzan. In: Burroughs, Edgar Rice: Tarzan. Drei Romane in einem Band. Mit einem Nachwort von Georg Seeßlen. München: Heyne 2013, S. 667-688.
- Struve, Ulrich (Hrsg.): Der Findling. Kaspar Hauser in der Literatur. Herausgegeben und eingeleitet von Ulrich Struve. Stuttgart: Metzler 1992.
- Weber, Ingeborg: „Doch einem anderen mag es gelingen“: Unvergeßlicher, unverbesserlicher Frankenstein. In: Blaicher, Günther (Hrsg.): Mary Shelleys „Frankenstein“: Text, Kontext, Wirkung. Vorträge des Frankenstein-Symposiums in Ingolstadt (Juni 1993). Essen: Die blaue Eule 1994 (= Studien zur englischen Romantik, Bd. 8), S. 12-24.

Weckmann, Berthold: "Natur-Geschichten": Kaspar Hauser und die wilden Kinder. In: Struve, Ulrich (Hrsg.): Der imaginierte Findling. Studien zur Kaspar-Hauser-Rezeption. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1995 (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Folge 3, Bd. 143), S. 15-36.

Weigel, Sigrid: Das Gedankenexperiment: Nagelprobe auf die *facultas fingendi* in Wissenschaft und Literatur. In: Macho, Thomas / Wunschel, Annette (Hrsg.): Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag 2004, S. 183-205.

Wübben, Yvonne: Ansätze. In: Borgards, Roland / Neumeyer, Harald / Pethes, Nicolas / Wübben, Yvonne (Hrsg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 3-4.

Wübben, Yvonne: Forschungsskizze: Literatur und Wissen nach 1945. In: Borgards, Roland / Neumeyer, Harald / Pethes, Nicolas / Wübben, Yvonne (Hrsg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013a, S. 5-16.

Nachschlagewerke

Daemmrich, Horst S. und Ingrid G.: Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch. 2. überarb. u. erw. Aufl. Tübingen, Basel: Francke Verlag 1995.

Dittmar, Wilfried / Kindlers Literatur-Lexikon: Frankenstein: or, The Modern Prometheus. In: Kindlers neues Literatur-Lexikon. Das 23-bändige Werk auf einer CD-ROM. München: Net World Vision GmbH, United Soft Media Verlag 2000 [Buchvorlagen: Kindlers Neues Literaturlexikon. Hrsg. v. Walter Jens, einschließlich Supplementsbände 21, 22 und 23; aktualisiert und bearbeitet. Reinbek bei Hamburg: Kindler Verlag 1996.].

Hauser, Kaspar. In: Frenzel, Elisabeth: Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. 10., überarb. u. erw. Aufl. unter Mitarbeit von Sybille Grammetbauer. Stuttgart: Kröner 2005 (= Kröners Taschenausgabe, Bd. 300), S. 351-355.

Herkunft, Die unbekannte. In: Frenzel, Elisabeth: Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. 6., überarb. u. erg. Aufl. Stuttgart: Kröner 2008 (= Kröners Taschenausgabe, Bd. 301), S. 333-350.

Metonymie. In: Bußmann, Hadumod (Hrsg.): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3. aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart: Kröner 2002, S. 434.

Tropus. In: Bußmann, Hadumod (Hrsg.): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3. aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart: Kröner 2002, S. 713.

Vinçon, Hartmut / Kiermeier-Debre: Joseph: Die unsichtbare Loge. In: Kindlers neues Literatur-Lexikon. Das 23-bändige Werk auf einer CD-ROM. München: Net World Vision GmbH, United Soft Media Verlag 2000 [Buchvorlagen: Kindlers Neues Literaturlexikon. Hrsg. v. Walter Jens, einschließlich Supplementsbände 21, 22 und 23; aktualisiert und bearbeitet. Reinbek bei Hamburg: Kindler Verlag 1996.].

Internetseiten

Erbprinz Kaspar. Hausers möglicher Stammbaum. <http://www.br.de/franken/inhalt/kultur/stammbaum-kaspar-hauser104.html> (letzte Einsicht: 5. 6. 2015)

Schmitt, Peter-Philipp: Findelkind Kaspar Hauser. Der Prinz und der Bettelknabe. www.faz.net/aktuell/gesellschaft/findelkind-kaspar-hauser-der-prinz-und-der-bettelknabe-11735165.html (letzte Einsicht: 14. 11. 2012).

Zimmer, Dieter E.: Experimente des Lebens. Zürich: Haffmans Verlag 1989, S. 21-47 [Kapiteltitel: Tarzans arme Vettern – Über wilde Kinder und Wolfskinder. Zugänglich über: [www.dezimmer.net/ HTML/1989experimente.htm](http://www.dezimmer.net/HTML/1989experimente.htm) (letzte Einsicht: 29. 11. 2012; alle Seitenangaben in dieser Arbeit beziehen sich auf das PDF-Dokument)].

Vorträge

Böhmer, Eckart: Kaspar Hauser und Parzival. Ein kulturgeschichtlicher Brückenschlag als Schlüssel zu einem tiefen Verständnis des Kindes von Europa. Vortrag vom 15. 5. 2005, Camphill Föhrenbühl. Basel: Sentovision GmbH. 2 CDs.

Anmerkungen zur Zitierweise

Auf grobe Verstöße der Rechtschreibung wird mit einem [sic!] hingewiesen. Schreibweisen der alten Rechtschreibung (besonders hinsichtlich der s-Schreibung) sowie Besonderheiten altertümlicher Schreibformen werden nicht gekennzeichnet.

Auslassungen in Zitaten werden mit [...] gekennzeichnet; Einfügungen in Zitate werden in eckige Klammern gesetzt und auch grammatikalisch notwendige Anpassungen in Zitaten werden durch eckige Klammern kenntlich gemacht.

Meinerseitige Anmerkungen in Zitaten werden durch den Zusatz [Anm. B.L.] gekennzeichnet.

Wenn mit Siglen zitiert wird, wird auf das Kürzel „S.“ für „Seite“ verzichtet.

Abkürzungs- und Siglenverzeichnis

BIN1	Bekanntmachung des Nürnberger ersten Bürgermeisters Binder vom 7. 7. 1828, veröffentlicht am 14. 7. 28.
BIN2	Anlagen der Bekanntmachung Binders.
DAU	Daumer, Georg Friedrich: Erste Aufzeichnungen über Kaspar Hauser (1828-1830).
FB	Feuerbach, Anselm Ritter von: Kaspar Hauser – Verbrechen am Seelenleben des Menschen. Ansbach 1832.
FN	Fußnote
FR	Shelley, Mary: Frankenstein oder Der moderne Prometheus.
i.e.	id est
KH1	Vernehmung Kaspar Hausers vom 7. 11. 1829.
KH2	Die älteste Fassung der Selbstbiographie Kaspar Hausers.
KH3	Hausers erstes Auftreten in Nürnberg. Von ihm selbst beschrieben.
OH	Dr. Osterhausens Gutachten über Kaspar Hauser vom 30. 12. 1830 (Auszüge).
TA	Burroughs, Edgar Rice: Tarzan bei den Affen.
TU	Freiherr von Tuchers Gutachten über Kaspar Hauser vom 8. 2. 1834.
UL	Jean Paul: Die unsichtbare Loge. Eine Lebensbeschreibung.
zit. n.	zitiert nach

Anhang

Abstract

Seit dem Auftauchen von Kaspar Hauser vor ca. 200 Jahren wurde seine Person über unterschiedlichste Zugänge auf vielfältige Art und Weise besprochen. Besonders bei literaturwissenschaftlichen Zugriffen auf ihn ist es dabei Usus geworden, seine Nähe zu Figuren der Weltliteratur zu betonen, wobei diese hauptsächlich am Isolations- und Findlingsstatus sowie am Eingliederungsprozess in die Gesellschaft festgemacht wird. Eine detailliertere Darstellung von Analogien unterbleibt jedoch. Diese Arbeit reagiert auf diese bis dato vakant gebliebene Stelle in der Beschäftigung mit Kaspar Hauser, indem sie versucht, diese Lücke über die Darstellung des Motivs des isolierten Kindes zu schließen und anhand dessen Parametern Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen dem realhistorischen Kaspar Hauser und fiktiven Isolationsfiguren sichtbar zu machen. Da eine Beschreibung dieses Motivs in den klassischen Motivlexika noch aussteht, wird in dieser Arbeit Kaspar Hauser selbst über einen metonymischen Zugang als Bezugsnorm für die Beschreibung des Motivs bemüht. Dazu werden ausgehend von seiner Lebensgeschichte und den dazu vorhandenen Quellen Konstanten für das Motiv abgeleitet und in einem Parameterkatalog dergestalt zusammengestellt, dass darin sowohl ein Isolations- als auch ein gesellschaftlicher Integrationsprozess abgedeckt sind. Im Anschluss wird das Motiv auf drei ausgewählte Romane bzw. auf deren Protagonisten zur Anwendung gebracht (Jean Paul: *Die unsichtbare Loge*; Mary Shelley: *Frankenstein*; Edgar Rice Burroughs: *Tarzan bei den Affen*) und auf seine Präsenz hin überprüft. Dabei stellt sich einerseits heraus, dass das Motiv in den einzelnen Texten sehr umfangreich bespielt wird. Andererseits zeigt sich über die Gegenüberstellung einzelner Parameter auch, über welche vielfältigen Parallelen Kaspar Hauser mit weltliterarischen Isolationsfiguren verbunden ist. Darüber hinaus stellt der im Rahmen dieser Arbeit definierte Parameterkatalog hinsichtlich der Zusammensetzung des Motivs des isolierten Kindes ein Instrumentarium für die weitere Motivarbeit zur Verfügung.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name	Barbara Laminger, geb. Weber
Geburtsort	Wien
Wohnort	Wien
Geburtsdatum	7. Oktober 1984
Familienstand	verheiratet

Ausbildung

seit WS 2003	Lehramtsstudium Deutsch und Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung an der Universität Wien
1995-2003	AHS Kleine Sperlgasse, 1020 Wien
1991-1995	Volksschule St. Elisabeth, 1020 Wien

Studiumbegleitende Aktivitäten

seit 2009	Lehrkraft im Nachhilfeinstitut Lernquadrat
2007/2008	KirchenführerInnen-Seminar, Katholisches Bildungswerk Wien

Sprachen

Deutsch, Englisch, Französisch

Sonstiges

Mehrwöchige Sprachaufenthalte in England und Ägypten
Ministrantenbetreuung in der Pfarre Mühldorf-Niederranna
Führerschein B
Teilnahme am Deutschen Lehrertag 2015, Leipzig